



Väter

Gleichstellungspolitik braucht die Männer und Männer brauchen die Gleichstellungspolitik
Christian Hoenisch

Väter im Familienalltag. Die Kluft zwischen Einstellungen und Verhalten
Andreas Lange, Claudia Zerle

Väter bei der Geburt – kulturelle Errungenschaft oder Irrweg?
Eine Zwischenbilanz
Petra Otto

Jedes Kind braucht einen Vater (auch wenn er nicht da ist)
Rainer Neutzling

Positive Veränderungen wahrnehmen. Väter mit türkischem Migrationshintergrund der zweiten Generation
Michael Tunç

Evaluation der Broschüre »Ich bin dabei! Vater werden«
Ilona Renner

Der männliche Part(ner) in der Schwangerschaftskonfliktberatung
Jutta Franz

10,5% der insgesamt 571 000 bewilligten Anträge auf Elterngeld aus dem Jahr 2007 wurden von Vätern gestellt, ein durchaus beachtlicher Zuwachs gegenüber den durchschnittlich rund 3,5% Vätern, die in den Vorjahren Erziehungsgeld beansprucht hatten.

Laut einer ver.di-Studie, die pünktlich zum Vatertag präsentiert wurde, sind es weder Arbeiter noch Topmanager, sondern die Männer der Mitte, die in Elternzeit gehen, häufig motiviert von ihren Frauen, die zu neuen Lebensentwürfen drängen.

Unterstützt werden sie dabei von Initiativen der Bundesregierung: Im ersten Beitrag dieses Heftes wird erläutert, was sich hinter dem Handlungsschwerpunkt „Rollenbilder erweitern – neue Perspektiven für Männer“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend verbirgt und weshalb im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf von einer „40/80 Katastrophe“ die Rede ist.

Väter im Familienalltag: Studienergebnisse zum Rollenverhalten der Männer und ihren Einstellungen und Verhaltensweisen zu Familie und Erwerbsarbeit liefern Andreas Lange und Claudia Zerle vom Deutschen Jugendinstitut München.

Noch vor 30 Jahren undenkbar: 90% aller Väter in Deutschland sind bei der Geburt dabei. Väter im Kreißsaal – hat sich dieses Modell schon allein deshalb bewährt, weil es in kurzer Zeit zur Norm geworden ist, oder gibt es nicht auch negative Erfahrungen, die eine kritische Überprüfung dieser neuen Kulturpraxis erfordern? Petra Otto geht dieser Frage nach.

Die Rolle des männlichen Partners in der Schwangerschaftskonfliktberatung und die Bedeutung des Geschlechts der oder des Beratenden analysiert Jutta Franz von der pro familia.

Jedes Kind braucht einen Vater, sagt Rainer Neutzling, und skizziert zunächst diverse Vätertypen, mit denen alleinerziehende Mütter sich konfrontiert sehen könnten. Er beschreibt wie wichtig es im Trennungsfall ist, trotz „tosender Emotionalität“ zwischen den Partnern zum Wohl ihrer Kinder „Eltern zu bleiben“.

Immer mehr Migranten wollen aktive Väter sein, so Michael Tunç in seinem Beitrag über Väter mit türkischem Migrationshintergrund der zweiten Generation. Für das Festhalten an traditionellen Männlichkeiten sind neben ethnisch-kulturellen Faktoren auch sozialstrukturelle Umstände verantwortlich, die verstärkt erforscht werden sollten.

Ilona Renner stellt Evaluationsergebnisse der BZgA-Broschüre „Ich bin dabei! Vater werden“ vor.

Freude beim Lesen wünscht
Ihre Redaktion

Gleichstellungspolitik braucht die Männer und Männer brauchen die Gleichstellungspolitik

Einer Gleichstellung von Frauen und Männern wird heute in allen sozialen Milieus zugestimmt – eine Basis, auf der eine gerechte, von Paaren frei wählbare Verteilung der Berufs- und Familienarbeit realisiert werden könnte. Tatsächlich jedoch sind 80% der Frauen, aber nur 40% der Männer zu entsprechenden Verhaltensänderungen bereit. Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat zahlreiche Projekte ins Leben gerufen, um hier nachhaltige Veränderungen zu bewirken.

Männliche Machtrituale?

»Sie sind noch da. Ich merke das oft, wenn das Platzhirschegebaren aufgeführt wird: großes Volumen der Bassstimme, raumgreifende Gesten, Brust raus, Kopf hoch, der Bauch wird rausgeschoben ... Ich habe das einfach viel zu oft erlebt. Vor allem im Krankenhaus unter männlichen Ober- und Chefärzten. Da war es kaum zu durchbrechen.

Die Fragen, die wir uns heute in Deutschland stellen, sind in den USA und Skandinavien schon vor 20 Jahren aufgebrochen. Dort wurde die Rolle des Mannes viel früher anders gesehen, nämlich nicht nur als Boss außerhalb, den alles, was zuhause passiert, nicht schert, sondern als jemand, der sich aktiv in die Familienarbeit einbringt. Auch dort entstand ein Druck auf dem Beziehungsmarkt, und Frauen sagten, wir finden keinen Partner mehr.«

URSULA VON DER LEYEN (Stern, 8. Februar 2007)

Über einen langen Zeitraum wurden die Begriffe Gleichstellungspolitik, Gleichberechtigung, Gender oder Gender Mainstreaming stets mit Frauen in Zusammenhang gebracht. Es wurde von Gleichstellungspolitik gesprochen und verbunden war damit, mehr oder weniger bewusst, der Gedanke an Frauenförderung. Gender Mainstreaming – angelegt als Strategie, die Anliegen und Belange beider Geschlechter zu berücksichtigen – wurde in der Praxis häufig als besondere Berücksichtigung und Durchsetzung der Belange von Frauen verstanden. Zuständig für die Anwendung des Gender Mainstreaming waren in sehr vielen Fällen die Gleichstellungsbeauftragten oder, in Nichtregierungsorganisationen, die Frauensprecherinnen.

Mit der Festlegung des Handlungsschwerpunktes »Rollenbilder erweitern – Neue Perspektiven für Männer« im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) wird erstmals explizit Gleichstellungspolitik als Politik, die auch die Anliegen von Männern berücksichtigt, definiert.

Diese Veränderung kommt aber nicht von ungefähr, denn schon in den 1990er-Jahren erweiterte sich auf internationaler wie auf nationaler Ebene die Frauen- zur Gleichstellungspolitik. 1995 unterzeichneten 189 Staaten auf der Weltfrauenkonferenz in China die »Pekinger Erklärung«. Die Pekinger Aktionsplattform ist ein Programm zur Gleichstellung von Frauen und Männern. Zwei Jahre später wurde

die Förderung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern im Vertrag der Europäischen Gemeinschaft festgeschrieben. Vor zehn Jahren wurde im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die Frauen- zur Gleichstellungsabteilung. Damit zeichnet sich ein Weg ab, weg von einer reinen Frauenförderpolitik hin zu einer Gleichstellungspolitik für beide Geschlechter.

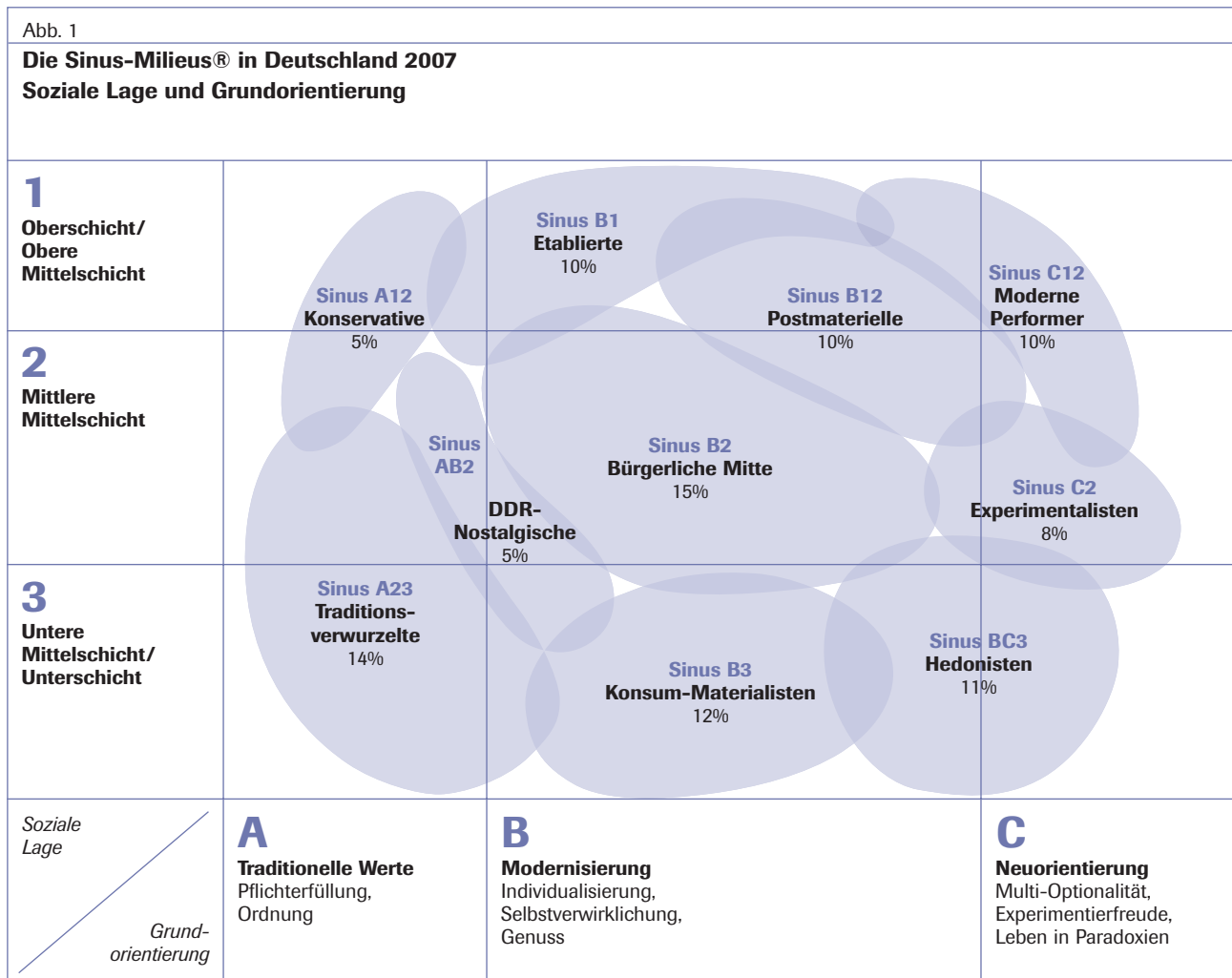
Ziel von Gleichstellungspolitik ist eine geschlechtergerechte Gesellschaft, in der Frauen und Männer ihre Lebenspläne – gerade auch als Mütter und Väter – jenseits von Zwängen, die durch überholte Rollenbilder ausgeübt werden, verwirklichen können. Wenn Frauen und Männer ohne Einengungen durch Rollenerwartungen ihre jeweiligen individuellen Potenziale ausschöpfen können, bedeutet dies eine große Bereicherung, nicht nur für jede Frau und jeden Mann, sondern auch für die Gesellschaft als Ganze. Fragen nach der eigenen Identität und dem Rollenbild waren von zentraler Bedeutung in der Frauenbewegung. Männer müssen nun im Hinblick auf diese Fragen ihre eigenen Wege finden und neue Sensibilitäten entwickeln.

Männer und Frauen in dieser Entwicklung zu unterstützen und zu begleiten ist die Herausforderung aktueller Gleichstellungspolitik. Die Akzeptanz dafür, dass Frauen und Männer gleichermaßen für das Einkommen, den Alltag der Kinder und die Betreuung von pflegebedürftigen Familienmitgliedern verantwortlich sind, muss gefördert werden.

Warum ist diese Neuorientierung nötig?

Frauenpolitik und Frauenbewegung haben in den letzten Jahrzehnten viel erreicht, auch wenn die Welt für die Frauen noch alles andere als perfekt ist. Aber für Frauen haben sich in unserer Gesellschaft neue Perspektiven aufgetan: Unterschiedliche Lebensentwürfe sind nicht nur möglich, sondern auch weitgehend gesellschaftlich akzeptiert, auch wenn in vielen Bereichen noch Barrieren bestehen, die dazu führen, dass längst noch nicht alles so umgesetzt wird, wie es wünschenswert ist.

Junge Frauen wünschen sich in der Mehrheit (80%) für ihr Leben eine Verbindung von Beruf, Partnerschaft und Kindern, was sich realistisch nur mit einem Partner verwirklichen lässt, der ähnliche Vorstellungen vertritt und



lebt. Gleichzeitig lehnen sie die Männerfeindlichkeit des klassischen Feminismus ab und möchten mit den Männern handeln – nicht gegen sie.

Dagegen halten sich auf der Seite der Männer, und auch bei jungen Männern, traditionelle Rollenbilder sehr stark. Ihre Lebensentwürfe orientieren sich mehrheitlich am klassischen Alleinernährermodell, und sie erwarten von ihrer Partnerin, dass sie ihnen den Rücken freihält. Nur etwa 40% der jungen Männer teilen die Vorstellungen der Mehrheit ihrer Altersgenossinnen von einer Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Partner.

KLAUS HURRELMANN, Mitautor der Shell-Jugendstudie 2006, spricht in diesem Zusammenhang von der »40/80 Katastrophe«. Auch wenn diese Haltungen sich in den einzelnen gesellschaftlichen Milieus unterschiedlich verteilen, bleibt festzuhalten, dass die verschiedenen Lebensziele der Geschlechter die Partnersuche für beide Seiten schwieriger machen beziehungsweise für bestehende Partnerschaften einen Risikofaktor darstellen können. Kurz gesagt: Jede Veränderung in den Lebensentwürfen von Frauen betrifft automatisch auch Männer. Dieser Zusammenhang ist bisher zu wenig in den Blick genommen worden.

Gleichzeitig gibt es aber auch Veränderungen bei den Männern. Die Zahl der Väter, die sich eine aktivere Vaterrolle wünschen, wächst. Dies fängt bei der Begleitung der Partnerin zur Schwangerschaftsberatung an und hört mit der Anwesenheit bei der Geburt keineswegs auf. Sie stoßen aber auf zahlreiche Widerstände – im Arbeitsalltag bei Kollegen und Vorgesetzten, im Freundeskreis, in der Familie, manchmal sogar bei der eigenen Partnerin.

Ergebnisse der Sinus-Milieustudie »Wege zur Gleichstellung heute und morgen«

Diese Untersuchung, die im März dieses Jahres in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erschienen ist, bietet einen reichen Fundus an Erkenntnissen zu gewünschten und gelebten Geschlechterrollen.

Der Milieubegriff geht davon aus, dass der Lebensstil von Menschen sowohl von äußeren Umständen als auch von inneren Werthaltungen geprägt wird. Die Milieuforschung versucht daher alle jene – subjektiven wie objektiven – Merkmale empirischer Analyse zugänglich zu machen, die die soziokulturelle Identität des Individuums konstituieren (Wertorientierungen, soziale Lage, Lebensziele, Arbeitseinstellungen, Freizeitmotive, unterschiedliche Aspekte der Lebensweise, alltagsästhetische Neigungen, Konsumorientierungen usw.). Abbildung 1 stellt die zehn zurzeit unterschiedlichen Milieus dar.

Mit der Sinus-Milieustudie zur Gleichberechtigung liegen quantifizierbare Angaben zu Rollenbildern vor, die belegen, welche Eigenschaften Frauen und Männern in den jeweiligen Milieus zugeschrieben werden.

In allen Milieus ist die Gleichstellung von Frauen und Männern eine grundsätzlich akzeptierte gesellschaftliche Norm. Gleichstellung hat damit den Status des sozial Erwünschten erreicht. Jedoch ist dieses vermeintliche Einvernehmen nur vordergründig. Je konkreter Gleichstellung thematisiert wird, desto deutlicher werden die tiefen Gräben, die unsere Gesellschaft in dieser Frage durchziehen.

In den im Folgenden skizzierten Geschlechtergruppen zweier Milieus sind die Einstellungen zur Gleichstellung diametral entgegengesetzt, das heißt hier finden sich die Extreme der unterschiedlichen Lebensentwürfe:

- die traditionsverwurzelten Männer (Sinus A 23): über 60 Jahre alt, Ein- bis Zweipersonenhaushalte, Hauptschulabschluss und abgeschlossene Berufsausbildung, kleine bis mittlere Einkommen stehen gegen
- gut ausgebildete Frauen (Sinus B 12): Altersschwerpunkt 30 bis 50 Jahre, häufig Haushalte mit kleinen Kindern, Vierpersonenhaushalte, sehr hohes Bildungsniveau, gehobenes Einkommen.

Diese Frauen suchen die Balance zwischen verschiedenen Ansprüchen: zwischen »Selbstverwirklichung« und »für andere da sein«, zwischen den Lebensbereichen Familie, Beruf und eigener Freizeit sowie zwischen gegensätzlichen Eigenschaften wie Härte und Empathie, Männlichkeit und Weiblichkeit. Für sie ist Gleichstellung ein hohes Gut.

Traditionsverwurzelte Männer leben nach traditionellen Rollenbildern, bei ihnen gibt es eine klare Rollenteilung: Der Mann und Vater ist Ernährer, Kopf und Entscheider der Familie, während sich die Frau und Mutter um Haushalt und Kinder zu kümmern hat. Gleichstellungspolitische Vorstellungen haben es in diesem Milieu schwer.

Bei jungen Männern zeigt sich ein differenziertes Bild: Abiturienten teilen rational die Ansicht der Frauen zur Gleichberechtigung, sind aber tief verunsichert von den gleichaltrigen Frauen, deren Selbstbewusstsein ihnen attraktiv und zugleich suspekt erscheint. Sie fragen nach ihrer eigenen Rolle.

Für junge Männer mit geringer Bildung hat Gleichstellung keine positive Konnotation. Sie erwarten eine klare traditionelle Rollenverteilung nach dem Muster, das sie selbst am angenehmsten empfinden: Der Mann verdient das Geld, die Frau ist verantwortlich für Haushalt und Kinder und kann etwas dazuverdienen, wenn sie zu Hause die Arbeit schafft.

Insgesamt sind Männer von der Gleichstellungskultur im Alltag verunsichert, das heißt von den selbstbewussten, emanzipierten Frauen in Familie und Beruf. Gleichstellungspolitik wird von der Mehrzahl der Männer in fast allen Milieus – mit Ausnahme der Postmateriellen (Sinus B 12), der modernen Performer (Sinus C 12) und der Etablierten (Sinus B 1) – mit »Politik für Frauen« und mit »Familienpolitik« in Verbindung gebracht. »Politik für Frauen« bedeutet für viele Männer eine einseitige Parteinahme für Frauen gegen die Männer. Bei Männern im Mainstream, im traditionellen Segment und in der modernen Unterschicht löst Gleichstellungspolitik Verlustängste aus – sie wird nicht mit der Möglichkeit in Verbindung gebracht, daraus für sich einen Gewinn zu ziehen. Deswegen wird von ihnen Gleichstellung auch als ehemals wichtig angesehen, jetzt aber habe sie ihre Ziele erreicht, ja sei zum Teil sogar über das Ziel hinausgeschossen.

Darüber hinaus zeigt die Studie aber, dass es Veränderungen gibt. Neben den traditionellen gibt es heute auch andere Rollenbilder, und zwar sowohl bei Männern als auch bei Frauen. Lebensentwürfe sind nicht mehr unabänderlich vorgezeichnet. Sie sind geschlechts- und milieuhängig und können sich im Lebensverlauf verändern.

Der »neue Mann«

In den Milieus, in denen traditionelle Werte vorherrschen, sind auch die Geschlechterrollen in der herkömmlichen Weise festgeschrieben. Akzeptanz von Gleichstellung ist hier eher ein Lippenbekenntnis: Es wird geäußert, was als gesellschaftlich erwünscht wahrgenommen wird. In diesen Milieus ist eine deutliche Trennung entlang der Geschlechter- und Alterslinie festzustellen: (Ältere) Männer sind in der Regel deutlich traditioneller ausgerichtet als (jüngere) Frauen.

Bei den Etablierten (Sinus B 1) steht – trotz großer Zustimmung zur Gleichstellung – die Position des Mannes als Vollzeit-Hauptverdiener völlig außer Frage. Trotz ihres hohen gleichstellungspolitischen Anspruches fallen Paare aus dem postmateriellen Milieu (Sinus B 12) nach der Geburt der Kinder häufig in traditionelles Rollenverhalten zurück.

Die Männer der bürgerlichen Mitte (Sinus B 2) sind verunsichert und sehen sich in der Defensive: Die Erwartungen am Arbeitsmarkt drängen sie in die traditionelle Rolle, gesellschaftlich (und zum Teil auch selbst) gewünscht sind aber andere Lebensentwürfe. Für diese fehlen jedoch häufig die entsprechenden Vorbilder.

Die Milieus der Konsum-Materialisten (Sinus B 3) und ganz besonders der Hedonisten (Sinus BC 3) leben eine traditionell-hierarchische Rollenverteilung. Die Kluft zwischen den Geschlechtern bezogen auf Lebensentwürfe und Rollenerwartungen ist bei den Hedonisten am größten. Bei den Männern manifestiert sich hier ein moderner Machismo als Schutz gegen die Anforderungen und das Selbstbewusstsein der Frauen.

In den Milieus der Neuorientierung ist die Individualisierung am weitesten fortgeschritten. Der Umgang mit Geschlechterrollen ist von äußeren Erwartungen und von Traditionen relativ unabhängig – bis Kinder kommen.

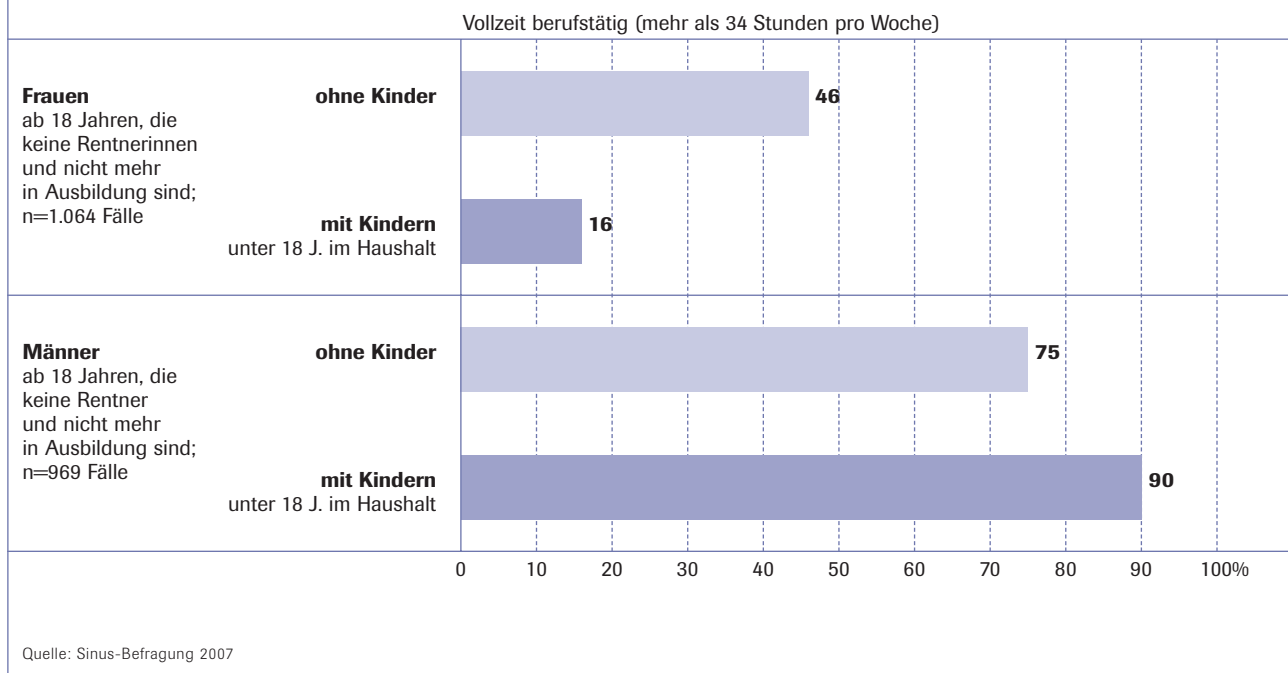
Das heißt abschließend, dass, wenn vom »neuen Mann« gesprochen wird, von einer Minderheit die Rede ist. Den meisten Männern ist durchaus klar, dass das hierarchische Geschlechterverhältnis und die traditionelle Rollenteilung nicht mehr »funktionieren« und kein Modell für die Zukunft darstellen. Die Mehrheit der Frauen hat andere Vorstellungen und auch der gesellschaftliche Diskurs unterstützt die Position der Frauen. In vielen von Männern dominierten Bereichen, etwa bestimmten Vereinen, informellen Männergruppen und beruflichen Zusammenhängen, ist der »neue Mann« vielfach noch nicht angekommen.

Verbal tragen viele Männer – vor allem aus den Milieus der Modernisierung und der Neuorientierung – moderne Rollenvorstellungen mit und setzen diese auch in bestimmten Bereichen des täglichen Lebens, wie zum Beispiel dem Haushalt, durchaus um. Geht es aber um die Existenz oder werden Kinder geboren, erweisen sich die alten Rollenbilder als außerordentlich zählebig und wirkmächtig und Männer wie Frauen fallen in sie zurück. Der hiervon ausgehende Leidensdruck ist in der Regel bei den Frauen wesentlich höher als bei den Männern.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf

In einer Gesellschaft, in der Elternschaft nicht mehr selbstverständlich ist, sondern eine Option unter vielen anderen darstellt, gibt es auch kein einheitliches, klar definiertes und verbindliches Leitbild für Mütter und Väter mehr. In den Köpfen und Herzen fast aller Frauen ist das Normbild der

Abb. 2

Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern in Abhängigkeit von Kindern

»guten Mutter« präsent. Sie setzen sich mit den Rollenbildern der »guten Mutter« aus zwei Epochen auseinander, die stilbildend sind: das ihrer Großmütter aus den 1950er/1960er-Jahren, sowie das ihrer eigenen Eltern aus den 1970er-Jahren. Diese Rollenbilder wurden zwar nicht in ihrer Kompaktheit in die Gegenwart transportiert, wohl aber vielfältige signifikante Elemente. Sie sind für Frauen – und für Männer – heute starke Referenzen, von denen sie sich zwar abzugrenzen versuchen, die aber auch eine moralische Instanz und ein starkes Leitbild darstellen.

Die Sinus-Milieustudie zeigt dies deutlich: 93% der Bevölkerung sind der Ansicht, dass die Mutter in den ersten Lebensmonaten ihres Kindes zu Hause bleiben sollte – nur 20% stellen die gleiche Forderung auch an Väter. Auch meinen 91%, dass eine Frau die Berufstätigkeit reduzieren sollte, solange die Kinder noch klein sind, bei nur 34% gilt diese Erwartung auch für Väter. Dieses »nur« kann als krasses Ungleichgewicht diagnostiziert werden. In der historischen Perspektive können diese Zahlen aber auch als bemerkenswertes Signal gedeutet werden: Immerhin ein Drittel der Bevölkerung richtet an Männer eine Erwartung, die noch vor drei Jahrzehnten ein Tabu war oder als Schwäche galt.

Die Rollen von Frauen und Männern haben sich in unserer Gesellschaft gewaltig verändert. Trotzdem werden im Unterbewusstsein der Menschen die traditionellen Rollenmuster in Bezug auf die Frauen oft reflexartig aktiviert – ganz besonders wenn es um Kinder geht. Eltern wissen aber auch, dass eine gute Mutter heute anders sein muss als vor 30 oder 50 Jahren: Pädagogik, Rollenbilder sowie das gesellschaftliche Umfeld (Arbeitsmarkt, Bildung etc.) haben sich grundlegend verändert. Der Wunsch von Frauen nach Berufstätigkeit wird kaum mehr (mit Ausnahme weniger Konservativer) als Auswuchs egozentrischer Selbstverwirklichungsbedürfnisse diskreditiert.

In Bezug auf Männer und Väter verliert das klassische Ernährermodell seine Legitimation. Die Anforderungen an Männer (auch von Männern!) beziehen sich auf eine Rela-

tivierung ihrer starken beruflichen Orientierung und fordern die stärkere praktische Verantwortung für die Familie.

In der Bevölkerung meinen:

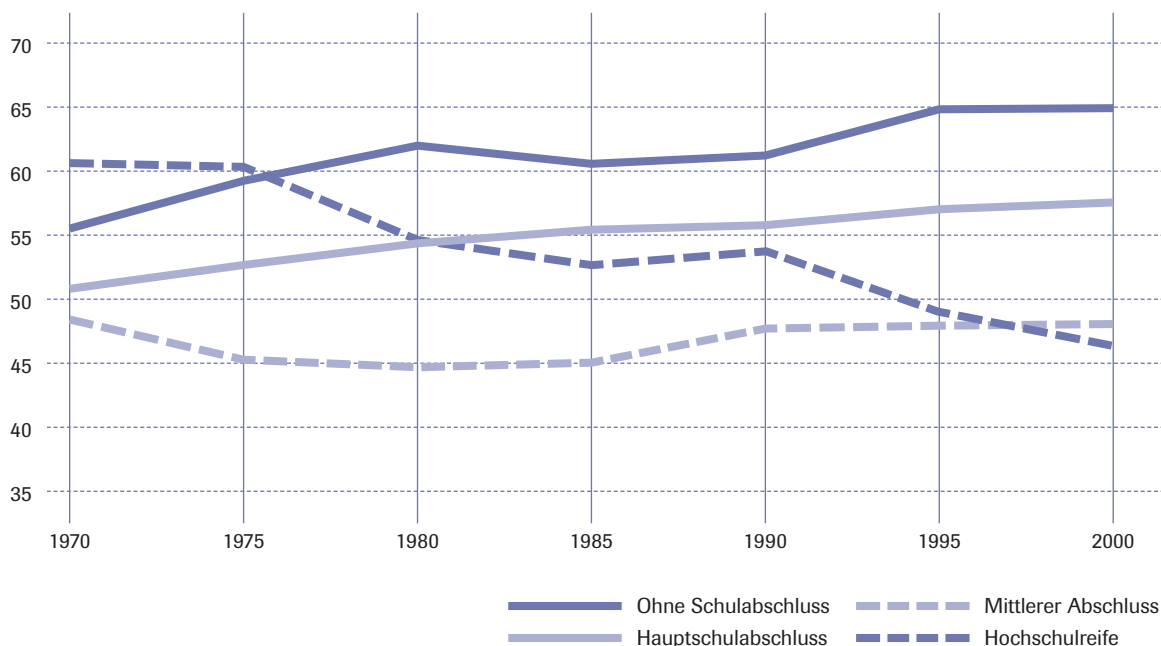
- 20%, dass Väter in den ersten Lebensmonaten ihres Kindes zu Hause bleiben sollten,
- 34%, dass Väter ihre Berufstätigkeit reduzieren sollten, solange die Kinder noch klein sind,
- 39%, wenn Kinder sozial auffällig werden, liege es daran, dass Väter zu wenig zu Hause sind,
- 50%, dass die Kinderbetreuungsmöglichkeiten an die Bedürfnisse berufstätiger Väter angepasst werden sollten und auch
- 9%, dass der Mann seiner berufstätigen Frau den Rücken freihalten sollte.

Bemerkenswert ist, dass diese Anforderungen fast unterschiedslos von Frauen und Männern gestellt werden. Forderungen nach einem neuen Rollenverhalten von Männern werden von der jüngeren Generation deutlich stärker vertreten, und zwischen den Milieus gibt es erhebliche Unterschiede.

Die Praxis zeigt allerdings, dass, wenn ein Paar Kinder bekommt, häufig eine Retraditionalisierung der Geschlechterrollen stattfindet und die überlieferten Rollenbilder des allein verdienenden Vaters sowie der »guten Mutter« wieder virulent werden. (Abb. 2) Männer arbeiten dann im Durchschnitt mehr, während es meistens die Frau ist, die zu Hause bleibt oder Teilzeit arbeitet – und das, obwohl nicht nur 77% der Männer, sondern auch 64% der Frauen eine Verringerung der Arbeitszeit als Verlust empfinden: Verlust von Ansehen im sozialen Umfeld sowie Verlust von Kompetenzen, Einfluss, Entwicklungsmöglichkeiten und Aufstiegschancen im Beruf.

Umgekehrt erweist sich aber diese Abneigung der Mehrheit der Männer gegen Teilzeitarbeit als großes Hindernis für die Berufsrückkehr der Frau nach der Familiengründung.

Abb. 3

Schulabschlüsse von Schulabgängern, Männeranteil 1970–2000 (in %)

Quelle: Statistisches Bundesamt, Grund- und Strukturdaten

Erste Erfahrungen mit dem Elterngeld

Die Zahlen für das erste Jahr des Elterngeldes zeigen folgende Tendenzen:

571 000 Anträge wurden bewilligt. Der Anteil der Väter, deren Antrag auf Elterngeld 2007 bewilligt worden ist, lag mit 10,5% dreimal so hoch wie die Inanspruchnahme der alten Elternzeit (3,5%) durch Väter. Im Laufe des Jahres 2007 stieg die Beteiligung der Väter am Elterngeld von 6,9% im ersten Quartal auf 12,4% im letzten Quartal. Bei der Väterbeteiligung im ganzen Jahr führend sind Berlin mit 13,3% und Bayern mit 12,4%.

Allerdings spiegeln sich in der Dauer der Inanspruchnahme des Elterngeldes noch klare Geschlechterstereotypen: So nahmen 60% der Väter Elterngeld für zwei Monate, 18% für 12 Monate. Bei den Frauen nahmen 87% 12 Monate und unter 1% zwei Monate.

Knapp 22% der Väter bekam den Mindestbetrag von 300 Euro, bei den Müttern liegt dieser Anteil bei 30%. 12,5% der Väter bekamen den Höchstbetrag von 1.800 Euro (in Sonderfällen auch mehr), bei den Müttern liegt dieser Anteil bei 5,6%. 60% der Frauen bekommen maximal 500 Euro pro Monat, von den Männern liegen nur 30% in diesem Bereich.

Auf der einen Seite nimmt die Zahl der Männer, die Elternzeit in Anspruch nehmen, stetig zu. Trotzdem wird Elterngeld überwiegend von Frauen genommen; sie nehmen auch deutlich länger Elternzeit und erhalten im Durchschnitt deutlich weniger Elterngeld. Damit bestätigen sich in der Praxis die Befunde der Sinus-Milieustudie: Es gibt eine deutliche Veränderung und Öffnung von Rollenbildern, ohne dass die tradierten Rollenverteilungen innerhalb der Familie ihre dominante Stellung verloren haben.

Bildung und Arbeitsmarkt

MARTIN BAETHGE spricht bereits vom »Elend der jungen Männer« (BAETHGE 2007). Dabei gibt es die jungen Männer ebenso wenig wie die jungen Mädchen. Es ist aber richtig, dass es – ebenso wie zwischen sozialer Herkunft und Schulerfolg – einen deutlichen Zusammenhang zwischen Geschlecht und erreichtem Schulabschluss gibt. (Abb. 3)

Der Anteil der Jungen mit Hauptschulabschluss und ohne Schulabschluss hat zugenommen. Im Gegenzug ist der Anteil der jungen Männer mit Hochschulreife stetig gesunken. Seit etwa 1995 bilden junge Frauen die Mehrheit der Schulabgänger/-innen mit Hochschulreife – in einigen Bundesländern liegt ihr Anteil bereits bei 60%.

Gleichzeitig verändert sich der Arbeitsmarkt grundlegend. Die durchschnittlichen Bildungsanforderungen steigen. Der Dienstleistungssektor wächst, während in den produktionsorientierten Berufen von 1994 bis 2004 fast 2 Millionen Arbeitsplätze verloren gingen. Von diesem Rückgang in der Industrie sind überwiegend Männer betroffen, die keine Hochschulreife haben. Die gleichen Tendenzen finden sich natürlich auch im Ausbildungssektor, wo klassische Männerberufe ebenfalls an Bedeutung verlieren.

Diese Entwicklungen zusammengenommen führen dazu, dass im sogenannten Übergangssystem – dazu zählen alle Maßnahmen, die nicht zu einem Berufsabschluss führen – Jungen etwa 60% ausmachen. Auch liegt die Arbeitslosigkeit der 15- bis 24-jährigen jungen Männer inzwischen (2004) fast vier Prozentpunkte höher als die der gleichaltrigen Frauen.

Diese Veränderungen im Ausbildungs- und Arbeitsmarkt haben natürlich Auswirkungen darauf, wie realistisch bestimmte Männer- und Väterrollen überhaupt noch sind. Bildungsanstrengungen und die Eröffnung neuer beruflicher und Rollenperspektiven als Mann und Vater sind notwendig.

Moderne Gleichstellungspolitik

Moderne Gleichstellungspolitik muss, will sie erfolgreich sein, Männer auf drei Ebenen in den Blick nehmen:

- Männer als Partner und Unterstützer von Frauen: Ohne eine Veränderung der Männerrollen wird Gleichberechtigung nicht zu realisieren sein
- Männer und Frauen im Fokus der Gleichstellungspolitik: Effizienzgewinne für alle
- Männer als Zielgruppe beim Abbau von geschlechtsbedingten Benachteiligungen

In diesen Bereichen plant, entwickelt und fördert das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend eine Reihe von Untersuchungen und Projekten, von denen einige hier erwähnt seien:

Durch die **Einführung des Bundeselterngeldgesetzes** am 1. Januar 2007 wurde ein großer Schritt getan, um auch Vätern die Gelegenheit zu geben, sich der Kindererziehung im gleichen Umfang zu widmen wie Mütter.

Ziel des Projekts **»Was kommt nach dem ErnährermodeLL?«** ist es, den Wandel der Rollenleitbilder vom ErnährermodeLL hin zur ökonomischen Unabhängigkeit von Männern und Frauen auf europäischer Ebene (Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien) wissenschaftlich zu begleiten und gesellschaftlich zu diskutieren. Es ist als zusammenhängende Abfolge von Tagungen konzipiert, die vom BMFSFJ zusammen mit dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Sozialrecht in München organisiert und durchgeführt werden. Das Projekt, das auch die Vergabe von Expertisen vorsieht, läuft über vier Jahre (2006 bis 2009) und wird von einem Beirat fachlich begleitet.

Thema der ersten Tagung vom 4. bis 6. Oktober 2007 in Como, Italien, war »Eigenverantwortung, private und öffentliche Solidarität – Rollenleitbilder im Familien- und Sozialrecht im europäischen Vergleich«. Weitere Tagungen sind für Herbst 2008 und Herbst 2009 geplant. Die internationale Perspektive soll im weiteren Verlauf des Projektes für Deutschland fruchtbar gemacht werden und die oft ideologisch geführte Debatte in Deutschland versachlichen.

Die Broschüre **»Neue Wege – Porträts von Männern im Aufbruch«** stellt Männer und Väter vor, die beispielhaft zeigen, dass neben den traditionellen Rollenbildern andere, neue, nicht nur vorstellbar sind, sondern auch gelebt werden können (<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Publicationen/Publicationen,did=100970.html>).

Das seit 2005 laufende bundesweite Pilotprojekt **»Neue Wege für Jungs«** (www.neue-wege-fuer-jungs.de; s. a. FORUM 1–2008) wurde als Pendant zum jährlichen »Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag« entwickelt und ausgebaut und ist inzwischen bundesweit akzeptiert. Es regt pädagogische Angebote für Jungen innerhalb und außerhalb der Schule an, die auf die Erweiterung des Berufswahlspektrums, die Flexibilisierung männlicher Rollenbilder und die Stärkung der Sozialkompetenz abzielen. Das bundesweite Vernetzungsprojekt unterstützt Initiativen und Projekte, die sich mit dem Thema einer geschlechtssensiblen Berufs- und Lebensplanung beschäftigen, und will für eine Jungenförderung am Übergang Schule – Beruf sensibilisieren.

Das Pilotprojekt geht jetzt Kooperationen mit dem Zivildienst und den Mehrgenerationenhäusern ein. Es ist geplant, das Projekt in den nächsten drei Jahren weiter zu fördern; vor allem geht es dabei um

- den Ausbau des bundesweiten Netzwerkes von Initiativen gendersensibler Förderung von Jungen im Übergang Schule – Beruf,
- Fachveranstaltungen und den Ausbau des Web-Portals,
- den Aus- und Aufbau der Unterstützungsangebote für interessierte Lehr- und Fachkräfte als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren in schulischer und außerschulischer Arbeit für und mit männlichen Jugendlichen zwischen zehn und 16 Jahren und
- die direkte Ansprache der Zielgruppe Jungen zwischen zehn und 16 Jahren und einer breiten (Jugend-)Medienöffentlichkeit durch die Entwicklung und Umsetzung öffentlichkeitswirksamer Aktionen.

Das Projekt **»Soziale Jungs«** ist ein generationenübergreifender Freiwilligendienst für 13- bis 16-Jährige und ihre Begleiter: An drei Standorten treffen Jungen mit einer sozialen Einrichtung die Vereinbarung, sich ein Jahr lang verbindlich und regelmäßig in dieser zu engagieren und mitzuhelfen. Ihr Dienst umfasst dabei etwa die Betreuung, Begleitung und Unterstützung von älteren Menschen, Kindern oder Menschen mit Behinderung. Gemeinsames Spielen, Vorlesen, Freizeitbegleitung, Hilfe am Computer oder kleine Dienste können hierbei zu den Aufgaben der Schüler zählen. Die über 90 Schüler werden von Mentoren begleitet, die jeweils mehrere Jungen als feste Ansprechpartner betreuen. Das Projekt läuft von 2005 bis 2008.

Männliche Bezugspersonen sind nach wie vor eher rar in sozialen Berufsfeldern. Insbesondere in Kindertagesstätten können die Jungen eine wichtige (Vorbild-)Funktion übernehmen. Die gewonnenen Erfahrungen können für die Schüler auch bei der beruflichen Orientierung von großem Nutzen sein und zum Beispiel das Interesse an sozialen und pädagogischen Berufen wecken. Ziel ist es, neben der Etablierung und Ausweitung des sozialen Engagements innerhalb der Bevölkerung, gerade junge Männer für Tätigkeiten zu interessieren, die den herkömmlichen Geschlechterstereotypen von Männern (und Vätern!) nicht entsprechen. Deshalb wird der Freiwilligendienst auch von den Kindertagesstätten als geeignete »Investition in die Zukunft« gesehen – für die mögliche Rekrutierung von männlichem Personal (www.sozialejungs.de).

Die wissenschaftliche Studie **»Der Zivildienst als Sozialisationsinstanz für junge Männer«** untersucht die Auswirkungen des Zivildienstes. Dabei geht es nicht zuletzt um die Frage, ob dieser Pflichtdienst, der überwiegend in männeruntypischen Tätigkeitsfeldern abgeleistet wird, einen Einfluss auf das Rollenverständnis und auch die Berufsperspektiven der jungen Männer hat. Die auf drei Jahre angelegte Untersuchung wird ihre Ergebnisse Ende 2010 vorlegen.

Vor dem Hintergrund der Veränderungen am Arbeitsmarkt und der Diskussionen um die Rolle der Männer in der Erziehung plant das Ministerium das Forschungsprojekt **»Männer in der Ausbildung zum Erzieher und in Kindertagesstätten«**. Dabei geht es um die Voraussetzungen und Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit junge Männer sich für eine Ausbildung in diesem Bereich entscheiden beziehungsweise damit sie langfristig in Kindertagesstätten bleiben.

Alle diese Projekte und Maßnahmen sind auch Bausteine einer zukünftigen geschlechtergerechten und familienfreundlichen Gesellschaft, an der »neue Männer« und engagierte Väter einen wesentlichen Anteil haben werden.

Christian Hoenisch



Christian Hoenisch ist Referent im Referat 406 – Rollenwandel und Partizipation; Männer, Migration, Milieus – im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Kontakt:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Referat 406

11018 Berlin

Christian.Hoenisch@bmfjsfj.bund.de

Literatur

BAETHGE, MARTIN/SOLG, HEIKE/WIECK, MARKUS (2007): Berufsbildung im Umbruch. Signale eines überfälligen Aufbruchs. Berlin
Download und Quelledetails: www.boecklerimpuls.de

SINUS-SOCIOVISION (2008): Wege zur Gleichstellung heute und morgen, Sinus-Milieustudie, Forschungsreihe des BMFSFJ. Baden-Baden
Download: <http://www.bmfjsfj.de/bmfjsfj/generator/Kategorien/Publikationen/publikationsliste,did=108134.html>

STATISTISCHES BUNDESAMT (2008): Öffentliche Sozialleistungen, Statistik zum Elterngeld. Wiesbaden, 29.02.2008

Jedes Kind braucht einen Vater (auch wenn er nicht da ist)

Was Jungen und Mädchen zur Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität von Männern brauchen, was das für alleinerziehende Mütter bedeutet¹ und was getrennt lebende Väter und Mütter für sich und die Kinder tun können, sofern es ihnen gelingt, die Ebene der Schuldzuweisungen zu verlassen, beschreibt Rainer Neutzling in seinem Artikel.

Dieter Schnack hat einmal auf die Frage: »Was ist männlich?« gesagt: »Ich weiß, wie Männlichkeit riecht. Männlichkeit riecht nach Tabak, nach Leder, nach Hasenbrot, nach Lack und Schweiß, kurz, sie riecht wie die Tasche, die mein Vater bei sich trug, wenn er abends von der Arbeit kam. Ich bin mir ganz sicher, dass Männlichkeit so riecht – und ich bin froh um diese Sicherheit.« (1997)

Viele Jahre haben wir uns mit der Frage beschäftigt, was insbesondere Jungen für ein glückliches Aufwachsen brauchen. Herausgefunden haben wir unter anderem, dass es außerordentlich wichtig ist, dem Vater ähnlich sein zu können – ohne in einen Konflikt zu geraten. Auch die Mutter ist als Identifikationsobjekt unersetzlich. Je älter ich werde, umso deutlicher wird mir, wie viel von Vater und Mutter in mir steckt. Und natürlich ist es auch für Mädchen immant wichtig, dem Vater ähnlich sein zu dürfen.

Im Lebensdreieck Mutter-Vater-Kind ist der Vater keine bloße Zutat zum mütterlichen Erziehungssegen, auf die gegebenenfalls verzichtet werden könnte. Der Vater ist vielmehr unverzichtbar. Natürlich geht es auch ohne Vater. Es geht auch ohne Mutter und sogar ohne beide Eltern. Aber besser ist die Triade, das Dreieck Mutter-Vater-Kind. Fehlt der Vater oder die Mutter, ist vieles schwieriger, risikobehafteter, anfälliger.

Tosende Emotionalität

Im Vorfeld dieses Aufsatzes habe ich etliche Fachaufsätze über Scheidungskinder, alleinerziehende Mütter, getrennt lebende Väter und über die finanziellen sowie seelischen Folgen einer Trennung für alle Beteiligten gelesen. Und je mehr ich mich bemühte, Antworten auf die Fragen zu finden, was denn nun Jungen und Mädchen zur Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität von Männern brauchen und was das für alleinerziehende Mütter bedeutet, umso stärker überkam mich das beklemmende Gefühl, in einen hässlichen Scheidungsstreit hineinzugeraten.

Für die Betroffenen gibt es hier meist wenig Klarheit und viel Konfusion, wenig Sicherheit und viel Angst, mehr Wut als Trauer, mehr Hass als verbliebene Zuneigung – im besten Fall nur vorübergehend. Und immer muss einer schuld sein. Schuld, Schuldgefühle, Schuldzuweisung und

Schuldabwehr spielen die entscheidende Rolle. Alle zusammen sind aber die Feinde der guten Eltern-Kind-Erfahrung.

Um wen geht es hier? Ist es die alleinerziehende Mutter, die den Vater ihres Kindes nur eine Nacht kannte und nie vorhatte, mit ihm das Leben und die Elternschaft zu teilen? Oder ist es die alleinerziehende Mutter, die mit dem Vater ihres Kindes über Jahre hinweg Tisch und Bett und die Erziehung geteilt hat? Ist sie wirklich alleinerziehend? Wenn ja, ist sie es, weil sie möglichst wenig von diesem Vater für ihr Kind will, oder weil der Vater nicht zur Verfügung steht? Wie stehen diese Mütter dem Vater des Kindes gegenüber? Voll Zorn, voll Enttäuschung, verletzt, gedemütigt, verlassen? Oder versöhnt, aufgeräumt, geheilt, selbstbewusst und respektvoll? Um welche getrennt lebenden Väter geht es? Ist ihr Zorn auf die Frau verraucht oder lodert er noch lichterloh? Sind es Väter, die sich im Guten von der Mutter ihres Kindes trennen konnten? Oder fühlen sie sich verstoßen, beraubt und ausgenutzt? Wollen sie im Einvernehmen mit der Frau engagierte Väter sein?

Je mehr ich darüber nachdachte, wem es nun recht zu machen sei, umso mehr drohte ich verloren zu gehen angesichts der tosenden Emotionalität, die mit einer Trennung verbunden ist – darin nicht unähnlich einem von der Trennung seiner Eltern betroffenen Kind.

Wer herausfinden wolle, sagt der Schweizer Kinderheilkundler REMO H. LARGO (2004), ob Scheidungskinder später einmal als Erwachsene beziehungsfähig würden, müsse fragen: Wie sind ihre Beziehungserfahrungen? Nicht: In welchem Familienmodell wachsen sie auf? Kinder kopierten die Art und Weise, wie ihre Eltern miteinander umgehen. Ist die Beziehung voller Ablehnung oder respektieren sie sich?

¹ Der Text ist die leicht veränderte Fassung eines Vortrags, den der Autor vor dem Augustana-Forum in Augsburg Ende 2007 gehalten hat.

Wozu brauchen meine Kinder mich?

Um meinen Kopf ein wenig freier zu bekommen, habe ich mir zwei einfache Fragen gestellt: Wozu brauchen meine Kinder mich? Und: Was fehlte mir, wenn wir nicht mehr zusammen lebten, wenn ich den Kontakt zu ihnen verlöre, weil ich mit ihrer Mutter dermaßen verkracht wäre, dass wir nur noch zerknirscht und feindselig voneinander stünden?

Als erstes fehlte meinen Kindern der Mann, der ich nicht mehr wäre: Ein im Großen und Ganzen glücklicher und zufriedener Alltagsmann. Wie viel Hektik auch immer morgens beim Frühstück vor der Schule und der Arbeit herrschte, wie oft wir auch aneinander gerieten (»Jetzt räumt endlich eure Sachen weg!« »Zieht verdammt noch mal die Schuhe an!« »Ihr geht mir auf die Nerven mit euerm ständigen Geschrei!«) – spätestens am Abend haben wir uns wiedergesehen und Gelegenheit gehabt, uns wieder zu vertragen. Jeder Tag bot die Chance auf einen neuen Anfang. Das ist nun vorbei. Ich bin nicht mehr da. Ich bin weg. Da ist kein im Großen und Ganzen glücklicher und zufriedener Mann mehr. Wir können uns nicht mehr jeden Tag in den Arm nehmen, uns nicht mehr jeden Tag einen Kuss geben. Die Kinder und ich, wir fehlen uns ganz erbärmlich.

Die Kinder verlieren das, was ich verliere: Dass sie jeden Tag in meinen Augen lesen können, dass ich ein glücklicher, besorgter, genervter, stolzer und eben liebender Vater bin. Dass ich gerne ihr Vater bin. Jeder Zweifel an meiner Liebe, meiner Loyalität, meiner Verlässlichkeit und meiner Zuversicht, meiner Fähigkeit, sie zu beschützen, zu trösten, sie in schwierigen Lebenssituationen zu begleiten, zu beraten und ihnen den Rücken zu stärken ... jeder geringste Zweifel daran kann sie krank machen, seelisch und körperlich.

Sie verlieren eine Mutter, die von ihrem Vater begehrt und geschätzt wird, und die von mir begehrt werden will. Die Kinder, die sowohl mich als auch ihre Mutter in sich tragen, erleben nicht mehr, wie ihr Vater DIE Frau begehrt, die in ihnen steckt, und nicht mehr, wie ihre Mutter DEN Mann begehrt, der ein Teil von ihnen ist. Dies erfahren zu können ist eine essenzielle Voraussetzung für die kindliche Selbstakzeptanz, die kindliche Selbstliebe.

Meine Kinder erleben nicht mehr – oder sie haben uns daran scheitern gesehen – wie Mann und Frau respektvoll miteinander umgehen, wie die Geschlechter sich streiten und wieder vertragen. Wenn sie bei mir sind, wird ihnen die Mutter fehlen, weil sie nicht im Guten dabei sein darf (und sei es nur im Herzen). Sind sie bei ihrer Mutter, bin ich ausgeschlossen.

Sie haben mich kaum noch, der ich doch ganz besonders rieche, mich ganz besonders anfühle, mich ganz besonders anhöre und der auf eine ganz eigene, ihr-vater-typische Weise am Tisch sitzt, lacht und isst, mürrisch da hockt oder einen Witz erzählt.

Sie verlieren die Wärme, die ich jeden Tag gegeben habe. Ich fehle als Schmusender, Herzender, Erziehender, als Grenzen Setzender, als Spielender und als jemand, zu dem sie nachts ins Bett kriechen konnten.

Ich bin nicht mehr die fraglose archaische Garantie, dass ihnen nichts passieren wird, dass sie – komme was wolle – nicht verhungern werden. Meine Hand, an der es keine Gefahr gibt, finden sie jetzt vielleicht nur noch an einem Abend in der Woche und alle vierzehn Tage an einem mit Sehnsüchten überfrachteten Wochenende. In meinen Armen war einst alles gut. Jetzt nicht mehr.

Meine Kinder können nicht mehr beobachten, wie sehr mir Musik gefällt, warum ich arbeite und Geld verdiene. Sie lernen nicht mehr von mir, wofür sich Engagement und Leistung lohnt. Ich kann ihnen nicht mehr die Welt erklären, denn ich kann ihnen nicht einmal begreiflich machen, wieso wir nicht mehr zusammen wohnen.

Der innere Vater

Gewiss wird nicht jeder getrennt lebende Vater spontan so detailliert Auskunft darüber geben können, was ihm durch die Trennung von seinen Kindern alles abhanden gekommen ist, wo und wie genau sie ihm fehlen und in welcher Weise er ihnen fehlt. Und natürlich gibt es Väter, die sich einfach aus dem Staub machen. Doch das ändert nichts an der Tatsache, dass all dies und mehr dem von seinem Vater getrennten Kind fehlt.

Selbst Kindern eines gewalttätigen Vaters, der die Familie verlassen hat oder sie verlassen musste, fehlt ihr Vater. Ihnen fehlt der gute Vater. Nicht der »gute« im Sinne eines Bilderbuchvaters, der groß und freundlich und milde ist und praktisch keine Erziehungsfehler begeht. Sondern der Vater, den das Kind als guten Teil seiner selbst empfinden kann und darf.

Im Rahmen einer Studie (2005) habe ich einmal einen 17-jährigen Jungen namens Martin interviewt. Martin wurde zeit seines Lebens von seinem Vater massiv verprügelt und von seiner Mutter nicht beschützt. Immer wieder verließ der Vater die Familie, entweder weil er zu einer anderen Frau ging, oder weil er für eine Weile in den Knast wanderte. Martins Mutter nahm ihn jedes Mal bereitwillig wieder auf. »Warum tut sie das?«, fragte ich den Jungen. Er zuckte die Schultern und sagte: »Sie hat Angst und liebt ihn.«

Als Martin 14 Jahre alt ist, beginnt er die Rolle des Vaters zu übernehmen, wenn dieser mal wieder verschwunden ist. Er beginnt, seine Geschwister und die Mutter zu schlagen und motzt den ganzen Tag jeden an. Bis sie ihm sagen: »Heh, du bist schon wie der Vater!«

Obwohl Martin für sein Verhalten weder Zuspruch noch Bestätigung erhält, kann er es nicht ändern. Der Wunsch nach Identifikation mit dem Vater übt einen ungeheuren Sog aus. Nicht, weil Martin ein Schläger sein will, sondern weil er sich mit den von ihm bewunderten Seiten des Vaters identifizieren will.

Auf die Frage, wie das war zu hören, er sei wie sein Vater, antwortete er: »Ich hab mir vielleicht zu sehr vorgenommen, so zu werden wie er. Und dann ist die Sache eskaliert. Ich wollte nicht ganz so heftig werden wie er.

Aber die haben immer nur gesagt: Du bist wie dein Vater, wenn ich irgendwas Schlimmes gemacht habe, zum Beispiel wenn ich wieder mal 'ne Schlägerei hatte. Sie haben das nie gesagt, wenn ich irgendwas Vernünftiges gemacht hab.«

Gut fand er an seinem Vater, dass er »Frau und Kinder hat. Und der hatte sein eigenes Häuschen, er hat geregelte Arbeit gehabt, kam eigentlich ganz gut klar, außer dass er das mit seiner Gewalt nicht in den Griff kriegte. Er machte seinen Job einfach super, da hat sich immer jeder für bedankt. Der hatte auch immer dieses Lockere. So 'n bisschen Coolness hatte der wohl. Und das hat mich schon 'n bisschen begeistert. Der hatte irgendwie 'n Händchen dafür, so mit Leuten zu quatschen, irgendwie 'ne lockere Stimmung rüber zu bringen. Und das hab ich sehr an ihm bewundert. Und das wollte ich eigentlich nur die ganze Zeit, ich wollte

ja so werden wie er, aber bloß nicht mit dem Schlagen halt. Bloß, dabei ist das genau andersrum passiert. Ich hab nur das mit dem Schlagen von ihm gekriegt.«

Sich selbst beschreibt er als das genaue Gegenteil: »Ich war immer verkrampft und steif und hab mich irgendwie immer mit irgendwelchen Leuten in den Haaren gehabt. Und wenn's nur 'ne Lappalie war. Ich hab mich immer dermaßen aufgeregt, und hab immer versucht, das so zu drehen, dass ich im Recht bin. Es darf mir überhaupt gar keiner quer kommen und – keine Ahnung.«

Martins Geschichte ist das traurige Scheitern eines Jungen bei dem Versuch, den Vater in einen guten und einen schlechten Menschen aufzuspalten und sich nur dessen geschätzte Eigenschaften anzueignen. Er bräuchte eine Psychotherapie, die versuchte, möglichst viele Wunden seiner Kindheit zu heilen, die vor allem dadurch entstanden sind, dass keine der drei Beziehungen der Vater-Mutter-Kind-Triade funktioniert hat. Sein Schicksal ist exemplarisch für viele Jungen von gewalttätigen Vätern und zeigt, wie stark der Wunsch nach dem Ähnlichsein mit dem Vater ist, ob der Vater nun ein »Guter« oder ein »Böser« ist.

Gleiches gilt auch für den mehr oder minder normalen Beziehungsalltag zwischen Kindern und ihren Vätern. Ein Kind wird sich auch mit einem von der Mutter als »schlecht«, »unzuverlässig« oder »unverantwortlich« bewerteten Vater identifizieren wollen, ja müssen. Überwiegen nicht die positiven Zuschreibungen der Mutter an den Vater und die realen Erfahrungen des Kindes mit ihm, wird das Kind darüber Identitätsprobleme entwickeln. Es wird sich fragen: Wer bin ich, wer darf ich sein, wenn ein zentraler Teil von mir nicht gut ist oder nicht gut sein darf? Machte der Vater die Mutter unentwegt schlecht, hätten Sohn und Tochter im Übrigen das gleiche Problem.

Der unbekannte Vater

Von Kindern, die ihre leiblichen Eltern nie gekannt haben, weiß man, dass viele von ihnen sich irgendwann auf die Suche nach ihnen machen – auch wenn sie es in ihren Pflege- oder Adoptivfamilien gut gehabt haben. Das ist keine Undankbarkeit gegenüber den sozialen Eltern, sondern eine Folge des tiefen Wunsches, sich seiner leiblichen Herkunft zu vergewissern.

Auch deshalb raten Familientherapeuten etwa Männern, die gegen ihren eigenen Plan und Willen Vater werden, sich bewusst zu machen, dass sie vom Moment der Zeugung an eine eigenständige Beziehung zu dem Kind haben – und das Kind zu ihnen. Vielleicht hat der Mann bloß eine Nacht mit der Mutter dieses Kindes verbracht; dabei ist sie ungewollt schwanger geworden und hat nun zu seinem Entsetzen beschlossen, das Kind zu bekommen. Er fühlt sich ihrer Entscheidung ohnmächtig ausgeliefert, ist verzweifelt und wütend. Nicht wenige Väter schlagen jetzt überstürzt die Tür zum Kind und seiner Mutter zu.

Besser für sich selbst und für das Kind ist dagegen, die Tatsache zu akzeptieren, dass er ein Kind gezeugt hat und damit eine seelisch untrennbare Beziehung besteht. Das Kind als eigenständigen Menschen zu sehen, kann dem Mann helfen, seine Vaterschaft als schlichte Tatsache zu akzeptieren. Tut er das, liegt die weitere Ausgestaltung seiner persönlichen Zukunft mit seinem Kind durchaus in seiner Hand: Was für ein Vater möchte er sein? Will er nur Unterhalt zahlen und keinen Kontakt zu Frau und Kind

haben? Oder kann er sich vorstellen, dem Kind ein naher Vater zu sein?

Ist unklar, ob Mann und Frau eine gemeinsame Zukunft haben, oder ob der Mann Kontakt zum Kind haben wird, ist es wichtig, einige weitreichende Entscheidungen zu treffen, wie die Kölner Familientherapeutin HILDEGARD JÜRGENS betont: Der Mann sollte der Frau ein aktuelles Foto von sich geben, das dem Kind später zeigt, wie sein Vater aussieht beziehungsweise ausgesehen hat. Zudem sollte er der Mutter eine Liste überreichen, auf der Familienkrankheiten, Allergien und andere wichtige Informationen für die Gesundheit des Kindes vermerkt sind. Und er sollte Unterhalt zahlen. Auch wenn Vater und Kind sich nie sehen werden, kann es für das Kind doch von unschätzbarem Wert sein, zu wissen oder einmal zu erfahren, dass es seinem leiblichen Vater zumindest das jeden Monat wert gewesen ist. Eine bescheidene und vielleicht doch bedeutsame Verbindung des Kindes zu seinem Vater.

In den Augen des Vaters

Die Vater-Mutter-Kind-Triade zeichnet sich im guten Fall durch drei eigenständige Beziehungen aus, die in einem möglichst gleichschenkeligen Dreieck die grundlegende Einheit des Aufwachsens eines Kindes bilden. Der Soziologe BRUNO HILDENBRAND (2004) betont, dass in diesem Beziehungsdreieck alle drei Beteiligten einen ungeteilten Anspruch aufeinander haben. Gleichwohl seien die Beziehungen von stetig wechselnden und durchaus konflikthafter Nähe- und Distanzpositionierungen geprägt, wozu er ein Beispiel schildert:

Ein achtjähriger Sohn kommt mit dem Vater an einem verregneten Sonntag von einer Fahrradtour im Wald nass und verdeckt nach Hause. Kann sein, dass die Mutter den Vater nun als unvernünftig schimpft und der Junge sich dann stolz neben seinen Vater gegen die Mutter stellt. Aber das wird ihn nicht daran hindern, nach der mütterlichen Ansprache ein warmes Bad zu nehmen und sich anschließend an die Mutter zu kuscheln und den Vater aus dieser innigen Beziehung auszuschließen.

Es sei dieser ständige, mit produktiven Konflikten verbundene Wechsel in der Triade, der die Persönlichkeitsbildung des Kindes voranbringe. »Die emotionale Basis, die Dauer und die Verlässlichkeit«, sagt Hildenbrand, »bilden die Grundlage dafür, dass ein Kind diese Konflikte überhaupt aushalten kann, die notwendig sind, eine Identität auszubilden.« Fehle ein Element in dieser Triade, fordere dies von den Kindern Kompensationsleistungen, etwa die lebenslange Suche – meist nach dem Vater oder nach Vaterersatzfiguren.

Meiner Erfahrung nach zweifeln Kinder, die eine liebevolle Beziehung zum Vater entbehren mussten, später häufiger als andere an sich und den eigenen Fähigkeiten. Oft haben sie ein erhöhtes Risiko, tendenziell mutlos und antriebschwach zu werden. Oder sie sind extrem leistungsorientiert, allerdings ohne je zufrieden mit sich zu sein. Ihnen fehlt die essenzielle Erfahrung, in den Augen des Vaters zu lesen: Du bist gut, du bist schön, und ich liebe dich, auch wenn du mal Dinge tust, die mich ärgern.

Das ist im Übrigen die zentrale Botschaft der Kinder an ihre Eltern. Mann und Frau haben sich freiwillig aneinander gebunden; ihre Liebe ist im Grunde an Bedingungen geknüpft, oft muss gewissermaßen nachverhandelt werden.

Gibt es irgendwann nicht mehr genügend Übereinstimmung, vergeht die Liebe: Man trennt sich. Demgegenüber ist die Liebe zwischen Eltern und Kindern im Prinzip unkündbar. Unter normalen Umständen leben Kinder diese Bedingungslosigkeit gegenüber Mutter und Vater auch: Du bist gut, du bist schön, und ich liebe dich, auch wenn du mal Dinge tust, die mich ärgern. Ist dies aus irgendwelchen Gründen nicht möglich, droht dem Selbstwertgefühl des Kindes erheblicher Schaden.

Der »klassische« Vater

Aber sind es in dem Dreieck nicht vor allem die Väter, die sich der Verantwortung für ihre Kinder entziehen, die immerzu nur arbeiten und zu wenig Zeit für sie haben, die ihre Kinder bei einer Trennung ganz selbstverständlich bei der Mutter lassen, weil sie ja arbeiten müssen, und sofort die Unterhaltszahlung einstellen, sobald die Sache nicht nach ihrer Nase läuft – falls sie überhaupt zahlen!? Wenn sie schon so furchtbar wichtig sind für die Entwicklung ihrer Kinder: Warum kümmern sie sich dann nicht mehr?

Wer versucht, auf solche Vorhaltungen zu antworten, gerät augenblicklich in den eingangs erwähnten unschönen Scheidungstreit. Deshalb soll an dieser Stelle etwas über die klassischen Mutter- und Vaterrollen in unserer Kultur gesagt werden. Vielleicht wird dadurch so mancher Missstand verstehbarer, ohne stets einen Schuldigen präsentieren zu müssen.

Es fängt an mit der geschlechtsspezifischen Erziehung. Anders als Mädchen müssen Jungen sich im Allgemeinen früh von der schönen Allmachtsfantasie verabschieden, ein Kind allein aus sich heraus erschaffen zu können. Deshalb müssen sie ihre generative Potenz, also ihre Fähigkeit, an der Erzeugung von Kindern mitwirken zu können, etwa gegen Ende des Kindergartenalters in gewisser Weise verdrängen. Dass sie fruchtbar sind, wird ihnen oft sehr viel später wieder bewusst, meist erst, wenn eine Frau ihnen sagt, dass sie schwanger ist. Eine weitere Folge der Verdrängung ist die oft gescholtene Nachlässigkeit von Jungen und Männern bei der Empfängnisverhütung. Wenn ihnen als Junge doch nur mal jemand gesagt hätte, dass ihre Fruchtbarkeit etwas ist, worauf sie stolz sein können.

Während die weibliche Fruchtbarkeit als schöpferische Kraft und damit als Quelle von Geschlechtsstolz angesehen (und die erste Menstruation mitunter sogar gefeiert) werden kann, käme dagegen niemand auf die Idee, anlässlich des ersten Samenergusses des Sohnes eine kleine Familienfeier zu arrangieren.

Und die klassischen Mutter- und Vaterrollen? Sicherlich sind sie gesellschaftlichen Wandlungen unterworfen: Die tüchtig-züchtige Hausfrau und aufopferungsvolle Mutter ist heute nicht mehr das einzige Leitbild für Frauen, ebenso wie der Mann nicht mehr bloß auf die Rolle des alleinigen Familienernährers festgelegt ist. Aber man sollte die Macht der alten Bilder nicht unterschätzen. Natürlich darf und soll die Frau von heute auch berufstätig, engagiert und erfolgreich sein, und natürlich wünscht sich die moderne Gesellschaft den zärtlich-engagierten Vater, der neben seiner Berufstätigkeit noch genügend Zeit für Haushalt und Kinder aufbringt. Doch das alles sind Zusatzqualifikationen. Den Kern unseres Verständnisses von der guten Mutter und dem guten Vater bilden nach wie vor die klassischen Mutter- und Vaterrollen.

Wie tief verwurzelt die alten Rollenbilder sind, soll eine kurze Geschichte zeigen:

Geht im Hollywood-Film ein Ozeanriese unter, stehen garantiert zu wenige Rettungsboote zur Verfügung. Die Mütter greifen sich die Kinder, die Väter kämpfen um einen Platz für sie. Und immer gibt es diesen einen Mann, der uns von Anfang an unsympathisch war: Oft ist er klein und dick, ein aufdringliches Großmaul. Seine Unmännlichkeit offenbart sich – wir erwarten es gar nicht anders – stets im entscheidenden Moment: Er ist immer der einzige Mann, der sich nicht an die Parole hält: »Frauen und Kinder zuerst!«. Er drängt sich einfach ins Rettungsboot und besetzt den letzten freien Platz. Er hat Angst und will nicht sterben. Wir aber denken: So eine Memme! Unterdessen schafft es die Ehefrau des Hauptrollenhelden samt gemeinsamem Kind mit letzter Kraft ins rettende Boot, doch sie will nicht ohne ihren Mann gehen. Nun muss er auf sie einwirken: »Liebes, du musst dich um unsere Kleine kümmern! Glaub mir, es ist das Beste!« (Und niemand wird in einer solchen Situation eine Diskussion mit ihm darüber beginnen, dass er als Vater auch ganz gut für das Kind sorgen könnte. Eine komische Vorstellung: Der Vater stiege in das Boot zum Kind, und die Mutter bliebe zurück ...) Natürlich wehrt sich die Frau, obwohl sie doch weiß, dass es keine Alternative gibt. Hilft eindringliches Zureden des Mannes nicht, muss er der Frau befehlen, sich mit dem Kind in Sicherheit zu bringen. Endlich sitzen alle Frauen und Kinder im Boot. Noch ein paar letzte, verzweifelte Küsse, dann dauert es nicht mehr lange, und das Meer verschlingt das Schiff mit Mann und Maus.

Das »mit Mann und Maus« ist wörtlich zu nehmen – abgesehen von der etatmäßigen alten Dame, die darauf besteht, sich nach 50 Jahren Ehe jetzt auch nicht mehr von ihrem Mann trennen zu wollen. Alsdann ertrinken zuerst die schlecht bezahlten, aber ehrenhaft pflichtbewussten Heizer und Mechaniker, dann die zurückgebliebenen Ehemänner und Offiziere, und zuletzt der Kapitän – wie es sich gehört. Ein schöner Film. Traurig, aber schön, denn bis auf eine Ausnahme haben sich alle Männer tadellos geschlagen. Vor allem können wir stolz auf unseren Hauptrollenhelden-Vater sein. Ja, wir müssen ihm attestieren, dass seine Sozialisation als gelungen betrachtet werden muss. Aus dem Jungen, der er einmal war, ist ein guter Vater geworden. Leider ist er jetzt tot.

Wer jetzt schmunzelt, hat gerade erfahren, wie tief im Herzen der Wunsch nach dieser Art heldenhafter Väterlichkeit schlummert. Nun soll natürlich nicht jeder Mann gleich sein Leben hergeben; schließlich wird sein Beitrag als Familienernährer noch gebraucht. Klar ist aber, dass die Mutter beim Kind zu bleiben hat, nicht der Vater. Der muss sozusagen erst einmal sehen, dass er wieder Land gewinnt, um Kind (und Frau) wiedersehen zu können.

Ich kenne einige wenige Fälle, in denen Eltern sich getrennt haben und das kleine Kind beim Vater und nicht bei der Mutter geblieben ist. Die Mutter hat zum Mann gesagt: »Nimm du mal das Kind. Du kannst das besser als ich. Ich nehme das Kleine natürlich regelmäßig zu mir und zahle auch Unterhalt, aber ansonsten ...«

Regt sich etwas? Ist es vielleicht Empörung? Was ist das bloß für eine Mutter!? Wie kann eine Frau nur ihr Kind zurücklassen? Da es den Vätern nicht annähernd so übel genommen wird, wenn sie die gemeinsame Wohnung verlassen, regelmäßig die Kinder zu sich nehmen und ansonsten Unterhalt zahlen, kann es so etwas furchtbar Böses eigent-

lich nicht sein. Gleichwohl ist es Frauen kulturell nicht erlaubt. Sich dagegenzustellen, erfordert ein ungeheures Stehvermögen.

Auf der anderen Seite die Väter: Unverändert gehört es zu den zentralen Erziehungsbotschaften an Jungen, dass sie später einmal in der Lage sein sollen, eine Familie allein zu ernähren, zumindest vorübergehend. Darauf müssen sich auch heute noch Frau und Kinder verlassen können. Dass reine »Hausmänner« meist auch in den Augen vieler Frauen keine allzu hohen Männlichkeitswerte erzielen, ist nur ein Beispiel dafür, dass auch Männern der Rollentausch nicht so ohne weiteres gestattet ist.

Wenn Frauen im Trennungsfall die Kinder »behalten« und die Männer die Familie verlassen, aber weiterhin finanziell versorgen, ist dies nur zum Teil ihre freie Entscheidung. Vielmehr gehorchen sie den strengen Regeln unserer Sozialkultur. Natürlich gilt Erziehung trotz allen gesellschaftlichen Wandels nach wie vor weitgehend als Frauensache, während der Mann sich in erster Linie im Arbeitsleben zu bewähren hat. Diese Polarität fußt auf einem unverändert breiten gesellschaftlichen Konsens.

Der zahlende Vater

Hält man den Kopf in den Wind der Debatte um alleinerziehende Mütter und unterhaltspflichtige Väter, bläst einem der eisige Wind des klassischen Geschlechterkampfes ins Gesicht: Auf der einen Seite die aufopferungsvollen, im Stich gelassenen und überforderten Mütter, auf der anderen Seite die unzuverlässigen und oft keinen Unterhalt zahlenden Väter. Zwischen den Fronten die armen Kinder.

Dass die Kinder im Trennungsfall meist bei der Mutter bleiben, ist ein Fakt: Die Zahlen schwanken zwischen 80 und 90%. Fakt ist ebenso, dass mit der Scheidung ein hohes Armutsrisiko verbunden ist, und zwar für alle Beteiligten. Gut die Hälfte aller Alleinerziehenden muss mit einem monatlichen Nettoeinkommen von weniger als 1300 Euro auskommen (STATISTISCHES BUNDESAMT 2006). Und auch die Väter müssen nach einer Scheidung erhebliche finanzielle Einbußen hinnehmen. Schließlich müssen sie nicht nur Unterhalt zahlen, sondern auch eine zweite Wohnung finanzieren.

Die Mehrheit der Väter zahlt Unterhalt, etwa 75%. Und dieser Prozentsatz nähert sich der 100-Prozentmarke, wenn beide Eltern das Sorgerecht haben, wenn die gemeinsame Elternschaft vor der Trennung schon einige Jahre bestanden hat und die Aufgabenverteilung in der Familie nicht starr traditionell war (PROKSCH 2002).

Väter, die nicht zahlen, sind entweder arbeitslos, haben trotz Job zu wenig Geld, oder sie stehen mit der Ex-Partnerin in einer extrem konflikthafter Beziehung. Sie wollen nicht zahlen, weil ihnen der Umgang mit den Kindern erschwert oder verwehrt wird, die Ex-Frau einen neuen Partner hat und sie nicht einfach nur »Zahlvater« sein wollen. Auch Rache dafür, von der Frau verlassen worden zu sein, spielt eine Rolle.

Die psychosoziale Situation alleinerziehender Frauen ist häufig von finanzieller Not, Erschöpfung und seelischer Überforderung gekennzeichnet. Oft müssen sie neben der täglichen Verantwortung für die Kinder noch erwerbstätig sein. Ihre Kinder sind häufiger und früher als andere auf sich allein gestellt. Die Mütter plagen oft Versagensängste, schlechtes Gewissen und Zorn. Sie sind überdurch-

schnittlich häufig depressiv und können ihre Kinder oft nur mit großer emotionaler Anspannung erziehen.

Kinder von Alleinerziehenden haben ein deutlich erhöhtes Risiko, an psychosomatischen Störungen und Beziehungsschwierigkeiten zu erkranken. Insbesondere wenn der Kontakt zum Vater gestört ist, besteht die Gefahr, dass die Kinder depressiv erkranken oder unter starken Ängsten leiden. Unter Scheidungskindern finden sich überdurchschnittlich häufig aggressiv-impulsiv sich verhaltende Jungen (FRANZ 2002).

Da an so viel Unglück jemand schuld sein muss, geht es bei dem mit der Scheidung verbundenen Geschlechterkampf fast ausschließlich um Schuldzuweisungen. Doch was hier als erbitterter Kampf zwischen Mann und Frau daherkommt, ist eigentlich ein Problem der geschlechtsspezifischen Positionen, die im Scheidungsfall eingenommen werden: Wer beim Kind bleibt, kann nur eingeschränkt arbeiten und ist auf Transferleistungen des Ex-Partners angewiesen. Wer vollzeit-erwerbstätig ist, kann nach einer Trennung nur unter sehr erschwerten Bedingungen mit dem Kind zusammen leben, muss aber die Kernfamilie weitgehend weiterfinanzieren, zu der er einst gehört hat, nun aber höchstens noch als Gast Zutritt hat.

Bei einer Scheidung gibt es, war keine Gewalt im Spiel, erst einmal nur Verlierer. Getrennt lebende Väter sind mitnichten Gewinner. Dass sie oft große Schwierigkeiten haben, ihrem Wunsch nach Vatersein und dem Verlangen ihrer Kinder nach Väterlichkeit zu genügen, ist meist keine Frage eines schlechten Charakters, sondern eine ihrer geschlechtsspezifischen Position nach der Trennung.

Es ist wichtig, in dieser oft sehr emotional geführten Debatte anzuerkennen, dass es nicht nur alleinerziehende Mütter schwer haben, finanziell über die Runden zu kommen und ihren Erziehungsaufgaben gerecht zu werden, sondern auch die getrennt lebenden Väter. Vor allem hat jeder Einzelfall unvoreingenommenes Augenmerk verdient. Oft werden für die Probleme der Mütter und Kinder am Ende allein die Väter verantwortlich gemacht: Weil sie sich nicht nur der Erziehungsverantwortung, sondern insbesondere ihrer angestammten Funktion als Familienernährer entzogen und dadurch Frau und Kinder in krankmachende Armut und Überforderung stießen. Natürlich gibt es das, gewiss auch zu oft. Aber es ist nicht der Regelfall.

Es gilt anzuerkennen, dass es für Väter ungeheuer schwierig ist, das innere Band zu ihrem Kind unter Bedingungen aufrechtzuerhalten, die weder kind- noch vatergerecht sind. Auch eine Frau hätte größte Schwierigkeiten, wenn ihr Kind beim Vater wohnte und nur jedes zweite Wochenende und einen Nachmittag in der Woche zu ihr käme. Dass solche mit Wünschen und Sehnsüchten überfrachteten Begegnungen oft ein einziger Krampf sind, weiß jedes Kind.

Es gilt auch zu verstehen, dass die konstitutionelle Bedingungslosigkeit der Liebe zwischen Kindern und Eltern nach einer Trennung mit einem Mal an schlechte Bedingungen geknüpft ist: Wie kann Liebe fließen, wie kann der Mann Erziehungsverantwortung tragen, wie kann das notwendige Urvertrauen entstehen beziehungsweise fortbestehen, wenn Vater und Kind nicht (mehr) zusammen leben? Es ist vielleicht möglich, aber ungeheuer schwierig.

Der berühmt-berüchtigte »Zahlvater« ist keineswegs bloß eine hohle Machoformel. Man muss sehen, dass der Umstand, die eigene Familie aus der Ferne finanzieren zu müssen, für viele Männer das größte anzunehmende

Debakel ihrer Familienträume darstellt. Gemäß ihrer auch von der Ex-Partnerin einst akzeptierten Rolle waren sie bislang der sogenannte Familiernährer und wurden dafür von der Frau auch liebend anerkannt. Nun müssen sie diese Leistung weiterhin erbringen, werden aber nicht mehr von der Mutter ihrer Kinder geliebt. Weder dafür, noch aus einem anderen Grund. Auch das ist seelisch schwer zu verkraften (vgl. AMENDT 2004).

Frauen erginge es in der Situation ihrer Ex-Männer nicht besser. Zwar kommt es vergleichsweise selten vor, dass Frauen unterhaltspflichtig sind, doch ist es eine Tatsache, dass auch »Mütter ihre Unterhaltspflichten oft nicht erfüllen« – wie es in dem 2002 vorgelegten Abschlussbericht der Begleitforschung zur letzten Kindschaftsreform heißt (PROKSCH 2002).

Schuld und Verantwortung

Empathie, also die Fähigkeit, die eigene Position gedanklich und emotional verlassen zu können, um sich in jemand anders einzufühlen oder seine Perspektive einzunehmen, dieses Einfühlungsvermögen lernen Kinder vor allem in einer funktionierenden »Mutter-Vater-Kind«-Triade. Eine weitere wichtige Voraussetzung für Mitgefühl und Mitleid ist die Erfahrung, dass selbst erfahrenes Leid von anderen nicht gelehrt wird. Empathie, Mitgefühl und Mitleid sind jedoch meist die Ersten, die im Trennungsfall auf der Strecke bleiben.

Schuld daran ist der starke Wunsch vieler sich trennender Eltern, am Scheitern der Familie möglichst keine Schuld zu tragen. Dieser Selbstbetrug gelingt am leichtesten, wenn der oder die andere als Mutter oder Vater scheitert. Ist sie oder er unzulänglich, unzuverlässig, unfähig und unfair, beschwichtigt dies die eigenen Schuldgefühle. Denn eines ist allen (unbewusst) klar: Wenn Eltern sich trennen oder nicht zusammen leben, laden sie in den Augen der Kinder immer Schuld auf sich. Aus der Sicht der Kinder ist die Beziehung zu den Eltern unkündbar. Deshalb können sie auch nicht verstehen, wieso die Eltern sich nicht (mehr) lieben. Bis zum Schulalter sagt Kindern das Wort Scheidung praktisch nichts. Sie verstehen nicht, wie ein Erwachsenenleben funktioniert, dass man im Laufe eines Lebens mit Menschen zusammenkommt und sich wieder trennt. Sie sehen es, müssen es hinnehmen, aber sie verstehen es nicht.

Vätern ihr Scheitern vorzuwerfen, entspringt auch dem Versuch so mancher Mutter, ihre eigene Schuld am Untergang beziehungsweise am Nichtzustandekommen der Familienidylle zu verringern. Den Vater vom Erziehungsprozess auszuschließen, kann ebenfalls die Illusion nähren, weniger schuld zu sein. Mitunter können Kinder dann gar nicht anders, als das schlechte Urteil der Mutter über den Vater zu übernehmen, und ziehen sich von ihm zurück. Wollen Kinder (in ihrer seelischen Zerrissenheit) ihn dann nicht mehr sehen, ist die Mutter sozusagen von aller Schuld befreit: Der kümmert sich nicht, der kann nichts, der tut den Kindern nicht gut ...

Oft sind es auch die Väter, die vor der Herausforderung, unter schlechten Bedingungen ein guter Vater zu sein, kapitulieren und den Kontakt zum Kind abbrechen. Aus der Sicht des Kindes laden sie damit eine große, kaum wiedergutmachende Schuld auf sich. Zu sagen: »Die Frau hat mich nicht Vater sein lassen« soll dann seine Schuld verringern.

Eltern bleiben

Kinder haben gute Chancen, die Trennung beziehungsweise das Nichtzusammensein ihrer Eltern gut zu verkraften, wenn beide Eltern

- in der Lage sind, die eigenen und die zugefügten Kränkungen und Verletzungen aufzuarbeiten, die mit der Trennung verbunden sind,
- vor den Kindern die liebenswerten Anteile des Ex-Partners beziehungsweise der Ex-Partnerin gelten lassen können, die einmal Grund für die Liebesbeziehung gewesen sind,
- vor sich, voreinander und vor den Kindern zu ihrer »Schuld« stehen können, die Einheit der Familie aufgelöst zu haben, und
- es möglich ist, den Kindern die anstehende Trennung gemeinsam mitzuteilen,
- der getrennt lebende Elternteil von den Kindern weder idealisiert noch verteufelt werden muss und einen unbestrittenen Platz im Herzen der Kinder haben darf, auch wenn er oder sie in den Augen des oder der anderen noch so ungeschickt oder unzureichend agiert (vgl. WÖRAN 2006).

Was bedeutet das für alleinerziehende Mütter? Das, was der Vater den Kindern geben kann, ist nicht ersetzbar, sondern im besten Fall kompensierbar. Es geht auch ohne Vater. Aber dann tragen die Kinder an dem Mangel. Die einen mehr, die anderen weniger – je nachdem, welche sonstigen Beziehungserfahrungen sie machen dürfen.

Das Wichtigste, das eine alleinerziehende Mutter im Hinblick auf den möglichen Vatermangel ihres Kindes tun kann, ist, genug für sich als Frau zu tun. Dem Kind tut es gut, wenn die Mutter zufrieden mit sich, der Welt und ihrem Liebes- und Beziehungsleben ist. Allen tut gut, wenn sie den Vater ihres Kindes noch ein bisschen leiden kann, wenn sie das Kind wissen lässt, dass es für sie einst genügend Gründe gegeben hat, ihn zu begehren und zu schätzen. Wie wohlthuend, wenn sie zeigen kann, dass sie immer noch eine Frau ist, die Männer begehrt und schätzt. Dem Kind aus Selbstgerechtigkeit oder Hilflosigkeit den Vater vorzuenthalten oder den Umgang zu erschweren, ist ein schlimmer Fehler. Die Mutter hilft dem Kind, wenn sie ihm Zugang auch zu anderen Männern ermöglicht, zum Onkel des Kindes, zu seinem Großvater, zu ihren Freunden. Sie muss und soll nicht im Büsserinnengewand gehen, aber es ist wichtig, dass sie zu ihrer Verantwortung am Zustand der Familie steht. Schuld auf sich zu laden ist schwer zu ertragen. Schuldabwehr macht jedoch alles schlimmer. Was die Mutter entlastet, ist dagegen ein gutes Verhältnis des Kindes zu seinem Vater.

Für die Väter gilt das Gleiche. Nicht nur zur Versorgungs- und Erziehungsverantwortung stehen, sondern auch den eigenen Anteil am Scheitern der Familie aufarbeiten. Nicht die Schuld bei der Frau suchen. Oft dauert dieser Prozess Jahre, eine Zeit, in der die Trauer über die erlittenen Verluste ihren Platz braucht. Die Mutter schlecht zu machen, geht immer auf Kosten des Kindes. Ihr und dem Kind den Unterhalt zu entziehen, obwohl das Geld dafür reichen würde, mag in Einzelfällen emotional nachvollziehbar sein. Aus der Sicht des Kindes ist es der väterliche Offenbarungseid.

Das Wichtigste, das ein getrennt lebender Vater tun kann, ist, gut für sich zu sorgen. Das heißt zum Beispiel, sich Netzwerke im Freundes- und Bekanntenkreis aufzubauen.

Außerdem sollte er sich wirklich und wahrhaftig seiner tiefen Bedeutung für das Seelenheil des Kindes bewusst werden – und sich fragen: Was bedeutet dieses Kind mir?

Weder meine Frau noch ich würden unsere Kinder einfach beim anderen lassen. Was also tun, sollten wir uns einmal trennen? Wie sollte das gehen, dass wir auseinandergehen und trotzdem beide weiterhin mit den Kindern zusammen lebten? Da ich ebenso viel Zeit wie meine Ex-Frau brauchte, mich um die Kinder zu kümmern, fiel das Modell folglich flach: Sie »behält« die Kinder, ich gehe Vollzeit arbeiten. Nun, ich hoffe mal, es kommt nie so weit. Aber es wäre sicher spannend zu verfolgen, wie wir dieses Paradoxon auflösten. Sie und ich, wir werkelten wahrscheinlich an verschiedenen Enden unserer zerbrochenen Familie, aber wir hätten dasselbe Rätsel zu lösen.

Rainer Neutzling



Rainer Neutzling ist Soziologe und Buchautor.

Kontakt:

neutzling@netcologne.de

Literatur

AMENDT, GERHARD (2004): Väterlichkeit, Scheidung und Geschlechterkampf. Aus Politik und Zeitgeschichte. B 19/2004

FRANZ, MATTHIAS (2002): Wenn der Vater fehlt. In: Frühe Kindheit. 3/2002

HILDENBRAND, BRUNO (2004): Kein Kontakt zum anderen Elternteil – Konsequenzen für die Kinder. www.familienhandbuch.de

LARGO, REMO H. u. a. (2004): »Können Scheidungskinder glücklich werden?« Interview in: Geo Wissen 9/2004

NEUTZLING, RAINER (2005): Gewalt macht die Seele krank. Wie Kinder als Zeugen, Opfer und Täter Gewalt erleben. Tiefeninterviews mit gewalttätigen Jugendlichen. Hannover

PROKSCH, ROLAND (2002): Begleitforschung zur Umsetzung der Kinderschaftsreform von 1998. Schlussbericht. Bonn

Statistisches Bundesamt (2006): Leben in Deutschland. Mikrozensus 2005. Wiesbaden

SCHNACK, DIETER (1997): »Sagen Sie mal, was ist denn jetzt eigentlich männlich?« In: SCHNACK, DIETER/NEUTZLING, RAINER: »Der Alte kann mich mal gern haben!« Über männliche Sehnsüchte, Gewalt und Liebe«. Reinbek

WÖRAN, ELISABETH (2006): Der Umgang mit dem anderen Elternteil. www.familienhandbuch.de

Väter im Familienalltag. Die Kluft zwischen Einstellungen und Verhalten

Wie und wodurch sich gesellschaftliche Vorstellungen von Männlichkeit und Väterlichkeit gewandelt haben, schildert der folgende Beitrag. Im Mittelpunkt stehen Forschungsergebnisse zur aktuellen Rolle der Väter im Familienalltag, ihren Einstellungen und Verhaltensweisen zu Familie und Erwerbsarbeit.

Brüche und Ungleichzeitigkeiten in der sozialen Definition der Männer- und Väterrolle

Die Veröffentlichung des EU-Gleichstellungsberichtes 2008 (KOMMISSION DES EUROPÄISCHEN RATES 2008) hat das Thema Väter nochmals mit Nachdruck auf die öffentliche Tagesordnung gebracht. Die vielen Leserbriefe und Beiträge in Internet-Foren, die sich der Benachteiligung von Frauen in Bezug auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf widmen und als Teil des Problems das mangelnde Engagement der Männer im privaten Bereich identifizieren, machen eines deutlich: Die Väterfrage ist nicht isoliert zu betrachten, sondern nur als integrales Element einer kulturellen Auseinandersetzung mit dem Gesamtarrangement von Familie und Beruf. Es sind dabei, so unsere Eingangsthese, die scheinbar so fernab von den privaten Lebenswelten und den Familien liegenden Umbrüche in der Erwerbswelt, der Kultur und der Politik, die Männer und Väter in ihrem Rollenverständnis irritieren (BÖHNISCH 2003).

Konkret strahlen folgende Veränderungen auf die Männer- und die Väterrolle aus: Die technologisch-ökonomische Umorganisation der Arbeitsverhältnisse verunsichert die jungen Männer mit Blick auf die zukünftigen Chancen auf dem Arbeitsmarkt; dazu kommen deutlich steigende Sorgen um die eigene wirtschaftliche Situation (GRABKA/FRICK 2008, S. 106). Dies erschüttert die selbstverständliche Fundierung der Rolle des Vaters als Ernährer der Familie. Parallel dazu wird vehement der neue Vater eingefordert, der zum liebevollen Erzieher werden soll. Gleichzeitig sind jedoch die meisten Männer mental und habituell so stark auf die Erwerbsrolle fixiert, dass ihnen der selbstverständliche Zugang zur Familienrolle verwehrt ist. Anerkannte Rollenmodelle – jenseits von Sonntagsreden – fehlen noch immer, genauso wie eine gesellschaftliche Unterstützung involvierter beziehungsweise engagierter Vaterschaft (TÖLKE 2007). Männer, die versuchen, alternative Entwürfe von Männlichkeit zu leben, also solche, die eine Balance zwischen Berufs- und Familienorientierung anstreben, erleben nicht selten eine weitreichende Verunsicherung oder eine offene Geringschätzung ihres Verhaltens seitens der Kollegen und Kolleginnen in der Arbeitswelt und des privaten Umfelds. Verstärkt wird dies dadurch, dass bestimmte egalitäre und partnerschaftliche Verhaltensweisen von Män-

nern von ihren Partnerinnen zwar überwiegend als »sympathisch« eingeschätzt werden, kaum aber als »männlich«. Damit sind Ambivalenzen vorprogrammiert (DÖGE/VOLZ 2002): Männer sollten fürsorglich, emotional, sensibel und gleichzeitig mit dem männlichen Charisma eines George Clooney ausgestattet sein (SÜFKE 2008).

Auch der populäre Diskurs über Männlichkeit und Vaterschaft ist dementsprechend heterogen und in sich widersprüchlich. Derzeit koexistieren hochgradig unterschiedliche Männerbilder und -auffassungen. So stellt SCHMITZ (2007) in ihrer Studie zur Nutzung von »Soaps« (*Marienhof, Lindenstraße*) im Fernsehen durch Männer fest: Obwohl die Befragten sich selbst neuen Männlichkeitsvorstellungen verpflichtet fühlen und traditionelle Geschlechterstereotype ablehnen, sich also prinzipiell auch engagierte Vaterschaft vorstellen können, wird beim genaueren Hinsehen deutlich, dass dennoch vielen ihrer Aussagen ausgesprochen traditionelle Vorstellungen implizit zugrunde liegen. Beispielsweise sprechen sie davon, dass »Männer sich grundsätzlich nicht für Zicke-Zacke unter Leuten interessieren«, eher »Fußball« und keine Frauensendungen wie beispielsweise *Mona Lisa* sehen, wozu ein Interviewpartner sagt: »So was guckt ein Mann nicht.«

Demnach existieren neue und traditionelle Männlichkeitsvorstellungen sowie ihre Mischformen nicht nur parallel in der Gesellschaft. Auch in den Vorstellungen der befragten Männer gibt es Widersprüche, was als ein generelles Phänomen anzusehen sein dürfte. Ein nachgerade klassisches Beispiel für diese Widersprüchlichkeit, wenn nicht gar eine »Gender confusion«, ist der englische Fußballstar David Beckham (BÖHNISCH 2003). Er verkörpert auf der einen Seite den neuen, androgynen Mann, der sich sensibel, mode- und körperbewusst präsentiert und vor allem scheinbar seiner Familie Priorität einräumt. Auf der anderen Seite stellt er jenen durchsetzungsfähigen Männertypus dar, den die neoliberale Wirtschaft verlangt. Insgesamt gesehen kann geschlussfolgert werden, dass viele junge Männer angesichts derart disparater Forderungen im Hinblick auf ihre Lebensführung und Lebensplanung verunsichert sind.

Zusammengefasst bilden die genannten Entwicklungslinien von Männlichkeit und Väterlichkeit einen facetten- und spannungsreichen Raum, innerhalb dessen sich die

Lebens- und Vaterschaftsvorstellungen junger Männer herausbilden:

- Auf der Ebene von kulturellen Deutungsmustern und Diskursen hat das Modell des erwerbstätigen Mannes als Alleinernährer seine dominierende Stellung eingebüßt.
- Vatersein und Vaterwerden sind aber eben nicht mehr unhinterfragter Baustein eines Skripts des modernen Lebenslaufregimes. Es existieren verschiedene »Drehbücher«, die von den jungen Männern in Auseinandersetzung mit Arbeitsmarkt, Kultur und Werten individuell interpretiert oder »umgeschrieben« werden. Dabei ist das klassische Exposé des Viertakters Ausbildung, Berufseinmündung, Vaterschaft und Pensionierung längst nicht mehr der einzige rote Faden.
- Prozesse der forcierten Modernisierung spiegeln sich in der Entstandardisierung von Übergängen im Lebenslauf, von Lebensentwürfen und der Veränderung des Zuschnitts von Lebensphasen (SCHERGER 2007; WALTHER/STAUBER 2007).
- Eine entscheidende Sortiervariable, die über die Ausprägung der Männlichkeits- und Vaterschaftskonzepte mitbestimmt, ist in der sozialstrukturellen Milieuverankerung zu sehen (MEUSER 1998).

Es ist daher von einer Pluralität von Männlichkeits- und dazu korrespondierenden Vaterschaftsentwürfen auszugehen, die in einzelnen Handlungsfeldern – namentlich Hausarbeit auf der einen, Erziehung und Sorge um die Kinder auf der anderen Seite – wiederum unterschiedlich ausfallen können. Wie nun definieren Männer sich in diesem Spannungsfeld? Wie sieht das väterliche Verhalten im Alltag aus?

Vom Ernährer zum Erzieher, oder: Die Diskrepanz zwischen Einstellungen und Verhalten

Die oben skizzierten Diskurse verpuffen nicht wirkungslos: Die gesellschaftlichen Vorstellungen der Männer- und Frauenrolle haben sich insgesamt in Richtung einer egalitäreren Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit verschoben: 75,1% der deutschen Männer und Frauen zwischen 18 und 65 Jahren sind heute der Meinung, dass sowohl der Mann als auch die Frau ihren Beitrag zum Haushaltseinkommen leisten sollten (DORBRITZ et al. 2005, S. 49) und 67% der Männer zwischen 18 und 60 Jahren sind der Überzeugung, dass Männer sich mehr an der Kinderbetreuung beteiligen sollten (ROST/MÜHLING 2006, S. 59)¹. Dieser Wandel des Vaterbildes vom Ernährer zum Erzieher der Kinder birgt für Männer die Chance, verstärkt an der Entwicklung ihrer Kinder teilzuhaben und schon früh eine enge Beziehung zu ihnen aufzubauen.

Auf der Einstellungsebene hat sich viel getan ...

Seit Ende der 1980er-Jahre nimmt die Zustimmung zum männlichen Ernährermodell sowohl bei Frauen als auch bei Männern kontinuierlich ab (vgl. HOFÄCKER 2004 u. 2007). Bei den Vätern selbst ist die Akzeptanz des klassischen Ernährermodells zwischen 1988 und 2002 um 25 Prozentpunkte gefallen: Waren in 1988 noch 45% der Väter von diesem Modell überzeugt, so stimmen 2002 nur noch 20% einer solchen Rollenverteilung zu (HOFÄCKER 2007, S. 13)². Zu erwähnen ist, dass sich diese Entwicklung, wenn auch

mit unterschiedlichen Ausprägungen, europaweit zeigt (ebd.). Gleichzeitig ist die Hälfte (51%) der deutschen Väter der Überzeugung, dass Männer sich mehr an der Hausarbeit beteiligen sollten (ebd.) und die Zahl der Männer, die finden, dass ein Kind, das noch nicht zur Schule geht, unter der Berufstätigkeit der Mutter leidet, hat sich zwischen 1988 und 2002 um 16 Prozentpunkte auf 55% reduziert (ROST/MÜHLING 2006, S. 59). Für 1998 identifizierte ZULEHNER bereits 20% der deutschen Männer als »moderne Männer«, also solche, die sich durch eine besonders liberale Geschlechterrollenorientierung auszeichnen (ZULEHNER 2004, S. 10) – ein Prozentsatz, der sich bis heute weiter erhöht haben dürfte. Unter den modernen Männern finden sich auch die »neuen Väter« wieder, die »im Lebenskreis der Kinder qualitativ anders sowie quantitativ mehr präsent [sind] als traditionelle Männer. Sie zeichnen sich auch durch eine deutlich höhere Bereitschaft aus, mit ihrer Partnerin die Hausarbeit zu teilen« (ebd., S. 7). Die Zahlen zeigen, dass das Engagement in der Familie für Männer einen höheren Stellenwert gewonnen hat. Sie möchten als Väter mehr Aufgaben übernehmen und sich stärker um ihre Kinder kümmern. So weit die Veränderung auf der Ebene der Einstellungen.

... und wie sieht das tatsächliche Engagement der Väter heute aus?

Im Durchschnitt beteiligen sich Väter³ mit Kindern bis zu sechs Jahren⁴ heute mit 59 Minuten täglich an der Kinderbetreuung (EUROSTAT 2004, S. 66). Die Beteiligung ist am höchsten bei den Beamten und am geringsten bei den Selbstständigen und geht bei Männern vor allem auf Kosten der Freizeit, denn ihre Erwerbsarbeitszeit reduzieren sie nach wie vor nicht (DÖGE/VOLZ 2004, S. 16). Es zeigt sich, dass sich das berufliche Engagement bei einem Großteil der westdeutschen Männer nach der Geburt des ersten Kindes sogar noch erhöht: 44,2% der Väter geben an, danach mehr gearbeitet zu haben als zuvor beziehungsweise sich beruflich verbessert zu haben (BZgA 2004, S. 23). Ein Hauptgrund dafür dürfte sein, dass sich Männer gerade in der Phase der Familiengründung beruflich stark engagieren müssen, um die finanzielle Lebensgrundlage der Familie zu erhalten. POLLMANN-SCHULT und DIEWALD (2007) belegen mithilfe von längsschnittlichen Daten diesen Effekt eines Einkommensanstiegs nach Familiengründung. Er gilt besonders für hoch qualifizierte Männer. Frauen zeigen zwar heute eine deutlich höhere Erwerbsbeteiligung – so betrug die Frauenerwerbstätigenquote⁵ in Deutschland im Jahr 2004 58,4%⁶ –, in den ersten Jahren nach der Geburt der Kinder jedoch geht der Umfang ihrer Erwerbsbeteiligung nach wie vor deutlich zurück: Die Erwerbstätigenquote von Frauen mit Kindern unter drei Jahren liegt bei 31,2%; von

1 Die genannten Zahlen aus dem ifb-Familienreport Bayern 2006 von ROST/MÜHLING (Hrsg.) gelten für westdeutsche Männer zwischen 18 und 60 Jahren (S. 60).

2 Berechnungsgrundlage sind bei HOFÄCKER Männer zwischen 18 und 55 Jahren, die mit einer festen Partnerin und mindestens einem minderjährigen Kind zusammenleben (2007, S. 13).

3 in Paarhaushalten

4 sechs Jahre eingeschlossen

5 also der Anteil der erwerbstätigen Frauen an allen erwerbsfähigen Frauen zwischen 15 und 64 Jahren

6 also vier Prozentpunkte mehr als noch in 1991 (Gender Datenreport 2005)

diesen sind wiederum nur 12,5% Vollzeit und 18,7% Teilzeit beschäftigt (MIKROZENSUS 2004, S. 35). Es zeigt sich zudem, dass auch Frauen mit älteren Kindern häufig Teilzeitbeschäftigungen nachgehen, um Familie und Beruf unter einen Hut zu bekommen: Von 74,3% erwerbstätigen Müttern mit Kindern zwischen 15 und 18 Jahren arbeitet mit 37,7% mehr als die Hälfte in Teilzeit (MIKROZENSUS 2004, S. 35). Das Vereinbarkeitsproblem ist in dieser Hinsicht noch immer ein Frauenproblem.

Dementsprechend zeigt sich ein starkes Ungleichgewicht zwischen dem väterlichen Engagement in der Kinderbetreuung und dem zeitlichen Aufwand der Mütter: Für Kinder bis zu sechs Jahren übernehmen die Mütter mit 2,18 Stunden täglich ca. 70% der Kinderbetreuung und damit den überwiegenden Teil (EUROSTAT 2004, S. 66). Auf die Woche gerechnet wird dieser Unterschied besonders deutlich: Mütter engagieren sich mit 37,8 Stunden pro Woche in der Betreuung der Kinder dieser Altersgruppe, bei Männern sind es gerade einmal 22,5 Stunden (ROST/MÜHLING 2006, S. 133). Die Kinderbetreuungsstudie des Deutschen Jugendinstituts (DJI) zeigt, dass sich 32% der Väter mit Kindern unter drei Jahren wochentags überhaupt nicht an der Betreuung der Kinder beteiligen (ALT/TEUBNER 2006, S. 166), wohingegen die Väter sich mehr und mehr Zeit an den Wochenenden für die Kinder nehmen (GRUNOW 2007). Diese Kindzentrierung in den Zeiträumen des Wochenendes und die eher auf Sport, Geselligkeit und das Außeralltägliche gerichtete gemeinsame Aktivität mit dem Nachwuchs dürfte eine der wesentlichsten Veränderungen in der Vaterrolle heute sein.

Allerdings – die materielle und Tag für Tag anfallende Hausarbeit ist immer noch ungleich verteilt und die Väter sind hier allenfalls »Nebendarsteller«, mit den dementsprechenden emotionalen Begleiterscheinungen des Ärgers bei den Partnerinnen (KAUFMANN 2008). In Deutschland erbringen Frauen knapp zwei Drittel (64%) der Hausarbeit im Haushalt und damit deutlich mehr als die Männer – denn die beteiligen sich nur mit etwas mehr als einem Drittel (37%) an der gesamten Haushaltszeit (EUROSTAT 2004, S. 44)⁷. Ein Vergleich der Daten der Zeitbudgeterhebung 1991/92 und 2001/02 zeigt, dass sich das Verhältnis der Beteiligung an der Hausarbeit zwischen Männern und Frauen zwar angenähert hat, dass diese Annäherung aber nicht in einer höheren Beteiligung der Männer, sondern in der Reduzierung des Umfangs des Engagements der Frauen, vor allem der berufstätigen Frauen, begründet liegt (STATISTISCHES BUNDESAMT 2003, S. 14). Allerdings gibt es immerhin Indizien dafür, dass Väter mit Kindern unter drei Jahren ihr Engagement in der Familie erhöhen und dies, wie schon gesagt, zu Lasten ihrer Freizeit zu geschehen scheint (DÖGE/VOLZ 2004, S. 16).

Aufgrund ihres durch den Beruf eingeschränkten Zeitbudgets übernehmen Väter also weniger Aufgaben in der Kinderbetreuung, obwohl sie sich in fast allen Bereichen als nahezu genauso zuständig dafür empfinden wie die Mütter (ROST/MÜHLING 2006, S. 60f.). Zwar schreiben sie Tätigkeiten wie Wickeln, die Kinder anziehen und Besuche beim Kinderarzt eher den Frauen zu und sehen sich selbst eher für Aktivitäten wie Sport und Spiel zuständig, aber insgesamt streben sie eine gleichberechtigte Aufgabenteilung an

(ebd.). Wiederum kommt der ihnen durch die Mütter beziehungsweise Partnerinnen zugeschriebenen Kompetenz ein erheblicher Stellenwert zu – Mütter sind gewissermaßen wichtige »Gatekeeper« für das sozial erwünschte verstärkte Engagement der Väter (VOLZ 2007).

Wollen sie nicht oder lässt man sie nicht ihre egalitären Vorstellungen umsetzen?

Sind es allein die mütterlichen Abwehrstrategien und die männliche Behäbigkeit, die eine Umsetzung der tendenziell fortschrittlichen und egalitären Konzepte und Einstellungen hemmen? Die Antwort lautet nein, denn es sind ebenso Strukturen am Werke, welche die tatsächliche geschlechtersegregierte Arbeitsteilung reproduzieren. Zum Ersten sind es die Strukturen und Belohnungsmuster des Arbeitsmarktes in Gestalt der immer noch wesentlich höheren Durchschnittslöhne für männliche Erwerbstätige (HINZ/GARTNER 2005), die Männer nach der Geburt des ersten Kindes eher aus der Familie drängen. Zweitens, und weit subtiler wirksam, sind es die Arbeitskulturen mit ihrer Überakzentuierung auf möglichst langer zeitlicher Präsenz im Betrieb oder im Büro, die es Familienvätern nicht gestatten, ohne Verlust ihrer Karrierechancen Erwerbsarbeitszeit für familiäre Belange zu reduzieren. Dadurch entsteht, bilanzierend gesehen, ein Graben zwischen anspruchsvollen innovativen Familien- und Vaterschaftskonzepten auf der einen Seite und dem Primat der Vollinklusion in das Beschäftigungssystem auf der anderen Seite. Familienpolitische Maßnahmen wie die mittlerweile an Akzeptanz gewinnende Elternzeit und die Vätermonate sind sicherlich ein wichtiger erster Beitrag, bildlich gesprochen ein Pfeiler zur Überbrückung dieses Grabens – von weit größerer Bedeutung erscheint uns aber ein Umdenken in den Chefetagen der Privatwirtschaft und der öffentlichen Arbeitgeber (HÖYING/LANGE 2004). Es ist eben nicht damit getan, symbolisch und rhetorisch Vaterschaft zu loben. Vielmehr muss Vätern ein Arbeitszeitangebot nach den Vätermonaten offeriert werden, welches es ihnen erlaubt, sich stärker für die Familie zu engagieren und gleichzeitig als vollwertige, wenn auch zeitlich etwas weniger im Betrieb präsente Arbeitskraft angesehen zu werden.

Vaterwerden – ein neues Forschungsthema

Elternschaft und Vereinbarkeit waren lange Zeit ein »Frauenthema«. Veränderte Geschlechterbilder und -konstellationen, Geburtenrückgang sowie gewandelte Ansprüche an Erziehung rücken Männer und Väter zunehmend ins Rampenlicht der Forschung. Männer und Väter verlieren tendenziell die Funktion des Familienernährers – hieraus folgt partiell eine Enttraditionalisierung der familiären Aufgabenteilung, in der sich auch Väter stärker als Erzieher und soziale Interaktionspartner ihrer Kinder verstehen. So ist heute mehr und mehr von den »neuen Vätern« die Rede, doch fehlt es nach wie vor an institutionellen Arrangements sowie attraktiven, gesellschaftlich geteilten Rollenbildern, die eine Umsetzung »aktiver Vaterschaft« möglich machen und begünstigen.

Ein neues Projekt, das das Deutsche Jugendinstitut derzeit mit Unterstützung der Bertelsmann Stiftung durchführt, untersucht daher die »Wege in die Vaterschaft« junger Männer. Im Fokus der Studie stehen männliche Jugendliche und junge Männer in unterschiedlichen Phasen des Erwach-

⁷ Zur Übernahme der Hausarbeit wurden Männer und Frauen zwischen 20 und 74 Jahren befragt.

senwerdens auf dem Weg in eine mögliche Vaterschaft; auch die Ersterfahrungen junger Väter werden in den Blick genommen. Ziel der Studie ist es, Vaterschaftskonzepte zu rekonstruieren, also zu fragen, wie sich die jungen Männer ihre Vaterschaft sowie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie vorstellen und wie sie von den tatsächlichen Vätern umgesetzt wird. Mit den Ergebnissen der Studie ist im Herbst 2008 zu rechnen.

Andreas Lange, Claudia Zerle



Dr. Andreas Lange ist Grundsatzreferent für Familienwissenschaften in der Abteilung Familie und Familienpolitik des Deutschen Jugendinstituts (DJI) in München und außerplanmäßiger Professor für Soziologie an der Universität Konstanz. Seine Schwerpunktthemen sind Zeitdiagnose sowie die Lebensführung von Kindern, Jugendlichen und Familien.

Kontakt:

Deutsches Jugendinstitut e.V.
Nockherstraße 2
81541 München
Andreas Lange
Telefon (089) 62 306-253
lange@dji.de



Claudia Zerle ist Diplom-Soziologin und als wissenschaftliche Referentin am DJI tätig. Sie arbeitet dort in der Abteilung Familie und Familienpolitik unter anderem an den Themen Vaterschaft, Familie, Kindheit und Freizeit.

Kontakt:

Claudia Zerle
Telefon (089) 62 306-317
zerle@dji.de

Literatur

- ALT, CHRISTIAN/TEUBNER, MARKUS (2006): Private Betreuungsverhältnisse. Familien und ihre Helfer. In: BIEN, WALTHER/RAUSCHENBACH, THOMAS/RIEDEL, BIRGIT (Hrsg.): Wer betreut Deutschlands Kinder? DJI-Kinderbetreuungsstudie. Weinheim und Basel: Beltz. S. 159–171
- BÖHNISCH, LOTHAR (2003): Die Entgrenzung der Männlichkeit. Verstörungen und Formierungen des Mannseins im gesellschaftlichen Übergang. Opladen: Leske und Budrich
- BZgA (2004): männerleben. Eine Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Basisbericht. Köln: BZgA
- DÖGE, PETER/VOLZ, RAINER (2004): Männer – weder Paschas noch Nestflüchter. Aspekte der Zeitverwendung von Männern nach Daten der Zeitbudgetstudie 2001/2002 des Statistischen Bundesamtes. In: APuZ, B46/2004
- DORBRITZ, JÜRGEN/LENGERER, ANDREA/RUCKDESCHEL, KERSTIN (2005): Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study. Sonderheft der Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung
- EUROSTAT (2004): How Europeans spend their time: Everyday life of men and women. Datat 1998–2002. Luxembourg: Office for Official Publications of the European Communities
- GRABKA, MARKUS M./FRICK, JOACHIM R. (2008): Schrumpfende Mittelschicht – Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen? In: DIW-Wochenbericht 75 (10), S. 101–108
- GRUNOW, DANIELA (2007): Wandel der Geschlechterrollen und Väterhandeln im Alltag. In: MÜHLING, TANJA/ROST, HARALD (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen: Barbara Budrich, S. 49–76
- HINZ, THOMAS/GARTNER, HERMANN (2005): Geschlechtsspezifische Lohnunterschiede in Branchen, Betrieben und Berufen. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 34, Heft 1, S. 22–39
- HOFÄCKER, DIRK (2004): Zustimmung zum traditionellen Alleinverdienermodell auf dem Rückzug. Einstellungen von Frauen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im internationalen Vergleich. In: ISI 32/2004, S. 12–15
- HOFÄCKER, DIRK (2007): Gut gemeint ist noch lange nicht getan. Eine international vergleichende Analyse zur partnerschaftlichen Arbeitsteilung im Haushalt. In: ISI 37/2007, S. 12–15
- HÖYNG, STEFAN/LANGE, RALF (2004): Gender Mainstreaming – ein Ansatz

- zur Auflösung männerbündischer Arbeits- und Organisationskultur? In: MEUSER, MICHAEL/NEUSÜSS, CLAUDIA (Hrsg.): Gender Mainstreaming. Konzepte, Handlungsfelder, Instrumente. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, S. 103–119
- KAUFMANN, JEAN-CLAUDE (2008): Was sich liebt, das nervt sich. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft
- KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN (2008): Bericht der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Brüssel
- MEUSER, MICHAEL (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen: Leske und Budrich
- POLLMANN-SCHULT, MATTHIAS/DIEWALD, MARTIN (2007): Auswirkungen der Familiengründung auf den Berufsverlauf von Männern. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59, 3, S. 440–458
- ROST, HARALD/MÜHLING, TANJA (Hrsg.): ifb-Familienreport Bayern 2006: Zur Lage der Familien in Bayern. Schwerpunkt: Väter in der Familie. Bamberg: ifb
- SCHERGER, SIMONE (2007): Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung. Westdeutsche Lebensläufe im Wandel. Wiesbaden: VS Verlag
- SCHMITZ, BRITTA (2007): Männer und Daily Soaps. Balance zwischen Macho und Weichei. Merz. Medien und Erziehung, 51, 2, S. 22–29
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2003): Wo bleibt die Zeit? Die Zeitverwendung der Bevölkerung in Deutschland 2001/02. Herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Berlin
- STAUBER, BARBARA/POHL, AXEL/WALTHER, ANDREAS (Hrsg.) (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener. Weinheim: Juventa
- SÜFKE, BJÖRN (2008): Die männliche Angst vor den Gefühlen. Psychologie heute, 35, 3, S. 30–33
- TÖLKE, ANGELIKA (2007): Familie und Beruf im Leben von Männern. Berliner Journal für Soziologie, 17, 3, S. 323–342.
- VOLZ, RAINER (2007): Väter zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Zur Beharrlichkeit traditioneller Geschlechterbilder. In: MÜHLING, TANJA/ROST, HARALD (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Wiesbaden: VS Verlag, S. 205–224
- ZULEHNER, PAUL M. (2004): Neue Männlichkeit – Neue Wege der Selbstverwirklichung. In: APuZ, B46/2004, S. 5–12

Positive Veränderungen wahrnehmen. Väter mit türkischem Migrationshintergrund der zweiten Generation

Neben ethnisch-kulturellen Faktoren sind auch sozialstrukturelle Umstände bei vielen türkischen Migranten der zweiten Generation für das Festhalten an traditionellen Männlichkeiten verantwortlich. Der Autor plädiert dafür, diese Faktoren, differenziert nach sozialen Milieus, verstärkt zu erforschen, aber auch den sich bereits abzeichnenden Wandel der Geschlechterrollen und Vaterschaftskonzepte wirklich wahrzunehmen.

Väterpolitik ist in Deutschland seit der Einführung der neuen Elterngeldregelung und der Option der »Papamonate« ein viel diskutiertes Thema. Unterstützt durch eine moderne und gleichstellungsorientierte Familienpolitik sollen Väter sich mehr in der Erziehungsarbeit engagieren. Der Anstieg des Anteils von Vätern, die Elternzeit nehmen, auf 12,4% im vierten Quartal 2007 deutet auf langsame, aber stetige Fortschritte hin. In solchen grundsätzlichen Debatten um aktives Vatersein und um Lösungen für väterliche Vereinbarkeitsprobleme zwischen Beruf und Familie kommen Väter mit Migrationshintergrund allerdings kaum vor.

GUDRUN CYPRIAN regt in einem aktuellen Überblick zur deutschsprachigen Väterforschung an, Väter mit Migrationshintergrund und in bikulturellen Familien in die Forschung einzubeziehen. In solchen Familien seien »(...) Veränderungsprozesse der Vaterrollen besonders deutlich zu beobachten. Die Migrationsgeschichte schafft für die Familie im Aufnahmeland Bedingungen, die sie zu vielfältigen dynamischen Anpassungen zwingen, speziell auch im Verhältnis zwischen Arbeit und Familie, zwischen den Generationen und im Geschlechterverhältnis. Wie unter einem Brennglas lässt sich hier beobachten, wie Vatersein als prozessuales Geschehen in Beziehungen immer wieder neu hergestellt wird.« (CYPRIAN 2007, S. 43)

CYPRIAN verbindet diese Überlegungen aber nicht mit einer kritischen Diskussion des bisherigen Forschungsstandes und der Forschungslücken im Kontext von Vätern mit Migrationshintergrund. Dabei lässt sich der Mainstream bisheriger deutschsprachiger Väterforschung nur als ethnozentrisch charakterisieren. In der Väterforschung und -politik werden Migranten bislang nicht systematisch berücksichtigt, auch nicht in Veröffentlichungen des Bundesfamilienministeriums wie »Facetten der Vaterschaft. Perspektiven einer innovativen Väterpolitik« (2006).¹ Dargestellt wird in dieser und anderen Veröffentlichungen der Väterforschung meist nur die Vielfalt väterlicher Lebensformen Deutscher ohne Migrationshintergrund, sogenannter »Mehrheitsdeutscher«; Väter mit Migrationshintergrund sind nicht repräsentiert.

Andererseits gibt es in der Migrationsforschung Studien, die etwas über Männer oder Väter aussagen. Diese Untersuchungen nehmen jedoch selten systematisch Bezug zu Theorien und Begriffen der Geschlechter-, Männer- oder Väterforschung, weil Fragen der Integration und Akkulturation dominieren. In der Migrationsforschung fehlen bislang außerdem meist Vergleichsgruppen mehrheitsdeutscher Väter. Fazit: Bisher ist es kaum gelungen, Aspekte väterlichen Wandels in vergleichender Perspektive auf Migranten und deutsche Mehrheitsangehörige zu untersuchen.

Eine Ausnahme bildet die Studie von MANUELA WESTPHAL (2006), die Väter der ersten Migrantengeneration aus Spätaussiedlerfamilien und Familien türkischer Arbeitsmigranten mit Vätern westdeutscher Familien vergleicht. WESTPHAL fand unter anderem heraus, dass diese Männer der ersten Migrantengeneration ihr Vatersein nicht nur im Sinne der Versorger- und Ernährerrolle verstehen, sondern bestrebt sind, sich Zeit für ihre Kinder zu nehmen. Die Väter investieren ihre knappe Zeit in die Familie, weil sie am sozialen Aufstieg ihrer Kinder interessiert sind. »Die männliche Geschlechtstypisierung zeigte sich bei den eingewanderten Männern als ein eindeutiges, im Vergleich zu den westdeutschen Männern kaum in Frage gestelltes Konstrukt, welches in den alltagspraktischen Konsequenzen von starken Umbruchprozessen und Neukonstruktionen gekennzeichnet war.« (WESTPHAL 2006, S. 227) Während es bei den untersuchten Mehrheitsdeutschen teilweise zu Brüchen zwischen ihrer Orientierung an neuer Väterlichkeit und gelebter Praxis kommt, sieht WESTPHAL die verstärkten Erziehungsaktivitäten der Migranten eher als pragmatische Alltagslösungen und weniger als Folge sich wandelnder Überzeugungen, beispielsweise bezüglich des Ideals partnerschaftlicher Arbeitsteilung. Schaut man sich zudem die Ergebnisse der Studie von MARGRET SPOHN (2002) über türkische Migranten der ersten Generation an, kann man insgesamt feststellen, dass sich bereits bei den Männern der ersten Migrantengeneration ein Wandel der Vaterschaftskonzepte vollzogen hat.

Da sich aber derzeit hauptsächlich Migranten der zweiten Generation in der Lebensphase aktiver Vaterschaft befinden, sind Erkenntnisse über diese Gruppe von herausragender Bedeutung für die Väterforschung, -arbeit und -politik.

¹ Nur gelegentlich (vgl. BMFSFJ 2007) wird auf bikulturelle Paare eingegangen. Zur Kritik vertiefend TÜNÇ 2007.

Mehrdimensionale Perspektiven auf Geschlecht, Ethnizität und Klasse

Bisher gibt es noch keine Studien, die Väter mit türkischem Migrationshintergrund der zweiten Generation untersuchen. Es liegen aber umfangreiche Erkenntnisse der Jugendforschung über männliche Migrantenjugendliche vor. Diese lassen sich in biografischer Perspektive für das Männer- und Väterthema fruchtbar machen, denn die Jugendzeit entscheidet über zukünftige soziale Positionen. Wie aktuelle Statistiken zeigen, haben sich die Bildungschancen in Deutschland dahin gehend gewandelt, dass Jungen mit Migrationshintergrund im Bildungssystem besonders benachteiligt sind (GEISLER 2005). Studien über Hauptschulabsolventen belegen die prekäre Arbeitsmarktintegration männlicher Migranten türkischer Herkunft der zweiten Generation und zeigen, dass diese häufiger als die deutsche Vergleichsgruppe von Arbeitslosigkeit betroffen und mehr in unteren Segmenten des Arbeitsmarktes beschäftigt sind, wo sie geringere Einkommen erhalten. Nach GESTRING, JANSSEN und POLAT (2006, S. 205) kann man von starken Einflüssen dieser sozialen Lage auf Geschlechterarrangements der zweiten Generation türkischer Migranten ausgehen: »Neben der türkischen Kultur, in der die Rollenverteilung der Geschlechter eindeutiger geregelt ist als in der deutschen Kultur, spielt hier auch die Schichtzugehörigkeit der Migranten als Erklärung für deren Orientierungen eine Rolle. In den unteren Bildungsschichten wird die klassische Rollenaufteilung seltener in Frage gestellt.« Ähnlich argumentiert auch AHMET TOPRAK (2005, S. 169 f.), demzufolge neben ethnisch-kulturellen Faktoren auch die sozialstrukturelle Desintegration vieler türkischer Migranten der zweiten Generation für das Festhalten an traditionellen Männlichkeiten verantwortlich ist. Daran lässt sich zwar erkennen, dass eine größere Aufmerksamkeit für Fragen sozialer Ungleichheit Forschungen im Kontext von Männlichkeiten und Migration davor bewahren kann, sozialstrukturell bedingte Phänomene ethnisch-kulturell zu erklären. Unausweichlich schließt sich dann allerdings die Frage an, wie Geschlechterarrangements türkischer Migranten der zweiten Generation höherer Bildungsmilieus aussehen. Denn ohne einen kontrastiven Vergleich von Menschen in unterschiedlichen sozialen Lagen, beispielsweise zwischen Arbeitern und Akademikern, lassen sich die vielfältigen Wechselwirkungen ethnischer und sozialstruktureller Einflussfaktoren kaum präzise differenzieren. Die Frage, wie sich nun Männlichkeitsbilder (junger) Männer mit Migrationshintergrund der zweiten Generation durch Wechselwirkungen ethnisch-kultureller und sozialstruktureller Faktoren herausbilden, können sogenannte »intersektionelle Forschungen« beantworten. Mit Intersektionalität ist gemeint, die Wechselwirkungen sich überschneidender Kategorien sozialer Differenzierung wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse, Alter und anderer zu analysieren (vgl. TUNÇ 2006).

Nicht mehr »Wie der Vater, so der Sohn«

Im Rahmen solcher Analysen ist die intergenerationale Transmission von (familiären) Ressourcen ein wichtiges Thema: Wie entwickeln sich familiäre Beziehungsmuster männlicher Migranten in und nach der Jugendphase, vor allem in Wechselwirkung mit ihren Bildungsverläufen,

mit migrationsbezogenen Transformationsprozessen, und wie beeinflusst das ihre Männlichkeits- und Vaterbilder? Interessante Ergebnisse zu dieser Frage liefert VERA KING (2005): Sie untersuchte, wie sich die Familiendynamik der Vater-Sohn-Beziehungen und die Bildungsmobilität wechselseitig bedingen. KING identifizierte unterschiedliche Konstellationen von Bildungsprozessen und Formen der adoleszenten Ablösung in Familien, mit bestimmten Effekten für das männliche und väterliche Selbstbild der Söhne. Bei der Konstellation »trotziger Außenseiter« zum Beispiel verbindet sich eine massive adoleszente Abgrenzung und eine mit großer Selbsteinschränkung verbundene Autonomie in der Peergroup mit ungünstigen Bildungsverläufen. Der junge Mann in dieser Konstellation bildet übertriebene Männlichkeitskonstrukte aus und verweigert sich den familiären Aufstiegserwartungen. »Dabei kann noch in der Revolte und Abwendung von den Eltern – in der Übersteigerung und Inszenierung von Männlichkeitsklischees in der maskulinen Peergroup – der hilflose Versuch einer Rehabilitierung der entwerteten Männlichkeit der Väter zum Ausdruck kommen.« (KING 2005, S. 64) Im Vergleich dazu gelingt es dem jungen Mann in der Konstellation »Familienmann« eine Zeit lang, die adoleszente Trennung und Individuation zu umgehen, verbunden mit der anfänglichen Annahme des elterlichen Auftrags zum sozialen Aufstieg. Doch später wird der begonnene Bildungsweg aufgegeben, um die Nähe zum Vater nicht zu verlieren. Die Konsequenz für das Männlichkeitsbild des Sohnes in dieser Konstellation ist die fürsorgende Väterlichkeit. Solche Konstellationen verbindet eine besondere Dynamik der familialen Generationenbeziehungen: Der migrationsbedingte soziale Abstieg des Vaters und dessen Erfahrungen von Missachtung motivieren den Sohn, den Vater zu retten und zu rehabilitieren. Der Vater wiederum delegiert seine nicht verwirklichten Bedürfnisse an den Sohn, von dem er einen Bildungsaufstieg erwartet. Andererseits leisten die Söhne Widerstand gegen die väterlichen Eingriffe in das eigene Leben, sozusagen als Streben nach Individuation. Dieses Grundmuster der Vater-Sohn-Beziehung strukturiert die Ablösung der jungen Männer, KING umschreibt es als »abgrenzende Bezugnahme«. »Die jeweiligen Männlichkeitsentwürfe sind Ausdruck emotionaler Nähe wie des Ringens um Abgrenzung und zugleich Antworten auf die gesellschaftliche Diskriminierung und Anerkennung, die die Söhne auf unterschiedliche Weise – als Außenseiter oder als im jeweiligen Umfeld erfolgreiche oder partiell Etablierte – gemacht haben.« (KING 2005, S. 73)

Ein weiterer Faktor, der solche Dynamiken der Eltern-Kind-Beziehungen und die Entwicklung eigener Vaterkonzepte eines Teils der zweiten Generation beeinflusst, sind kindliche Trennungserfahrungen sogenannter »Kofferkinder«. Bedingt durch die Migration und/oder die hohe elterliche Arbeitsbelastung, lebten einige Kinder der ersten Migrantengeneration oft jahrelang von den Eltern oder dem Vater getrennt im Herkunftsland. Unter anderem auch abhängig davon, wie diese Erfahrungen bewältigt werden, gelingt es diesen Zweitgenerationsangehörigen unterschiedlich gut, stabile und befriedigende partnerschaftliche und familiäre Beziehungen zu leben. Diesbezüglich zeichnet sich in meinem demnächst abgeschlossenen Forschungsprojekt²

2 Mehr Informationen zum Promotionsvorhaben siehe unter <http://www.michael-tunc.de>. Für erste empirische Ergebnisse siehe TUNÇ 2008

bereits ab, dass Väter mit türkischem Migrationshintergrund der zweiten Generation das Bedürfnis haben, engagierte Väter zu sein und eine enge und emotionale Beziehung zu dem Kind/den Kindern zu pflegen.

Kaum wahrgenommene Vielfalt von Eltern- und Vatersein

Durch die Sinus-Studie »Migranten-Milieus«, die im Oktober 2007 veröffentlicht wurde, ist aktuell Bewegung in das Forschungsfeld Gender, Familie und Migration gekommen. Der Erkenntnisgewinn dieses Ansatzes ist es, Milieuzugehörigkeit und ethnisch-kulturelle Herkunft der Migranten zu entkoppeln. Auch die soziale Lage hat Einfluss auf die Lebensstile und Alltagskultur der Milieus, denn es gibt zum Beispiel ein intellektuelles Milieu oder ein Arbeitermilieu, in denen sich Migranten mit verschiedenen ethnisch-kulturellen Hintergründen zusammenfassen lassen. Im Vergleich ähneln sich die Einstellungen zur Geschlechterdemokratie von mehrheitsdeutschen Milieus und Migrantenmilieus, jeweils abhängig von ihren sozialen Lagen: Besser Gebildete stimmen dem Wert Gleichberechtigung demnach eher zu als weniger Gebildete. Insgesamt ist die zweite Generation der Migrantinnen und Migranten mehrheitlich gleichstellungsorientiert (vgl. BMFSFJ 2007). Insofern wird bestätigt, dass junge Erwachsene der zweiten Migrantengeneration in Deutschland sich bezüglich ihrer Einstellungen zur Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern kaum von mehrheitsdeutschen Jugendlichen des gleichen Bildungsmilieus unterscheiden (vgl. PUPETER 2000).

TANJA MERKLE und CARSTEN WIPPERMANN haben die Migrantenmilieus in ihre Studie »Eltern unter Druck« (2008) mit aufgenommen und darauf hingewiesen, dass sich Migranten in allen mehrheitsdeutschen Elternmilieus finden lassen, vor allem »in den soziokulturell (und altersmäßig) jungen Milieus« (S. 56). Diese Vielfalt der Elternmilieus von Migranten, die auch eine Vielfalt von Vatersein beinhaltet, möchte ich hervorheben, weil sie in öffentlichen und fachlichen Diskursen bisher wenig repräsentiert ist und für Politik und Pädagogik stärker handlungsleitend sein sollte. MERKLE und WIPPERMANN vergleichen allerdings Migranten und Mehrheitsdeutsche in ähnlichen Elternmilieus nicht systematisch miteinander. Die Eltern-Studie hat eine methodische Schiefelage: Sie konzentriert sich auf die Lebensphase aktiver Elternschaft mit Kindern im Alter von null bis 16 Jahren und müsste die traditionellen Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund mit höherer Altersstruktur genauso außen vor lassen wie bei den Mehrheitsdeutschen. Statt sich auf Probleme der ersten Migrantengeneration zu konzentrieren, zum Beispiel auf »Entfremdung und Verlust der eigenen Kinder« (S. 75 f.), sollte man sich gezielt mit der zweiten Generation befassen. Denn grundsätzlich sind solche vergleichenden Forschungskonzepte gut geeignet, um den Alltag, die Probleme und Bedürfnisse verschiedener Elternmilieus von Migranten der zweiten Generation verständlich zu machen.

Ein großer Teil türkischer Migrantinnen und Migranten sind auch Muslime, daher sind Elternmilieus und Väter auch vor dem Hintergrund der Vielfalt religiöser Orientierungen zu untersuchen, wobei man Glauben stärker als Ressource anerkennen muss (vgl. THIESSEN 2007).

Aktive Väter unter Migranten wahrnehmen

Nach diesem kurzen Forschungsüberblick folgen jetzt Ausführungen zur Praxis von Väterarbeit und -politik. Das vom Paritätischen Bildungswerk Nordrhein-Westfalen koordinierte Projekt »Engagierte Väter – Optimierung von Konzepten zur Väterbildung mit Migranten« (2004) kann als vorbildliches interkulturelles Väterprojekt betrachtet werden. In ihm wurden von 2002 bis 2004 europaweit sieben nationale Projekte mit Angeboten für Väter mit Migrationshintergrund entwickelt. Das deutsche Projekt im Raum Köln richtete sich an Väter mit türkischem Migrationshintergrund mit dem Ziel, ihr Interesse an der Erziehung ihrer Kinder zu wecken, ihnen Raum und Zeit zu bieten, sich mit ihrem Erziehungsstil auseinanderzusetzen und Alternativen aufzuzeigen. Praktisch wurden die Konzepte der Väter- und Familienbildung, die auf Mittelschichten der Mehrheitsdeutschen zugeschnitten sind, modifiziert und an die Lebenswirklichkeit der Männer mit Migrationshintergrund angepasst. Intensiv wurden vorhandene Netzwerke und Kontakte zu Moscheen und Migrantenorganisationen genutzt, so dass die Zielgruppe im Sinne des aufsuchenden Ansatzes gut angesprochen und zur Teilnahme motiviert werden konnte, auch durch muttersprachliche Fachkräfte gleicher Herkunft.

In Berlin-Kreuzberg arbeitet seit 2003 das Projekt »Baba – Papa. Väter im Gespräch«. Es unterstützt Väter mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund in ihrem aktiven Vatersein, denn vielen Vätern gelingt es in ihrer sozial benachteiligten Lebenslage kaum noch, einer Funktion als Brotverdiener und Beschützer der Familie gerecht zu werden. Ausgehend von der Erfahrung, dass die Väter sich entweder kaum an der Erziehung beteiligen oder Probleme im Erziehungsalltag haben, hilft ihnen das Projekt, ein engagierter Vater jenseits der Versorger- und Ernährerrolle zu sein und Erziehungsprobleme zu lösen. Konkret werden den Vätern Einzelberatung und Veranstaltungen angeboten, die ihnen Wissen zu Erziehungsfragen vermitteln und sie zu Gesprächen und Austausch einladen. Verschiedenste Gruppenangebote, teilweise als Vater-Kind-Aktivitäten, ermöglichen neue Erfahrungen und setzen Lernprozesse in Gang, die auch die Freude am Vatersein nahebringen. Geleitet wird die Väterarbeit von den Grundsätzen, dass Angebote niederschwellig und mehrsprachig sein sollen und ohne bürokratische Hürden wahrgenommen werden können (vgl. SCHÄFER/MORADLI/YAŞAROĞLU 2006). Anknüpfend an diese positiven Ansätze sollte allerdings im Sinne von Migration als Querschnittsaufgabe versucht werden, Männer mit Migrationshintergrund in alle Aktivitäten von Väterarbeit und -politik einzubeziehen. Um diese Zielgruppe besser zu versorgen und ihre Partizipation zu ermöglichen, muss die Väterarbeit sich weiter interkulturell öffnen und die Entwicklung interkultureller Kompetenzen vorantreiben (vgl. FISCHER et al. 2005). Konzepte zur Qualifizierung von Migranteneltern und für Elternvereine von Migranten, auch im Kontext interkultureller Elternarbeit in der Schule (vgl. GOMOLLA/FÜRSTENAU 2008), bieten zusätzliche Chancen, Väter mit Migrationshintergrund zu aktivieren und zu unterstützen.

Zusammenfassend gesehen liegt eine Professionalisierung der Väterarbeit mit Migranten im Schnittpunkt mehrfacher Öffnungsprozesse:

- weitere Öffnung der Familienarbeit und -beratung für Väter,

- Niedrigschwelligkeit der Familien- und Väterarbeit für bildungsferne Gruppen und
- interkulturelle Öffnung aller Anbieter und enge Kooperation mit Migrantenorganisationen und religiösen Organisationen.

Wie die Geschlechter- und Männerforschung stehen auch Praxisansätze der Väterarbeit immer im Kontext politischer Fragen der Gleichstellung von Männern und Frauen. Initiativen zur Demokratisierung von Geschlechterarrangements in der Migrationsgesellschaft dürfen sich aber nicht wie bisher fast ausschließlich an Migrantinnen richten, sondern müssen männliche Migranten vermehrt als Gleichstellungsakteure wahrnehmen und ansprechen. Denn auch immer mehr Migranten wollen aktive Väter sein. Darüber hinaus sind Lösungen für väterliche Vereinbarkeitsprobleme zwischen Beruf und Familie ein unerlässlicher Beitrag dazu, eine echte Gleichstellung der Geschlechter zu verwirklichen. Die folgende Erkenntnis neuerer Geschlechterpolitik im Sinne von Gender Mainstreaming gilt meines Erachtens auch im Migrationskontext: Trotz vorhandener Grenzen und Konflikte gestalten zunehmend mehr (auch muslimische) Migrantinnen und Migranten Emanzipationsbündnisse zwischen Männern und Frauen, um gemeinsam traditionelle Geschlechterverhältnisse zu überwinden. Umfassende politische wie fachliche Aktivitäten zur Forcierung solcher Entwicklungen müssen sich selbstverständlich weiterhin intensiv mit jenen mehrheitsdeutschen wie migrantischen Männern befassen, die hierarchische Geschlechterverhältnisse aufrechterhalten. Weil es aber auch bei Migranten positive Veränderungen gibt, die wahrzunehmen und anzuerkennen sind, sollte man ihnen mehr als bisher ressourcenorientiert begegnen. Gegenüber veränderungsbereiten (neuen) Männern und Vätern mit und ohne Migrationshintergrund sollte man verstärkt eine Art parteiliche Haltung einnehmen und ihnen mehr unterstützende Angebote machen.

Michael Tunç



Michael Tunç ist Diplom-Sozialpädagoge und arbeitet derzeit an seiner Dissertation mit dem Arbeitstitel »Vaterschaft und Vater-Kind-Verhältnis in türkischen Immigrantenfamilien. Eine qualitative Studie mit Migrationsfolgegenerationen«, die von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert wird. Er ist in der Männer- und Väterarbeit aktiv, vor allem im Männer- und Väterforum Köln und im Väter-Experten-Netz Deutschland e.V., wo er sich für die Entwicklung interkultureller Männer- und Väterarbeit engagiert.

Kontakt:

post@michael-tunc.de
www.michael-tunc.de

Literatur

- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2007): Die Bestimmung von Rollenbildern in der Studie »Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland«. URL: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Presse/pressemitteilungen.did=101644.html> (abgerufen am 30.03.08)
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (Hrsg.) (2007): Neue Wege. Portraits von Männern im Aufbruch. Berlin. 2. Auflage
- CYPRIAN, GUDRUN (2007): Väterforschung im deutschsprachigen Raum. Ein Überblick über Methoden, Ergebnisse und offenen Fragen. In: MÜHLING, TANJA/ROST, HARALD (Hrsg.): Väter im Blickpunkt. Perspektiven der Familienforschung. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich. S. 23–48
- FISCHER, VERONIKA/SPRINGER, MONIKA/ZACHARAKI, IOANNA (2005): Interkulturelle Kompetenz. Fortbildung, Transfer, Organisationsentwicklung. Schwalbach/Ts.: Wochenschau
- GEISSLER, RAINER (2005): Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn. Wandel der Chancenstruktur im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfungen. In: BERGER, PETER A. (Hrsg.): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert. Weinheim: Juventa. S. 71–100
- GESTRING, NORBERT/JANSSEN, ANDREA/POLAT, AYÇA (2006): Prozesse der Integration und Ausgrenzung. Türkische Migranten der zweiten Generation. Wiesbaden: VS-Verlag
- GOMOLLA, MECHTHILD/FÜRSTENAU, SARA (Hrsg.) (2008): Migration und schulischer Wandel. Zusammenarbeit mit Eltern. Wiesbaden: VS-Verlag (im Erscheinen)
- KING, VERA (2005): Bildungskarrieren und Männlichkeitsentwürfe bei Adoleszenten aus Migrantenfamilien. In: KING, VERA/FLAAKE, KARIN (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt/Main: Campus. S. 57–76
- MERKLE, TANJA/WIPPERMANN, CARSTEN (2008): Eltern unter Druck. Die Studie. In: HENRY-HUTHMACHER, CHRISTINE/BORCHARD, MICHAEL (Hrsg.): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. Stuttgart: Lucius & Lucius. S. 25–241
- PARITÄTISCHES BILDUNGSWERK NRW (Hrsg.) (2004): Committed Fathers. Trainer manual – Working with migrant fathers in family education. German Handbook. URL: http://bildung.paritaet-nrw.org/content/e78/e30/e61/index_ger.html (abgerufen am 30.03.08)
- PUPETER, MONIKA (2000): Einstellungen zur Gleichberechtigung der Geschlechter. In: WEIDACHER, ALOIS (Hrsg.): In Deutschland zu Hause. Politische Orientierungen griechischer, italienischer, türkischer und deutscher junger Erwachsener im Vergleich. Opladen: Leske und Budrich. S. 177–189
- SCHÄFER, EBERHARD/MORADLI, BALJAN/YAŞAROĞLU, ERCAN (2006): »Baba – Papa. Väter im Gespräch« – Ein Konzept für die Arbeit mit Vätern mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund in Berlin-Kreuzberg. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): Migration und Männlichkeiten. Schriften zur Geschlechterdemokratie; Nr. 14. Berlin, S. 67–76. URL: <http://www.boell.de/alt/downloads/gd/GD-14.pdf> (abgerufen am 30.03.08)
- SPOHN, MARGRET (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte. Bielefeld: transcript
- THIESEN, BARBARA (2007): Muslimische Familien in Deutschland. Alltagserfahrungen, Konflikte, Ressourcen. München: DJI
- TOPRAK, AHMET (2005): Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer. Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre. Freiburg im Breisgau: Lambertus
- TUNÇ, MICHAEL (2006): Vaterschaft in der Migrationsgesellschaft im Wandel. Intersektionelle Männerforschung im Sinne Pierre Bourdieus. In: Promotionskolleg »Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierung« (Hrsg.): Kinderwelten und institutionelle Arrangements. Modernisierung von Kindheit. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 37–58
- TUNÇ, MICHAEL (2007): Väter mit Migrationshintergrund zwischen Skandalisierung und Vernachlässigung. Umriss einer Väterarbeit in der Migrationsgesellschaft. In: Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit. Jg. 29. Heft 1. S. 33–39
- TUNÇ, MICHAEL (2008): »Viele türkische Väter fliehen von zu Hause.« Mehrfache ethnische Zugehörigkeiten von Vätern und ihre Orientierungen im Spannungsfeld zwischen hegemonialer und progressiver Männlichkeit. In: POTTS, LYDIA/KÜHNEMUND, JAN (Hrsg.): Mann wird man. Geschlechtliche Identitäten im Spannungsfeld von Migration und Islam. Bielefeld: transcript (im Erscheinen)
- WESTPHAL, MANUELA (2006): Modernisierung von Männlichkeit und aktive Vaterschaft – kein Thema für Migranten? In: WERNECK, HARALD (Hrsg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 214–229

Der männliche Part(ner) in der Schwangerschaftskonfliktberatung

»Ob eine Beratung vom Klientel als hilfreich erlebt wird, hat sehr viel mit Qualität, aber aus meiner Sicht wenig mit Geschlecht zu tun.« Die Autorin beschreibt anhand vieler Beispiele wie sie Männer in der Schwangerschaftskonfliktberatung offensiv einbezieht um so dem Lebenszusammenhang der schwangeren Frau gerecht zu werden.

Männer in der Schwangerschaftskonfliktberatung werden nicht mehr nur als Begleitpersonen »abgehakt«, sondern als Beteiligte und Mitbetroffene wahrgenommen. Dennoch gibt es die Tendenz, den männlichen Partner in der Beratung eher in den Hintergrund zu schieben, ihn bisweilen als Störfaktor für den Verlauf des Gesprächs und für den Entscheidungsprozess der Frau zu betrachten, ihn zur Ruhe oder sogar des Raumes zu verweisen.

Tatsächlich liegt die letzte Entscheidung über das Austragen oder den Abbruch einer ungewollten Schwangerschaft allein bei der schwangeren Frau, sie ist die Person, die von beiden Optionen am intensivsten körperlich, psychisch, sozial und materiell betroffen ist. Aber die Frau lebt nicht einsam auf einer Insel, sondern in einem sozialen Kontext, der für ihre Entscheidung bedeutsam ist.

Nach meiner Beratungserfahrung ist es notwendig und hilfreich, diesen Lebenskontext der Klientin in das Beratungsgespräch aufzunehmen, sei das nun durch die persönliche Anwesenheit relevanter Bezugspersonen oder durch deren gedankliche Einbeziehung mit Hilfe zirkulärer Fragen.

Häufig (keineswegs immer) ist der Partner der Schwangeren so eine relevante Bezugsperson, und wenn er mit in der Tür steht, dann ist er mir im Beratungsgespräch willkommen. Ich will hier einige ausgewählte Anregungen geben, wie wir Beraterinnen uns, den schwangeren Klientinnen und den Männern diese Beratungskonstellation erleichtern können. Es geht mir darum, auch für die spezifische Situation des »schwangeren Mannes« Verständnis zu entwickeln, damit er in der Beratung den Raum bekommen kann, den er auch im Leben der Klientin hat.

Es mag in Fällen von sehr konflikthafter oder einseitig dominanter Paarbeziehungen für die Beraterin naheliegend sein, den Partner der Klientin zumindest zeitweise aus dem Gespräch auszuschließen, sozusagen um sie zu schützen und zu sich selbst kommen zu lassen. Wir sollten uns dabei aber klar darüber sein, dass die so entstandene Ausnahme-situation im Leben dieser Frau eine kurze Episode bleibt und sie dann wieder mit ihrem Alltag konfrontiert ist. Und dass ein Mann, der zwanzig Minuten in ein Wartezimmer verbannt wurde, dadurch vermutlich nicht sanfter oder kooperativer wird.

Schwangerschaftskonfliktberatung beziehungsweise Beratung nach § 219 StGB ist in vieler Hinsicht eine sehr besondere Beratung. Sie ist geprägt von hoher Komplexität, und die Einbeziehung des männlichen Partners ist nur ein Aspekt unter vielen. So gesehen bleibt mein Artikel notgedrungen fragmentarisch und eindimensional.

Schwangerschaftsberatung wird – mit wenigen Ausnahmen – von weiblichen Beratungsfachkräften durchgeführt. Ich schreibe also von Beraterinnen, werde aber am Ende noch darauf eingehen, welche Chancen aus meiner Sicht im Einsatz eines männlichen Beraters liegen können.

Funktion des männlichen Partners im Beratungskontext

Wenn ein Mann mit im Beratungszimmer Platz nimmt, muss ich mir zunächst ein Bild über seine Rolle im Leben der Klientin und seine Funktion in der Beratung machen. So weit das nicht aus den ersten Äußerungen im Verlauf der Vorstellung klar wird, erfrage ich, ob es sich bei ihm um den Partner handelt, ob er mit der Entstehung der Schwangerschaft zu tun hat, ob er vor allen Dingen zur Unterstützung der schwangeren Frau dabei ist oder eigene Anliegen mitbringt und welche Bedeutung seine Anwesenheit für die Klientin hat.

Bedingt durch den Pflichtcharakter der Schwangerschaftskonfliktberatung entstehen im Vorfeld bei Klientinnen manchmal Ängste und Abwehrhaltungen. Sie fühlen sich (verständlicherweise) bevormundet und gehen erst einmal in die Defensive. Wenn sie ihren Partner mitbringen, dann nicht selten in der Funktion des Beschützers. Entsprechend als Ritter gewappnet tritt der Mann auf. Wenn er eine vermeintlich offensive Regung bei der Beraterin wahrnimmt, beginnt er den Kampf. Dann wird es schwierig, noch eine konstruktive Paarberatung durchzuführen. Wenn die Beraterin ihn aber in seiner Beschützerfunktion anerkennt und Verständnis zeigt für beider Vorbehalte, dann können beide, Frau und Mann, hinter ihren Schilden hervorkommen und der Mann kann die Waffen niederlegen. »Frau X, ich habe die Vermutung, es war Ihnen auch deshalb wichtig, Ihren Mann dabei zu haben, weil Sie die Erwartung haben, sich hier verteidigen zu müssen, und

deshalb glauben, eine Verstärkung gut brauchen zu können.« Frau X nickt. »Was wünschen Sie sich denn von Ihrem Mann in dieser Situation? Soll er gleich für Sie sprechen, oder nur dann einspringen, wenn Sie sich bedrängt fühlen? Und falls diese Verteidigerrolle gar nicht so nötig ist, soll er dann auch sagen, wie es ihm mit den ganzen angeschnittenen Fragen selber geht, oder soll er sich im Hintergrund halten mit seiner eigenen Meinung?«
 Nach einer entsprechenden Äußerung der Frau: »Ist das so für Sie in Ordnung, Herr X oder haben Sie das Gefühl, dabei zu kurz zu kommen oder am falschen Platz zu sein? Was wären denn Ihre eigenen Anliegen an dieses Gespräch hier?« Nach einer Äußerung von Herrn X: »Frau X, wäre das für Sie passend, wenn ich im Weiteren versuche, Sie beide in dieses Gespräch einzubeziehen und herauszufinden, wie jede(r) von Ihnen die Lage sieht und welche Bedürfnisse jede(r) hat? ...«

Neutralität als Grundhaltung einer Beraterin

Neutralität halte ich – neben den Klassikern Empathie, Kongruenz und Akzeptanz – für eine der wichtigsten Grundhaltungen einer professionellen Beraterin. Neutralität gegenüber Problemdefinitionen, Lösungsperspektiven, ethischen und moralischen Überzeugungen, gegenüber Lebenskonzepten, Partnerschaftsmodellen und gegenüber Personen. Unter Neutralität verstehe ich keineswegs so etwas wie Gleichgültigkeit, sondern vielmehr Offenheit und Unvoreingenommenheit.

Wenn mir in der Beratung zwei Personen gegenüber sitzen, dann versuche ich, diese Haltung auch schon physisch auszudrücken, etwa durch die Sitzposition und die abwechselnde sichtbare Zuwendung zu beiden. Im Gespräch beziehe ich die Beteiligten reihum immer wieder mit ein, durch zirkuläre Fragen und durch Rückversicherungen: »Sehen Sie das auch so? Stimmen Sie hier Ihrer Partnerin zu? Was meinen Sie, wie das bei Ihrem Partner ankommt?«

Diese Neutralität beinhaltet aus meiner Sicht auch, die objektiven Gegebenheiten unverblümt anzusprechen. Es ist in diesen – in der Regel einmaligen – Gesprächen so, dass die schwangere Frau mit ihrer Befindlichkeit gegenüber der ungewollten Schwangerschaft und mit ihrer letztendlich alleinigen Entscheidung im Fokus steht. Aber die Wünsche und Sorgen des Mannes gehören zum Kontext der Klientin dazu, dürfen wahrgenommen werden und spielen für ihre Entscheidung eine Rolle. Der männliche Partner kann über den Verlauf einer ungewollten Schwangerschaft letztlich nicht bestimmen, aber er darf diesbezügliche Wünsche und Befürchtungen äußern und Angebote und Grenzen aufzeigen.

Der Mann im Time-lag

Männliche Partner erfahren meist erst mit einer gewissen Zeitverzögerung von der Schwangerschaft. Frauen nehmen oft schon sehr früh hormonelle Veränderungen wahr, merken wenn die Periode ausbleibt. Sie antizipieren gedanklich und gefühlsmäßig eine mögliche Schwangerschaft, spüren ihre Ambivalenzen, ihre Ängste und ihre Hoffnungen.

Die Männer haben diese Vorlaufzeit nicht. Wenn sie von der Schwangerschaft erfahren, ist ihre Partnerin ihnen in der inneren Auseinandersetzung um Tage, manchmal

Wochen voraus. Außerdem haben die Frauen die möglichen Reaktionen ihrer Partner innerlich oft schon durchgespielt. Sie haben sich diesbezüglich mit ihren kühnsten Hoffnungen oder ihren schlimmsten Befürchtungen auseinandergesetzt, aber höchst selten Gedanken gemacht über Regeln konstruktiver Kommunikation. »Hör zu, ich will dir was sagen: Ich weiß eh schon, dass du jetzt Nein sagen wirst, aber für mich ist klar, dass du mir da nichts vorschreiben kannst. Also, ich bin schwanger, und ich kriege das Kind!«

Es ist kein Wunder, wenn ein Mann sich da erst mal in der Defensive fühlt. Männer reagieren dann (mann möge mir den Vergleich verzeihen!) häufig wie Hunde: Wenn sie sich bedrängt fühlen, knurren sie. Und es kann auch zu Bissen kommen! Nämlich dann, wenn man jetzt versucht, ihnen zu Leibe zu rücken. In diesem Stadium ist es besser, erst einmal zu deeskalieren und auf ein Moratorium hinzuwirken. »Könnte es sein, Herr X, dass Sie noch gar nicht richtig Zeit hatten, sich mit dieser Schwangerschaft auseinanderzusetzen und im Moment so das Gefühl haben, da steht etwas schon fest gemauert in der Erden und Sie wurden nicht einbezogen?« Herr X nickt. »Könnten Sie sich vorstellen, Frau X, dass es jetzt vielleicht eine Möglichkeit wäre, dass Sie selbst mal Ihren gegenwärtigen Stand der Überlegungen schildern, vielleicht auch mit allen Ambivalenzen, die da möglicherweise mitspielen, und Ihr Partner dann noch ein bisschen Zeit bekommt, bis er für sich sortiert, wie er eigentlich zu der Schwangerschaft steht? Wie viel Zeit würden Sie denn brauchen, Herr X?«

Mitspracherecht ist keine Entscheidungsbefugnis

Männliche Partner können zwar für sich entscheiden, was sie sich wünschen oder was sie keinesfalls wollen, aber sie können hinsichtlich der Schwangerschaft letztendlich nicht entscheiden, was geschieht. Ein Mann kann Vater werden, ohne es zu wollen, ohne sich dafür entschieden zu haben. Und wenn umgekehrt nur der Mann sich das wünscht, kann er nicht Vater werden gegen den Willen der Frau. Eine Frau kann zwar ungewollt schwanger, muss aber nicht ungewollt Mutter werden, sie hat anfangs noch eine, wenn auch nicht gerade einfache, »Korrekturmöglichkeit«.

Beratung sollte dieses Ungleichgewicht nicht unter den Teppich kehren. Hilfreicher ist es, den Unterschied, die diesbezügliche Unterlegenheit des Mannes klar auszusprechen. »Ich vermute mal, dass das für Sie eine ziemlich beengende und bedrohliche Situation ist, Herr X, weil Sie sehen, dass Sie zwar alles Mögliche wollen können, aber letztendlich nicht darüber entscheiden können. Ist das so?« Herr X stimmt zu. »Ich würde Sie trotzdem gern ermutigen, Ihre Sicht der Dinge, Ihre Bedürfnisse und Ihre Grenzen sehr deutlich zu äußern. Denn es ist für Ihre Frau ja wichtig, dass sie weiß, was das mit Ihnen macht, wenn sie sich so oder so entscheidet. Und wir könnten darüber reden, wie sich die eine oder andere Entscheidung von Ihnen, Frau X, auf Ihrer beider Beziehung zueinander vermutlich auswirken wird. Wäre das hilfreich für das weitere Vorgehen?« Zu fragen wäre an diesem Punkt natürlich auch, wer vor Eintreten der Schwangerschaft wie klar über Kinderwunsch oder nicht und über Verhütungsverantwortung gesprochen hat. Aber zu viel des »hätte, wäre, wenn« hilft in der Regel nicht wirklich weiter.

Aus meiner Sicht bedeutet es nicht, dass Männer ihre

Frauen strafrechtlich gesehen unter Druck setzen, wenn sie deutlich sagen, was sie (nicht) wollen. Selbst dann nicht, wenn sie von möglicher Trennung reden. Dass der Mann eventuell geht (was vielleicht moralisch verwerflich, aber doch keineswegs strafbar wäre), ist eine Lösungsvariable, die Frauen in ihre Entscheidung einbeziehen müssen. Selbstverständlich gehört es aber auch zu meinen Aufgaben als Beraterin, die denkbaren Bewertungen seines Verhaltens anzusprechen: »Wie würden Ihre Freunde das finden? Wie passt das zu Ihrem bisherigen Konzept von Partnerschaft?« und die gesetzlichen Grenzen aufzuzeigen, wenn er tatsächlich Druck auszuüben versucht: »Frau X, Sie wissen aber schon, dass Sie sich jederzeit an Beratungsstellen und notfalls an die Polizei wenden können, wenn Ihr Partner Sie bedroht, und dass es viele Hilfsangebote gibt, wenn Sie Unterstützung und Schutz suchen?«

Ich gehe davon aus, dass es sehr wohl die eigene Entscheidung einer Frau sein kann, das zu tun, was ihr Mann will, zum Beispiel deshalb, weil ihr der Preis für die Alternativen zu hoch erscheint. Dieser Preis kann bei Frauen in unterschiedlichen Lebensverhältnissen sehr verschieden hoch sein, das Leben ist auch in dieser Hinsicht nicht gerecht. Für die eine Frau mag es »nur« darum gehen, die Missbilligung ihres Partners auszuhalten. Für die andere mögen gravierende Einschnitte in ihre Lebensplanung drohen. Welchen Preis sie zahlen will und welchen nicht, das ist dennoch ihre eigene Entscheidung und Verantwortung.

Die zwei Mandate in einer Pro- und-Kontra-Sendung

Partner teilen oft Funktionen untereinander auf, je nach ihren jeweiligen Fähigkeiten und Stärken. Der/die eine ist eher ruhig und besonnen, der/die andere eher spontan und leichtsinnig, der/die eine übernimmt gern Verantwortung und trifft Entscheidungen, der/die andere läuft lieber mit. So eine komplementäre Arbeitsteilung in Partnerschaften kann ausgezeichnet und oft dauerhaft funktionieren, eine Beraterin darf sie aber auch zum Gegenstand der Reflexion machen. Beim Schwangerschaftskonflikt teilen beide Partner manchmal die eigentlich intrapersonelle Ambivalenz, die sie beide in sich haben, untereinander auf und haben dann den Eindruck, sie hätten einen gravierenden interpersonellen Konflikt. Es kann entlastend sein, wenn man diese Konfrontation umdeutet und als verantwortungsvolle Aufgabenverteilung darstellt. Mit ihr sorgen die Partner dafür, dass beide Seiten der Ambivalenz ausreichend und ernsthaft vertreten werden, haben also sozusagen beide sehr engagiert jeweils ein Mandat übernommen. Manchmal kann man sie spielerisch auffordern, die Seiten kurzzeitig zu wechseln. »Mal angenommen, Ihr Mann würde jetzt sagen: Jawohl, das mit der Schwangerschaft ist prima, ich freue mich auf dieses Kind, null problemo, was würden Sie dann sagen, Frau X?« Häufig kommt dann als Antwort: »Ich würde mich schon erst mal freuen, aber dann würde ich doch auch ein bisschen erschrecken und fragen, wie machen wir das dann mit dem Geld, wenn mein Gehalt fehlt, und wie schaffen wir das zeitlich alles mit den beiden Großen?« Wenn auf diese Weise die Fronten etwas entschärft sind, kann leichter nach möglichen Wegen aus der Konfliktsituation gesucht werden.

Die vielen Bedeutungen von Elternschaft und Partnerschaft

Schwangerschaft und Geburt eines Kindes stellen im Leben einer Frau beziehungsweise eines Paares Übergangssituationen dar. Gerade ungewollte Schwangerschaften treten aber oft auch im Kontext einer anderen anstehenden Veränderung, in sogenannten Schwellensituationen ein. Es kann für die Entscheidungsfindung und Bewältigung solcher Situationen hilfreich sein, gegenseitig zu erfahren, wer welchem Ereignis welche Bedeutung beimisst.

Eine Partnerschaft hat viele Ebenen. Sie ist Arbeitsgemeinschaft, Liebesverbindung, Sexualbeziehung, Hobbyverein, Lebensversicherung, Hauseigentümersammlung, Bratkartoffelverhältnis und vieles andere. Im Schwangerschaftskonflikt geht es vor allen Dingen um die Ebene der (gemeinsamen) Elternschaft. Es ist in der Beratung hilfreich, die Ebenen fein säuberlich zu differenzieren und in ihrer gegenseitigen Bedeutung zueinander in Beziehung zu setzen.

Schwangere Frauen sind, wenn sie erwägen, die Schwangerschaft auszutragen, oft als Person stark damit identifiziert. Wenn der Mann nun eine ablehnende Haltung gegenüber der Schwangerschaft äußert, fühlen sie sich dementsprechend auch als Person komplett abgelehnt und sehen die gesamte Liebesbeziehung infrage gestellt. In solchen Fällen versuche ich als Beraterin die potenziell unterschiedlichen Bedeutungszusammenhänge zu thematisieren. »Herr X, was vermuten Sie, wie wird Ihre Frau das interpretieren, wenn Sie sagen, Sie wollen jetzt kein Kind (mehr) mit ihr haben? Wird sie sich dadurch auch persönlich von Ihnen abgelehnt fühlen oder wird sie zwischen den Zeilen lesen, dass Sie eben gerade mehr von ihr als Frau/als Partnerin/als Geliebte/als Mitstreiterin ... wollen und sie nicht in der Mutterrolle verlieren möchten?« »Könnte es sein, Frau X, dass in der Äußerung Ihres Mannes auch eine Liebeserklärung versteckt ist?« Umgekehrt wäre zu fragen, was es für den Mann bedeutet und welche Bedeutung beide dem für die Beziehung zumessen, wenn die Frau eine Schwangerschaft nicht austragen möchte, vielleicht obwohl der Mann sich ein Kind mit ihr wünscht. Fühlt sie sich als Geliebte oder Geschäftspartnerin zurückgesetzt, wenn er sie in die Mutterrolle drängen möchte?

Elternschaft hält länger als Partnerschaft

Wenn eine Schwangerschaft ausgetragen wird, werden zwei Menschen lebenslanglich Mutter und Vater dieses Kindes sein, ganz egal, ob ihre Liebes- oder Sexualbeziehung gut oder schlecht oder überhaupt vorhanden ist, ob sie miteinander Bratkartoffeln essen und Tennis spielen oder nicht. Elternschaft bindet lebenslanglich aneinander, auch wenn keine der anderen Ebenen (mehr) funktioniert. Das im Beratungsgespräch vor Augen zu führen, kann erleichternd oder schmerzlich wirken, erhellend ist es in den meisten Fällen.

Ein Mann kann sich, wenn die Phase der Verhütung vorbei ist, vor einer ungewollten Vaterschaft nicht mehr schützen, er kann allenfalls ihre Ausübung und die Übernahme von Verantwortung verweigern. »Was würde es für Sie bedeuten, Frau X, wenn Sie Mutter eines Kindes sind, das diesen Mann hier als Vater hat, der aber weder von Ihnen noch von dem Kind etwas wissen will?« »Was würden Sie denn tun, Herr X, um Ihrer Verantwortung zu entgehen,

würden Sie lieber nach Australien auswandern oder Ihren Beruf aufgeben, bevor Sie Unterhalt zahlen?« »Wie würden Sie sich wünschen, Frau X, dass Ihr Partner seiner Vaterrolle gerecht wird, auch wenn Sie als Mann und Frau nichts mehr miteinander zu tun haben?«

Kann ein Mann Schwangerschaftskonfliktberater sein?

Als Beraterin muss ich in der Lage sein, ein Beratungsgespräch auch mit einem Mann allein zu führen, etwa weil er Partnerschaftsprobleme hat oder eben weil er befürchtet, ungewollt Vater zu werden.

Es irritiert mich zunehmend, wenn ich aus Beratungsstellen mit männlichen Beratungsfachkräften höre, dass Klientinnen bei der telefonischen Anmeldung gefragt werden, ob es ihnen recht sei, von einem Mann beraten zu werden. Wird denn die 42-jährige Mutter von vier Kindern auch gefragt, ob sie mit einer Berufsanfängerin sprechen möchte? Wird die junge Punkerin bei der Anmeldung vorgewarnt, dass sie einer weißhaarigen alten Dame in grauem Kostüm gegenüber sitzen wird?

Wir müssen als professionelle Beratungsfachkräfte in der Lage sein, uns auf unterschiedlichste Lebensumstände und kulturelle Zugehörigkeiten in der Klientel einzustellen. Hilfreich ist eine Beratung aus meiner Sicht vor allem dann, wenn ich der Klientin Außenperspektive, Blickwinkelerweiterung und eigene Reflexion ermögliche. Das erreiche ich am besten, indem ich ihr viele systemische und lösungsorientierte Fragen stelle. Und genau dafür sollte doch ein männlicher Berater geradezu prädestiniert sein, weil er selbst nicht wissen kann wie es ist, (ungewollt) schwanger zu sein. Könnte es außerdem für eine Klientin nicht eine bereichernde Erfahrung sein, als Berater einen sensiblen, einfühlsamen und respektvollen Mann zu erleben?

Als Beraterin muss ich mich immer wieder von neuem bemühen, Kongruenz, Empathie und Akzeptanz aufzubringen und die Neutralität zu wahren, egal welche und wie viele Menschen mir gegenüber sitzen. Wenn es sich um einen Mann oder ein Paar handelt, dann spreche ich das an: »Es gelingt mir als Frau vielleicht nicht immer, die männliche Sichtweise ausreichend zu berücksichtigen. Ich bitte Sie deshalb, Herr X, sich gegebenenfalls energisch zu wehren.« Umgekehrt könnte dies ein männlicher Berater ebenso handhaben.

Schwangerschaftskonfliktberatung als Pflicht mag für die betroffenen Frauen eine Zumutung sein, jedenfalls ist sie für Beratungsfachkräfte eine Herausforderung und stellt in ihrer Komplexität höchste Ansprüche an deren Professionalität. Ob eine Beratung von der Klientel als hilfreich erlebt wird, hat sehr viel mit Qualität, aber aus meiner Sicht wenig mit Geschlecht zu tun. Die Klientinnen der Schwangerschaftskonfliktberatung müssen eine schwierige Lebenssituation bewältigen, sie haben und entwickeln Kräfte und Kompetenzen und übernehmen Verantwortung. Ich halte sie für stabil genug, die Auseinandersetzung mit ihren Partnern und sogar das einstündige Intermezzo eines männlichen Beraters auszuhalten. Ich glaube, wir brauchen niemand in Watte zu packen!

Jutta Franz



Jutta Franz ist Diplom-Pädagogin, Schwangerschafts-, Paar- und Sexualberaterin sowie Lehrbeauftragte für die Ausbildung von Beratungsfachkräften (u.a. FH Merseburg, pro familia Bundesverband, Bayerische Akademie für Gesundheitsberufe).

Kontakt:

jutta.franz@profamilia.de

Väter bei der Geburt – kulturelle Errungenschaft oder Irrweg? Eine Zwischenbilanz

Die Teilnahme werdender Väter an der Geburt gilt in Deutschland heute als selbstverständlich. Nach Schätzungen sind rund 90% von ihnen bei der Geburt anwesend. Fehlt der Mann, ist das Paar in der Regel getrennt, in einer Krise oder aktuelle andere Gründe verhindern seine Anwesenheit. Hinter dieser scheinbaren Selbstverständlichkeit verbirgt sich jedoch ein kulturhistorischer Wandel, der so fundamental wie wenig beachtet ist.

Ausgangspunkt

Rund 30 Jahre Väter im Kreißsaal: Zeit für eine Zwischenbilanz. Wir sind Zeugen der schnellen und radikalen Veränderung einer jahrhundert-, vermutlich eher jahrtausendealten Tradition, die Gebären als Frauensache sah. Dieser kulturelle Wandel ist außergewöhnlich, findet jedoch wenig wissenschaftliche Beachtung. International finden sich nur rund zwei Dutzend Studien zum Thema. Das ist kaum zu glauben in einer Zeit mit ausgesprochenem Faible für Qualitätssicherung, Studien und Evidenzbasierung. Selbst auf Tagungen alternativer Geburtshelfer und -helferinnen werden Rolle, Einfluss und Bedürfnisse des Vaters bei der Geburt selten thematisiert.

Wissenschaftliche Resümées über die Geburtshilfe der letzten drei Jahrzehnte zählen viele neue Entwicklungen auf: das Erscheinen des Vaters im Kreißsaal gehört in der Regel nicht dazu.

Der Traditionsbruch ist jedoch so bemerkenswert, dass sich die Frage stellt: Läuft alles bestens oder braucht das Pioniermodell »Väter bei der Geburt« Revisionen, Korrekturen, Optimierungen?

Neue Väter – neue Eltern – neue Selbstverständlichkeiten

»Für mich war es selbstverständlich, dass ich bei der Geburt bin. Das war so klar, darüber mussten wir gar nicht sprechen. Es ist unser gemeinsames Kind, also kriegen wir es auch gemeinsam. Da musste ich gar nicht weiter drüber nachdenken.« (Ralf, 29)

»Ich halte es für superwichtig für die Beziehung. Ich liebe meine Frau, da will ich auch bei der Geburt dabei sein. Das ist mein Zeichen für Nähe und Liebe.« (Thomas, 31)

»Wir hatten eine schwierige Geburt. Die Dramatik der Situation und meine Machtlosigkeit sind mir unter die Haut gegangen. Vor einer weiteren Geburt hätte ich Angst.« (Sven, 34)

»Für die meisten Männer ist es selbstverständlich, dabei zu sein, aber die meisten müssen schwer schlucken, wenn es schwierig wird.« (Sophie, 27, Hebamme)

Der Vater bei der Geburt – ein Erfolgsmodell

Historisch gesehen ist der Vater in Höchstgeschwindigkeit von einer bei der Geburt vehement abgelehnten »Keimschleuder« zum anerkannten »Zuschauer, Begleiter, Trainer, Coach, Vermittler und Anwalt« für die Frau und ganz nebenbei auch zum eingeplanten, aber unbezahlten Teil des Kreißsaalpersonals avanciert.

Offensichtlich handelt es sich um ein Erfolgsmodell: 90% der Männer begleiten ihre Frauen. Ist die Geburt gut verlaufen, äußern sich die meisten Männer zufrieden und stolz. Verlieft sie schwierig, äußern sie sich eher unzufrieden, einzelne bezeichnen sich als traumatisiert. Quantifizier- und auswertbar sind die Erfahrungen nicht, denn es gibt kaum Studien, wie die Teilnahme an der Geburt auf die Psyche des Mannes, auf Partnerschaft, Sexualleben und den Geburtsverlauf wirkt.

Die Teilnahme an der Geburt ist selbstverständlich geworden. Aber ob die gute Verarbeitung des Erlebten ebenfalls selbstverständlich ist, ist eine noch offene Frage.

Studienlage

Da der Geburtsverlauf extrem störanfällig ist und es um die Gesundheit von Mutter und Kind geht, ist es zwingend, dass die genauen Geburtsumstände immer wieder überprüft und verbessert werden. In Anbetracht dessen ist die Studienlage über das Phänomen Väter im Kreißsaal beziehungsweise bei der Geburt mit rund 20 Studien dünn. Die wenigen Studien kommen aus unterschiedlichen Ländern, erfragen unterschiedliche Aspekte, haben kleine Fallzahlen und uneinheitliche Studiendesigns. Ein genauer Überblick über den internationalen Forschungsstand und repräsentative (Langzeit-) Studien fehlen. Wissenschaftlich haltbare und verallgemeinernde Schlüsse können aus den bisherigen Untersuchungsergebnissen nicht gezogen werden.

Es gibt keine wissenschaftlich fundierten Aussagen über

- die emotionale Situation der Väter während und nach der Geburt,
- ihre Rolle neben Hebamme und Arzt,
- den Einfluss der Väter auf den Geburtsverlauf, etwa auf den Schmerzmittelverbrauch,

- die Wirkung von väterlichem Stress, Angst, Hilflosigkeit,
- den Wert ihrer Unterstützung für die Partnerin,
- die Wirkung des Geburtserlebnisses auf die Sexualität des Paares,
- die Wirkung auf die Vater-Kind-Beziehung,
- den Nutzen des derzeitigen Angebots an Geburtsvorbereitungskursen für Männer.

Neben der Medizin sind hier die Perspektiven der Verhaltensforschung, Endokrinologie, Psychologie und Pädagogik gefragt, aber auch die der Kulturanthropologie, denn Bedeutung und Wirkung der äußerst langen Tradition des Ausschlusses und der außerordentlich kurzen »Tradition« der männlichen Teilhabe an der Geburt werden bisher außer Acht gelassen.

Geburt als Frauensache – Geschichte einer langen Tradition

Fast in allen Zeiten und in den meisten Kulturen war die Geburt eine reine Frauenangelegenheit, die von Hebammen und geburtserfahrenen Frauen geleitet wurde. Männer waren in der Regel von der direkten Teilnahme an der Geburt ausgeschlossen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten sie allerdings diverse Aufgaben im Umfeld der Geburt, die den störungsfreien Ablauf sichern sollten. Sie sorgten zum Beispiel für Holz, Wasser und Wein (zur Stärkung und zum Stillen der Schmerzen), holten die Hebamme, sorgten für den Eintrag ins Geburtsregister und meldeten die Taufe an. Daneben gab es verschiedene Bräuche, durch die der Vater das Neugeborene als sein legitimes Kind anerkannte und in die Familie aufnahm (LABOUVIE 2000; www.schwanger-info.de).

In einigen Regionen hatten Väter die Aufgabe, mit rituellen Handlungen den Geburtsverlauf vor bösen Geistern zu schützen. In Schwangerschaft, Geburt und Kindbett galt die Frau als besonders schutzlos und war auf die Hilfe des Mannes bei der Abwehr schädigender Kräfte angewiesen.

Mit der sich langsam vollziehenden Verlagerung der Geburt ins Krankenhaus im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ging sie in die Hände fremder professioneller Geburtshelfer und -helferinnen über. Diese Veränderung war im Wesentlichen nach dem Zweiten Weltkrieg abgeschlossen und ab dann war auch kein indirekter Kontakt zum Geburtsgeschehen für den Mann mehr möglich.

Seine Aufgabe reduzierte sich nun auf das Warten: als eher traurige Gestalt vor der Kreißsaaltür oder, der Überlieferung nach, auch in der Kneipe. Ein Bedeutungsverlust, über den sich kaum jemand Gedanken machte.

Männliche Tradition – die Couvade

In einigen Kulturen haben Männer parallel zur Geburt verschiedene Formen eines eigenen rituellen Geburtsverlaufs entwickelt, die sogenannte Couvade (französisch »couver«: »brüten«). Verschiedene Riten und Gebräuche verbanden den werdenden Vater mit der Geburt und dienten ihm als Übergangsritual in die Vaterschaft. Zum Beispiel imitierte er Geburtsschmerzen oder andere körperliche und seelische Symptome der Geburt. Er brachte vor der Niederkunft Opfer dar, fastete, verzichtete auf Tanz, Musik und außerehelichen Sex und mitunter sogar auf seine Arbeit (KUNZ 2003).

Die Couvade und das Couvade-Syndrom schaffen eine Zäsur zwischen dem alten Leben und der neuen Lebenssituation mit Kind. Wie bei allen Umbrüchen im Leben sind Rituale dabei wichtig und haltgebend. Bemerkenswert ist, dass der Mann durch Couvade-Riten die Ebene des Intellekts verlässt und in einen ähnlichen Trance- oder Ausnahmezustand wie die Gebärende kommt. Ein nicht unbedeutender Nebeneffekt könnte vielleicht sein, dass sich dadurch die Frau besser dem instinktiven, stammhirngeleiteten Ablauf der Geburt hingeben kann, ohne vom männlichen Intellekt auf den Boden seiner Tatsachen geholt zu werden.

Radikaler Bruch mit jahrtausendealten Traditionen

Wie kann eine so tief verinnerlichte und scheinbar stabile Gebärkultur wie der Ausschluss der Väter vom direkten Geburtsgeschehen sich in so kurzer Zeit fundamental verändern? Tatsächlich vollzog sich der Wandel im Wesentlichen in nur knapp zehn Jahren.

Zum raschen Einzug der Väter in den Kreißsaal führten drei wesentliche Gründe, die ihre Impulse aus der radikalen Gesellschaftskritik der Studenten- und Frauenbewegung bezogen. Diese Kritik wurde auch von Teilen der Medizin aufgenommen, und Pioniere der Geburtshilfe wie die französischen Gynäkologen LÉBOYER und ODENT entwickelten Visionen für eine humanere Geburtshilfe, die Ende der 1970er-Jahre rasch auf breite Zustimmung stießen und schnell realisiert wurden.

Grund 1: Traumatisierende Tortur

Geburt bedeutete bis in die 1970er-Jahre hinein im Wesentlichen Schmerzen und Einsamkeit in OP-ähnlichen gekachelten, kalten Räumen. Fehlender Zuspruch, ein rüder Ton im Umgang mit der Gebärenden (»So einfach, wie es rein kommt, kommt es eben nicht raus«), Rasur der Schamhaare, schmerzhaftes Geburtseinleitungen (um die »programmierte Geburt« zu ermöglichen), routinemäßige Dammschnitte (in der Regel ohne Betäubung), tagelange Rückenlage und Bandagieren des Bauches nach der Geburt für eine bessere Rückbildung, Setzen einer Abstillsspritze mit der Folge häufiger Brustentzündungen und -vereiterungen ..., die Liste körperlicher und seelischer Verletzungen beim Gebären wäre noch verlängerbar.

Für viele dieser Maßnahmen gab es keine wissenschaftliche Begründung. Die meisten wurden in Folge als unnötig, unwirksam, teilweise schädlich wieder abgeschafft.

Väter bei der Geburt waren in diesem Szenario nicht gewünscht, aber auch nicht möglich, weil meist mehrere Frauen, nur durch Vorhänge getrennt, in den Kreißsälen entbanden.

Diese oft traumatisierenden Zustände im Kreißsaal mit Wirkung auf Sexualität und Partnerschaft führten zum Ruf nach Beistand durch den Partner.

Grund 2: Neue Väter braucht das Land

Ein weiterer Grund lag in einer Gegenbewegung zum Bedeutungsverlust der Rolle des Vaters, der in der Nachkriegszeit als abwesender, strafender oder politisch belasteter Vater für viele Heranwachsende seine positive Autorität verspielt hatte. Viele der mit problematischen Vaterbeziehungen aufgewachsenen Frauen und Männer suchten »neue Väter«: anwesend, liebevoll und auf das Kind bezogen. Im Kern

wurde die Heilung eines kranken Vater-Kind-Verhältnisses herbeigesehnt.

Zudem stand die erste Generation der Eltern im Kreißaal noch unter dem Eindruck des Kalten Krieges. So kam bei vielen noch die Hoffnung dazu, dass Männer, die an der Geburt teilnehmen, zum Schutz ihrer Kinder für Krieg schwerer zu gewinnen wären.

Grund 3; Aufhebung der Geschlechtertrennung

Ausdrückliches Bestreben war in dieser Zeit, die Trennung der Lebensbereiche von Männern und Frauen aufzuheben und dadurch einen neuen emotionalen Zugang zum jeweils anderen Geschlecht zu finden. Zu Koedukation, Durchsetzung juristischer Gleichberechtigung und Aufhebung der Trennung der Lebensbereiche gehörte konsequenterweise auch das gemeinsame Erleben der Geburt.

»Väter in den Kreißaal« war damals ein bewusster politisch und psychologisch motivierter Schritt, sowohl für die Frauen als auch für die Männer, der, unterstützt von vielen Geburtshelferinnen und -helfern, die Situation in den Kreißälen tatsächlich humaner machte.

Tabubruch ...

Die Väter der ersten Kreißaalgeneration (und die dazugehörigen Mütter) eroberten das fremde Territorium noch in einem gewissen revolutionären Rausch, der über Zweifel und Unsicherheiten hinweghalf. Nun ist das Terrain erobert und der Mann – weitgehend unvorbereitet und ohne stützende Traditionen – in der nüchternen Kreißaal- und nackten Geburtsrealität angekommen. Zeit für die Frage:

»Will ich, wollen wir das wirklich?« »Wo ist mein Platz?«

»Wie bin ich vorbereitet auf dieses Erlebnis?«

Kulturbrüche, auch gewünschte und selbst herbeigeführte wie die väterliche Anwesenheit bei der Geburt, sind immer auch eine Höchstforderung für die Seele, die erst einmal Halt verliert. Die Ratio hilft sich zwar schnell mit neuen pragmatischen Regeln über psychische Unsicherheiten hinweg. Trotzdem wirken die seelischen Irritationen des Traditions- und damit auch Tabubruchs im Untergrund des Bewusstseins weiter.

Dazu kommt, dass die Geburt auch für den Vater ein psychisch dichtes Erleben ist, das eigene biografische Erwartungen und Ängste wachruft, die auf das Geburtsgeschehen wirken.

... und die Folgen?

Die Wirkung von Traditionen und psychischen Verstrickungsmöglichkeiten bei einem so emotionalen Ereignis wie der Geburt ist eine brisante und unterschätzte Mischung.

Symptome, die Männer zeigen, wie Depressionen nach der Geburt, vorübergehende Arbeitsunfähigkeit, sexuelle Irritation, je nach Geburtsverlauf Schuldgefühle, Unsicherheiten beim Eindringen in diesen Frauenraum, müssen nicht, können aber möglicherweise Folgen dieses »Kulturshocks« sein. Auf alle Fälle sollten sie wahr- und ernstgenommen werden.

Beachtet werden muss auch, dass die Männer nur kurz, bis etwa Mitte der 1980er-Jahre, am Mysterium einer weitgehend ungestörten Geburt teilnahmen. Mittlerweile sind jedoch 30% der Väter mit dem Mysterium einer Bauch-

operation namens Kaiserschnitt konfrontiert und der Rest ist überwiegend Zeuge von unterschiedlichen Formen einer hochmedikalisierten Geburtshilfe: eingeleitete Geburten, Einsatz von Wehenmitteln, Rückenmarksspritzen, Dammschnitte, Zangen- oder Saugglockengeburten. Rund 90% der Geburten verlaufen mit medizinischen geburtshilflichen Interventionen. Bei einer so hohen Interventionsrate liegt die Vermutung nah, dass Männer im Kreißaal einiges erleben, das nicht spurlos bleibt.

Spätestens bei den explodierenden Kaiserschnittzahlen treten aber auch die Kritiker auf den Plan und fragen nach einem möglichen Zusammenhang zwischen der Geburtsteilnahme des Vaters und der rasanten Technisierung der Geburtshilfe in den letzten 30 Jahren, nach einem Zusammenhang zwischen einem schlecht vorbereiteten Vater und seiner Hoffnung auf technische Hilfe in einer unbekannt schwierigen Situation. Auch hier sollte ohne Denkverbot nach Antworten gesucht werden.

Geburtsvorbereitung

Noch einmal: Die Geburt ist ein störungsanfälliges Geschehen und es geht um die Gesundheit von Mutter und Kind. Insofern kommt der Vorbereitung aller am Geburtsprozess Beteiligten ein großer Stellenwert zu. Über die Vorbereitung der werdenden Väter beziehungsweise ihrer Teilnahme an Geburtsvorbereitungskursen werden keine Daten erhoben. Nach groben Schätzungen von Hebammen nehmen zwischen 30 und 80% der Männer teil, je nach Stadt, Stadtteil und Wahl des Geburtsortes. Teilnahme heißt, an ausgewählten Abenden dabei zu sein, seltener am ganzen Kurs.

Die von Vätern eher schlecht besuchten Kurse weisen darauf hin, dass sie die Bedürfnisse der Männer bisher nicht treffen, dass aber auch die Notwendigkeit einer vätergerechten Vorbereitung der Männer noch nicht gesehen wird.

Nach einer aktuellen Studie bewerteten Männer, die an einem speziell für Väter konzipierten Kurs am Berliner Sankt Joseph Krankenhaus teilgenommen hatten, die Geburt hinterher positiver als die, die zu einem normalen, an Frauen orientierten Geburtsvorbereitungskurs mitgegangen waren (SCHÄFER et al. 2008, S. 99–107).

Eine auf den Mann zugeschnittene Geburtsvorbereitung sollte aber neben der pragmatischen Vorbereitung darüber, wie eine Geburt verläuft und was dabei alles auf den werdenden Vater zukommen kann, auch vermitteln, dass alles, was der Mann an positiven und negativen Emotionen mit in den Kreißaal nimmt, Einfluss auf die Geburt hat. Das ist keine überflüssige Selbsterfahrung, sondern beachtet, dass die Geburt kein gemeinsames Kaffeetrinken oder ein technischer Stapellauf ist, sondern ein sensibles Geschehen und deshalb mit Vorsicht begleitet werden muss.

Dass es bisher nur vereinzelt auf Väter zugeschnittene Konzepte für Geburtsvorbereitung gibt, die Kassen die Kosten dafür nicht übernehmen und es keine Datenerhebung über die Teilnahme von Vätern gibt, ist ein Hinweis auf eine Gering- oder Fehleinschätzung der Bedeutung und Wirkung der Väter.

Ebenso notwendig wie eine Vorbereitung sind nach der Geburt Orte und Möglichkeiten, über schwierige Geburtserlebnisse zu sprechen. Auch hierüber sollte nachgedacht werden.

Noch einmal: Die Idee der Couvade

Der beschriebene Traditionsbruch führte dazu, dass auch keine Tradition von Vätern an die Söhne weitergegeben werden konnte. Die Söhne und neuen Väter müssen sich ihre Tradition selbst erfinden und gestalten. Bisher gibt es noch keine neue, den kulturellen Wandel berücksichtigende Kultur des Vaterwerdens. Die vielen Internetportale von vaeterglueck.de bis vaeternotruf.de und die zahlreiche Literatur zum Thema zeigen jedoch, dass Väter dabei sind, sich ihren eigenen Raum und damit auch eigene Rituale zu schaffen.

Über die Idee der Couvade könnte also neu nachgedacht werden, wobei es wichtig wäre, zwischen spezifisch männlichen Lösungen (vergleichbar dem Versammeln in einem Männerhaus bei einigen Ethnien) und einer Partnerschaftslösung zu unterscheiden, die in der Regel viel gemeinsam verbrachte Zeit bedeutet. Die evolutionäre Logik der gemeinsamen Zeit führt dazu, dass Männer über weibliche Pheromone ihren Hormonhaushalt verändern und so eine leichtere Bindung zu ihrem Kind aufbauen können; wobei immer die Frage ist, ob Männer das auch wollen beziehungsweise ob sie das wollen, was Frauen in dieser Situation wollen (KUNZ 2003).

Fazit

Nach 30 Jahren Väter bei der Geburt lässt sich zusammenfassen:

- Väter bei der Geburt ist eine historisch neue gesellschaftliche Übereinkunft. Dies hat unter dem Aspekt der (Nach-)Wirkung von Traditionen große Bedeutung.
- Die Frage sollte beantwortet werden, ob die Anwesenheit des Vaters ein »Wert an sich« ist, den es zu erhalten gilt, ohne dass daraus ein Muss für jeden Vater wird. Zum Beispiel: Intensiviert ein frühes »Bonding« während der Schwangerschaft und Geburt die Vater-Kind-Beziehung? Schafft es eine bessere Basis für spätere väterliche einfühlsame Fürsorge fürs Kind?
- Da Männer historisch von der direkten Teilnahme an der Geburt ausgeschlossen waren, fehlt ihnen gegenwärtig eine stützende Tradition beim Geburtsprozess. Was könnte stützende Traditionen ersetzen? Über die adäquate Vorbereitung sowie die Möglichkeit von Nachgesprächen nach der Geburt muss diskutiert werden.
- Es gibt kein gesichertes Wissen über den Einfluss der Väter auf den Geburtsverlauf und über die Rückwirkungen der hochmedikalisierten Geburten auf sie. Angesichts der Störanfälligkeit des Geburtsverlaufs sind Studien zwingend erforderlich, will man nicht fahrlässig handeln.
- Da die jetzigen Väter überwiegend die Erfahrung einer interventionsreichen Geburt machen, fehlt ihnen das Wissen über eine »Normalgeburt«. Welche Konsequenzen hat das für sie und für die Geburtshilfe?
- Über einen möglichen Zusammenhang zwischen Technisierung der Geburten und Anwesenheit von Vätern muss nachgedacht werden (dürfen).
- Mediziner/-innen, Geburtshelfer/-innen, Wissenschaftler/-innen müssen Person und Einfluss des Vaters ins Blickfeld nehmen. Ausschließendes Verhalten wie die übliche sprachliche Konvention in vielen Veröffentlichungen »Arzt-Mutter-Kind« sollte beachtet und verändert werden.
- Ein historisches Déjà vu drängt sich in Anbetracht der

Entwicklung der Geburtshilfe auf: Weltweit wünschen sich Frauen eine natürliche Geburt mit professioneller Unterstützung ohne medizinische Interventionen (SCHÜCKING 2007). Vielleicht läge hier eine neue Aufgabe der Väter? Vielleicht könnten sie durch eine entsprechende Vorbereitung auf die Geburt wieder – wie Ende der 1970er-Jahre – die Frauen und Kinder vor unnötigen medizinischen Interventionen schützen und zu einer neuen Humanisierung der Geburt beitragen?

Wie auch immer: Die Diskussion sollte nicht gegen Väter geführt werden, sondern für eine Klärung, welche Voraussetzungen auf allen Seiten zu erfüllen sind, um einen guten, das heißt störungsfreien Geburtsablauf und einen guten Start in die Familie zu ermöglichen.

Petra Otto

Für wertvolle Gespräche und Gedankenimpulse danke ich den jungen und alten Eltern Thomas, Ralf, Sven, Vera und Sophie, den Hebammen Sophie Grümer, Erika Hojdem, Catherine Koumi sowie dem Geburtshelfer und ehemaligen Chefarzt des Vinzenz-Pallotti-Krankenhauses in Bergisch Gladbach, Herrn Dr. Gerd Eldering, dem Psychologen Professor Dr. Matthias Petzold (Köln) und dem Ethnologen Dr. Jürgen Kunz (Trier).



Petra Otto ist Diplom-Pädagogin und Mitbegründerin des Kölner Geburtshauses. Sie ist Mitglied in der Gesellschaft für Geburtsvorbereitung (GfG) und im Arbeitskreis Frauengesundheit (AKF), wo sie als Koordinatorin der AG »Geburtshilfe neu denken« aktiv ist. Seitens der BZgA ist sie mit der fachlichen Beratung des Internetportals www.familienplanung.de betraut.

Kontakt:

petraotto@aol.de

Literatur

KUNZ, JÜRGEN (2003): Die Verhaltensökologie der Couvade. Reihe Fokus Kultur, Bd.3 (Diss.), Trier

LABOUVIE, EVA (2000): Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt. Böhlau-Verlag

PETZOLD, MATTHIAS (1998): Paare werden Eltern. Eine familienentwicklungspsychologische Längsschnittstudie. Gardez, St. Augustin

SCHÄFER, EBERHARD/ABOU-DAKN, MICHAEL/WÖCKEL, ACHIM (Hrsg.) (2008): Vater werden ist nicht schwer? Zur neuen Rolle des Vaters rund um die Geburt. Buchreihe: edition psychosozial

SCHÜCKING, BEATE (2007): Vortrag »Schwangerschaft und Geburt – Selbstbestimmung im Wandel«. 21. Tagung des Netzwerkes Frauen, Mädchen und Gesundheit Niedersachsen in Kooperation mit dem Forschungsschwerpunkt Maternal Health der Universität Osnabrück. Osnabrück 9. Oktober 2007

Links

http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Elternschaft/s_1884.html

FRANCOIS, SAMUEL: Als Vater bei der Geburt
<http://www.dafigb.de/>

HILDEBRANDT, SVEN: Väter bei der Geburt
http://www.quag.de/content/empfehlungen_bdh.htm

Plädoyer zur normalen Geburt
<http://www.bqs-qualitaetsreport.de/2006/ergebnisse/leistungsbereiche/geburtshilfe/basis>

Basisstatistik Geburtshilfe, Bundesgeschäftsstelle Qualitätssicherung

Evaluation der Broschüre »Ich bin dabei! Vater werden«

Die Evaluation, über die hier berichtet wird, geht den Fragen nach, inwieweit die Broschüre »Ich bin dabei...« ihre Zielgruppe, Männer im Übergang zur Elternschaft, erreicht, ob sie als hilfreich eingeschätzt wird und aus Sicht der Männer wichtige Informationen enthält.

Vater zu werden gehört für viele Männer zu den wichtigsten Erfahrungen ihres Lebens. Die Schwangerschaft der Partnerin markiert den Übergang in eine Lebensphase, die nicht nur viele Freuden erwarten lässt, sondern auch ganz neue Anforderungen stellt. Um Männer bei dieser Umstellung, die manchmal auch mit ambivalenten Gefühlen verbunden ist, zu unterstützen und ihren Wunsch nach Austausch und Information zu erfüllen, hat die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung die Broschüre »Ich bin dabei! Vater werden« entwickelt.

Zielgruppe der Broschüre sind werdende Väter, die sich für Schwangerschaft und Geburt interessieren und ihre Partnerin begleiten möchten. »Ich bin dabei!« bietet die wichtigsten Informationen und eine Reihe praktischer Tipps für Männer. So geht es zum Beispiel um ambivalente Gefühle, die mit der Nachricht von der Schwangerschaft der Partnerin verbunden sein können, um Sexualität in der Schwangerschaft, um die Rolle des werdenden Vaters während der Geburtsvorbereitung, um die Entbindung und um die erste Zeit mit dem Säugling. Aus männlicher Perspektive werden Fragen zur Schwangerschaft und zu Erwartungen an die Zukunft als junge Familie diskutiert. Die Broschüre kann einzeln von interessierten Männern bestellt werden. Häufig wird »Ich bin dabei!« aber auch von Gynäkologinnen und Gynäkologen oder Hebammen an die werdenden Väter weitergereicht oder in den Arztpraxen ausgelegt.

Evaluation

Es stellt sich nun die Frage, inwieweit die Broschüre Männer im Übergang zur Elternschaft erreicht, ob sie als hilfreich eingeschätzt wird und aus Sicht der Männer wichtige Informationen enthält. Um dies zu überprüfen und um Anhaltspunkte für eine Optimierung der Broschüre in einer weiteren Auflage zu erhalten, hat die BZgA das externe Forschungsinstitut IFUMA¹ mit der wissenschaftlichen Evaluation von »Ich bin dabei!« beauftragt.

Stichprobe und Methode der Datenerhebung

Im Januar und Februar 2007 nahmen 60 werdende Väter an jeweils zwei Face-to-face-Interviews teil, die im Abstand von ca. einer Woche geführt wurden. Beide Interviews fanden im häuslichen Umfeld der Probanden statt. Beim ersten Besuch durch die Interviewer wurde die Broschüre den werdenden Vätern überreicht. Nachdem die Männer etwa eine Woche Zeit hatten, die Broschüre zu lesen, erhielten sie einen zweiten Besuch vom Interviewer. Um die Wirkung der Broschüre differenziert abschätzen zu können, wurde die Stichprobe nach Alter, Bildung und ethnischer Herkunft quotiert.

Wichtige Themen

Was sind die wichtigsten Themen rund um Schwangerschaft, Geburt und Vaterschaft? Die Probanden beantworteten diese Frage beim ersten Interview noch vor der intensiven Beschäftigung mit der Broschüre. Das wichtigste Thema für die werdenden Väter ist die Gesundheit und Entwicklung des Ungeborenen. Auf einer 7-stufigen Skala erreicht dieses Thema den Wert 6,5. Fast genauso wichtig sind aus Väterperspektive die Themen Elterngeld, finanzieller Bedarf und Unterstützung.

In einer offenen Abfrage wurden die Männer gebeten, Themen zu nennen, die aus ihrer Sicht besonders schwierig sind und über die sie gerne etwas in der Broschüre erfahren würden. 38% der Väter nannten Themen, die sich auf das zukünftige Leben mit dem Kind und die erwarteten Veränderungen im Allgemeinen beziehen (Umgang mit dem Baby, die erste Zeit zu dritt, Stabilität der Ehe). 34% erleben Fragen rund um den finanziellen Bedarf bzw. die finanzielle Unterstützung als schwierig und problemträchtig.

Informationsquellen

Die befragten Männer beziehen Informationen über Schwangerschaft und Vaterschaft in erster Linie aus Gesprächen. 75% der werdenden Väter gaben an, dass ihre Kennt-

¹ Institut für Marktforschung (IFUMA), Köln, Adresse im Internet

nisse aus Gesprächen mit Freunden und Bekannten stammen. Von den Gesprächen mit der Partnerin profitieren 57% und fast genauso viele von Gesprächen mit Eltern oder Verwandten (56%).

Das wichtigste Massenmedium für werdende Väter ist das Internet: 43% informieren sich auf entsprechenden Webseiten. Dabei ist die Nutzung des Internets stark bildungsabhängig: Während etwa ein Drittel der Männer mit Haupt- und Realschulabschluss im Internet nach Informationen sucht, nutzen fast doppelt so viele Männer mit Abitur dieses Medium (61%).

Erster Eindruck

Der erste Eindruck entscheidet darüber, ob die Broschüre, die zum Beispiel in Arztpraxen ausliegt, von den Männern auch angesehen oder mit nach Hause genommen wird. Dies ist die Voraussetzung für das Erreichen der Zielgruppe. Die Ergebnisse zeigen, dass es der Broschüre »Ich bin dabei!« mit Aufmachung und Thema gelingt, bei den Männern ein hohes Leseinteresse zu erzeugen: 85% der werdenden Väter äußern sich spontan positiv über die Broschüre. Der Gesamteindruck wird als gut beurteilt. Die Männer versprechen sich von der Broschüre, dass sie interessant, informativ und hilfreich ist; »Ich bin dabei!« ist – aus Sicht der Probanden – kompakt, übersichtlich und gut gegliedert.

Beurteilung nach dem Lesen

Nachdem die Probanden einige Tage Zeit hatten, die Broschüre im häuslichen Umfeld zu lesen, wurden sie bei einem zweiten Interviewerbesuch wiederum nach ihren Eindrücken befragt. Das Gesamturteil fiel bei 80% der werdenden Väter positiv aus. Besonders gut gefiel »Ich bin dabei!« Männern mit Haupt- und Realschulabschluss (88% und 81%). Sie beurteilen die Broschüre nach dem Lesen in einer offenen Abfrage als informativ, hilfreich, umfangreich und ausführlich. Etwas kritischer urteilen bildungsnahe Probanden und ältere Männer: Einige finden, dass die Broschüre zu allgemein ist und wenig Neues bietet.

Verständlichkeit, Gefallen und Neuigkeitsgehalt der einzelnen Kapitel

Die werdenden Väter wurden gebeten, jedes einzelne Kapitel hinsichtlich der Verständlichkeit, des Gefallens und des Neuigkeitsgehalts zu beurteilen. Unabhängig vom Bildungshintergrund finden fast alle Männer jedes einzelne Kapitel sehr gut verständlich: Auf einer 7-stufigen Skala erreichen die Kapitel hinsichtlich ihrer Verständlichkeit Durchschnittsbewertungen von 6,4 und 6,5.

Inwieweit werden die einzelnen Broschürenteile von der Zielgruppe akzeptiert? Die Mehrheit der werdenden Väter beurteilt die einzelnen Kapitel im Durchschnitt als »gut« oder »sehr gut«. Am besten gefällt den Probanden der Abschnitt über »Die erste Zeit zu dritt«, der die Durchschnittsbewertung 5,9 erzielt. Einen im Vergleich zu den anderen Themen in der Broschüre hohen Neuigkeitsgehalt besitzen – nach Einschätzung der Probanden – die Kapitel »Vorbereitungen auf die Geburt«, »Geburtstag« und »Die erste Zeit zu dritt«.

Beurteilung des Inhalts

Die Darstellung der Themen in der Broschüre halten die Männer mehrheitlich für gelungen. Insbesondere die jüngeren Männer, von denen viele zum ersten Mal Vater werden, fühlen sich persönlich angesprochen. Der Grad der persönlichen Ansprache erreicht einen Durchschnittswert von 6,0. Eine Mehrheit der jüngeren Männer findet auch, dass die Themenauswahl für sie persönlich eine praktische Bedeutung besitzt (Durchschnittswert 6,0)

Beurteilung des Wertehintergrunds

80% der Befragten beurteilen die Offenheit der Broschüre gegenüber unterschiedlichen Formen des Zusammenlebens und der Familie positiv. Begründet wird dieses Urteil mit der Realitätsnähe dieser Haltung. Auch das Gewicht, das die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der Broschüre erhält, finden fast 80% der Männer angemessen. Eine Ausnahme stellen hier die Männer mit islamisch-türkischem Hintergrund dar: Aus ihrer Perspektive sind Fragen der beruflichen Orientierung der Frau und der Kinderbetreuung durch den Vater zu stark betont (53%). Drei Viertel der werdenden Väter finden, dass die Broschüre ein zeitgemäßes Bild von Vaterschaft und von der männlichen Rolle in Beruf und Familie entwirft.

»Ich bin dabei!« wird pro Monat 15 000 mal bestellt. Damit gehört sie zu den Broschüren, die besonders stark nachgefragt werden.

Ilona Renner



Ilona Renner ist Soziologin. Seit 1999 arbeitet sie in der Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung der BZgA als Referentin für Forschung und Evaluation.

Kontakt:

*Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung*

Abteilung Sexualaufklärung,

Verhütung und Familienplanung

Ilona.Renner@bzga.de

Broschüren

Neue Chancen für Väter

Die Zahl der Väter, die eine Babypause einlegen, hat sich in Niedersachsen mit der Einführung des Elterngeldes und dem Anspruch auf Elternzeit im vergangenen Jahr mehr als verdoppelt. Immerhin 23,7% der Väter nehmen eine Elternzeit von 12 Monaten. Das Landesarbeitsforum »Aktive Vaterrolle« will den mit dem Elterngeld verbundenen positiven Trend nutzen und durch gezielte Informationsarbeit noch mehr junge Väter motivieren, Elterngeld und Elternzeit als Chance zu nutzen, um Beruf und Familie besser als bisher miteinander in Einklang zu bringen und partnerschaftliche Modelle bei der Kindererziehung zu verwirklichen. Mit Unterstützung des Niedersächsischen Sozialministeriums hat das Forum jetzt das Faltblatt »Neue Chancen für Väter« aufgelegt, das in übersichtlicher Form über Fragen zum Elterngeld und zur Elternzeit informiert und die Möglichkeiten aufzeigt, wie Eltern die ihnen zustehenden Bezugsmonate für das Elterngeld frei untereinander aufteilen können. Außerdem werden Hinweise auf weitere Informationsstellen gegeben, bei denen sich Väter ausführlich über ihre neuen Chancen beraten lassen können.

Bestelladresse:

Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Frauen, Familie und
Gesundheit
Poststelle
Postfach 141
30001 Hannover
postausgangsstelle@ms.
niedersachsen.de

Auf Nummer sicher mit der »Pille danach« Man(n) nehme ein Kondom, das passt ...

Missgeschicke können passieren, auch bei Sex und Verhütung. Wie man sie vermeidet oder was bei einer Verhütungspanne zu tun ist, darüber informieren zwei neue Broschüren des pro familia-Bundesverbandes, die sich speziell an Jugendliche richten.

In »Auf Nummer sicher mit der ›Pille danach‹ ist alles Wissenswerte rund um das Thema Verhütungspanne und Nachverhütung zusammengestellt; in der Broschüre »Man(n) nehme ein Kondom, das passt ...« geht es darum, Wissen zu den verschiedenen Kondomarten und -größen sowie zur sicheren Anwendung zu vermitteln.

Mit den neuen Broschüren stehen Jugendlichen umfassende und verlässliche Informationen zur »Pille danach« und zum Kondom zur Verfügung. Die Broschüren können kostenlos beim pro familia-Bundesverband angefordert werden und stehen auf der Website als Download zur Verfügung.

Bestelladresse:

pro familia-Bundesverband
Stresemannallee 3
60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 639002
Telefax 069 639852
presse@profamilia.de
www.profamilia.de

Studien

Contraceptive Behaviour of Adults

Die Ergebnisse einer repräsentativen Befragung der BZgA zum Kontrazeptionsverhalten 20- bis 44-jähriger Erwachsener in Deutschland aus dem Jahr 2007 liegt nun auch in englischer Übersetzung vor. Die Publikation

umfasst 30 Seiten und kann kostenlos bestellt werden.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax 0221 8992257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13317170

Experience of Pregnancy and Prenatal Diagnosis

Auch die Ergebnisse der Repräsentativbefragung zu Schwangerschaftserleben und Pränataldiagnostik aus dem Jahr 2004 sind auf Englisch erschienen. Das Heft umfasst 54 Seiten und wird kostenlos abgegeben.

Bestelladresse:

BZgA
51101 Köln
Telefax 0221 8992257
order@bzga.de
Best.-Nr. 13319270

Zeitschriften

Happy Girlsday! Zwanzig Jahre »Betrifft Mädchen«

Zum 20-jährigen Jubiläum der Zeitschrift hat die Redaktion die bisher erschienenen 52 Ausgaben evaluieren lassen und bietet im neuen Heft 2/2008 »Happy Girlsday! Zwanzig Jahre Betrifft Mädchen« einen aufschlussreichen Einblick in die Entwicklung der Mädchenarbeit. Zahlreiche Geburtstagsbeiträge aus der Frauen- und Geschlechterforschung, der Praxis der Mädchenarbeit, der Frauenbewegung und thematisch verwandten Bereichen zeigen Perspektiven für die Arbeit mit Mädchen und die »Betrifft Mädchen« auf. Das Heft zeugt vom Wandel und der Qualität der Mädchenarbeit, vom Ringen um Positionen und der Freude über das Werk.

Herausgeberin ist die Landes-

arbeitsgemeinschaft (LAG) Mädchenarbeit in NRW e.V.

Bestelladresse:

Juventa Verlag
Frau Steinmetz
Telefon 06201 902025
steinmetz@juventa.de

Tagungen

14. Kongress Armut und Gesundheit

Unter dem Motto »Gerechtigkeit schafft mehr Gesundheit für alle« thematisiert der Kongress »Armut und Gesundheit«, der am 5. und 6. Dezember 2008 in Berlin stattfinden wird, in diesem Jahr schwerpunktmäßig die gesundheitlichen Folgen, die durch die ungleiche Verteilung der Chancen auf Bildung, Arbeit und Einkommen entstehen. In über 70 Einzelveranstaltungen werden die gesundheitlichen Problemlagen sozial benachteiligter Menschen mit den Betroffenen zusammen diskutiert. Im Austausch von Wissenschaft, Politik und Praxis wird das Potenzial der sozillagenbezogenen Gesundheitsförderung dargestellt.

Themen sind sowohl Maßnahmen für und mit einzelnen Zielgruppen wie ältere Menschen, Kinder und Jugendliche, Familien sowie Wohnungs- und Arbeitslose als auch settingbezogene Ansätze in Schule, Kita oder Betrieb. Auf der Agenda des Kongresses, eine Gemeinschaftsinitiative zahlreicher Partner, stehen gleichzeitig die lokalen, kommunalen, nationalen und internationalen Strategien der Gesundheitsförderung, die einen Beitrag zur Verminderung der gesundheitlichen Ungleichheit leisten sollen. Nicht zuletzt wird die Qualitätssicherung und -verbesserung gesundheitsfördernder Interventionen einen wichtigen Themenbereich darstellen.

Weitere Informationen über den Kongress oder die Möglichkeiten, sich zu beteiligen, sind beim Veranstalter erhältlich.

Kontakt:

Gesundheit Berlin
Telefon 030 44319060
kongress@gesundheitberlin.de
www.armut-und-gesundheit.de

Fachtagung zur Jungenarbeit

Die FUMA Fachstelle Gender NRW veranstaltet am 25. September 2008 in der Volkshochschule Düsseldorf im Rahmen der Landesinitiative Jungenarbeit NRW und in Kooperation mit der LAG Jungenarbeit NRW eine landesweite Fachtagung.

Es werden Ergebnisse, Erfahrungen und fünf im Rahmen der Landesinitiative Jungenarbeit NRW durchgeführten Modellprojekte präsentiert und diskutiert. Interessierte können sich über die angegebenen Internetadressen oder über den Newsletter der FUMA Fachstelle (s. Rubrik »Internet«) über den aktuellen Planungsstand dieser vor angekündigten Tagung informieren.

Kontakt:

www.initiative-jungenarbeit.nrw.de
www.gender-nrw.de

Fortbildungen

Aktuelle Weiterbildungs- und Seminarangebote des isp

In der zweiten Jahreshälfte bietet das Institut für Sexualpädagogik (isp) zwei offene Seminare an: »Sexualpädagogik im interkulturellen Alltag, Hintergründe und Praxishilfen« am 11. und 12. September 2008 in Bensheim und »Als Frau mit Jungen zum Thema Sexualität arbeiten«, ein Fortbildungsangebot für Pädagoginnen am 24. und 26. Oktober 2008 in Remagen-Rolands-
eck.

Für den in 2009 beginnenden Durchgang der »Weiterbildung Sexualpädagogik« in Deutschland ist es ab sofort möglich, sich anzumelden.

Kontakt:

Institut für Sexualpädagogik e.V.
Dortmund
Huckarder Straße 12
44147 Dortmund
Telefon 0231 144422
info@isp-dortmund.de
www.isp-dortmund.de

Lokale Bündnisse für Familie – Workshopangebot

Das Servicebüro des bundesweit etablierten Projektes »Lokale Bündnisse für Familie« bietet »Reflexions-Workshops« an, in denen lokale Initiativen Fragen wie »Passt unsere Struktur noch?« oder »Wie binden wir weitere

Akteure ein?« bearbeiten können. In diesen individuellen Workshops hilft das Servicebüro bei der Beantwortung und der Suche nach dem richtigen Weg, das Netzwerk weiter zu entwickeln. Inhalte können Merkmale eines wirkungsvollen Bündnisses, Fragen nach dem Verhältnis von Kommunalverwaltung und Bündnis, Leitbildentwicklung, Gestaltung der Zusammenarbeit überregionaler Bündnisse mit Bündnissen auf Gemeindeebene und vieles mehr sein.

Kontakt:

Jan Schröder
Leiter des Servicebüros
Lokale Bündnisse für Familie
Postanschrift:
Argelanderstraße 1
53115 Bonn
Telefon 0180 5 252212
Telefax 0180 5 252213
info@lokale-buendnisse-fuer-familie.de
www.lokale-buendnisse-fuer-familie.de

Internet

Forschungskanal Sexualaufklärung

Im Forschungskanal der BZgA finden Interessierte unter dem Stichwort »Vater« oder »Väter« Hinweise auf Studien wie »männerleben«, Broschüren und andere Medien, die sich mit dem Thema im Schwerpunkt oder als Aspekt in anderen Kontexten auseinandersetzen.

Kontakt:

www.forschung.sexualaufklaerung.de

Internetnutzung von Migrantinnen und Migranten

Untersuchungen zur Internetnutzung in Deutschland geben Antworten auf Fragen nach Alter, Geschlecht, Bildungsstand, Haushaltsgröße und Einkommen der Nutzerinnen und Nutzer des Internets. Bislang unberücksichtigt blieb dabei, ob die Befragten einen Migrationshintergrund haben und wenn ja, ob er Einfluss auf die Internetnutzung in Art und Umfang hat.

Der Bereich »Digitale Integration« des Kompetenzzentrums Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V. widmet sich diesen Fragen: Aktuelle Informationen zur Internetnutzung von Migrantinnen und Migranten werden hier gesammelt und aufbereitet.

Unter den Stichworten »Bevölkerung, Lebensstile, Daten und Fakten« sind erste Ergebnisse zu finden unter: www.kompetenz.de/vko6/digitale_integration.

Hintergrund der neuen Website ist die Expertise »Online-Kompetenz für Migrantinnen und Migranten in Deutschland«. Ziel dieser Expertise ist, Perspektiven für zukünftige Angebote aufzuzeigen, die das Interesse an der Internet-Nutzung von Migrantinnen und Migranten stärken. Erste Ergebnisse werden im Herbst 2008 mit Expertinnen und Experten auf einer Fachtagung mit dem Ziel diskutiert, Handlungsempfehlungen zu entwickeln, die im Frühjahr 2009 der Öffentlichkeit präsentiert werden sollen.

Das Projekt »Online-Kompetenz für Migrantinnen und Migranten in Deutschland« wird gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Kontakt:

Ute Kempf
Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e.V.
Digitale Integration
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Telefon 0521 1067348
Telefax 0521 1067154
kempf@kompetenz.de
www.kompetenz.de

PDF-Download:

http://www.kompetenz.de/content/download/14493/116877/file/PM_2-2008.pdf

Internetbibliothek zur sexuellen und reproduktiven Gesundheit

Die European Society of Contraception (ESC) hat ein Internetangebot mit Hintergrundinformationen für Multiplikatoren und Multiplikatorinnen im Bereich der Förderung sexueller Gesundheit und Prävention zur Verfügung gestellt. Es enthält internationale Beispiele guter Praxis der Sexualerziehung und -aufklärung und soll vor allem in den Ländern, in denen wenig Erfahrung in diesem Arbeitsfeld vorliegt, Unterstützung bieten.

Das Angebot umfasst Links zu Seiten mit Informationen und Arbeitshilfen für Experten und Expertinnen, Hinweise auf gute Sites für die Klientel selbst, Arbeitshilfen und Downloads.

Die Bibliothek ist im Aufbau befindlich, Anfragen und Beiträge sind willkommen.

Kontakt:

European Society of Contraception (ESC)
Central Office
Opalfeneweg 3
B-1740 Ternat
Belgium
Telefax: +32 2 5825515
library@contraception-esc.com
www.contraception-esc.com/weblibrary/index.htm

Newsletter der FUMA Fachstelle Gender NRW

Die FUMA (Frauen unterstützen Mädchenarbeit) Fachstelle fördert die Entwicklung und Umsetzung einer geschlechtsdifferenzierten und geschlechtsbewussten Pädagogik. Sie bietet vielfältige und differenzierte Qualifikations-, Beratungs- und Informationsangebote sowie Material und Projekte zur Einführung von Gender Mainstreaming, zur Mädchen- und zur Jungenarbeit.

Die April-Ausgabe des Newsletter der FUMA Fachstelle Gender NRW bietet umfangreiche aktuelle Informationen rund um das Thema Gender, darunter Seminare, Modellprojekte, Medienberichte, Fortbildungsangebote und vieles mehr.

Bestelladresse:

FUMA Fachstelle Gender NRW
Rathenaustraße 2-4
45127 Essen
Telefon 0201 1850880
Telefax 0201 1850889
fachstelle@gender-nrw.de
www.gender-nrw.de

Film

Die Heide ruft

Der im Februar 2008 uraufgeführte Dokumentarfilm »Die Heide ruft: Sexualbegleitung für Menschen mit Beeinträchtigungen« von Mirjam Mirwald, Danilo Vetter und Marius Zierold, Studierende der Humboldt-Universität zu Berlin, begleitet drei Männer mit Lernschwierigkeiten (»geistigen Behinderungen«) während eines Wochenendes bei einem Erotikworkshop. Der Dokumentarfilm setzt sich mit dem Thema Sexualbegleitung auseinander. Neben den Interviews mit den drei Protagonisten als Experten in eigener Sache kommen Sexualbeglei-

terinnen, Sexualberater und Betreuer zu Wort.

Das Filmprojekt wurde unter anderem von der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Berlin, gefördert. Der 60-minütige Film steht als Stream, zum Download (www.disgenderbility.de) und zum Versand als DVD bereit.

Bestelladresse:

Mirjam Mirwald
Burgherrenstraße 3
12101 Berlin
Telefon 030 7853939
mirjammir@freenet.de
mirjam-mirwald@disgenderbility.de
www.disgenderbility.de

Neue Videoproduktionen des Medienprojektes Wuppertal

In FORUM 1/2008 haben wir bereits auf die dreiteilige DVD-Reihe »Lust und Frust« des Medienprojektes Wuppertal hingewiesen, die wie immer mit Jugendlichen unter Anleitung professioneller Filmemacher und -macherinnen produziert wurde.

Weitere sexualpädagogisch relevante Produktionen sind »Sexualisierte Gewalt 2«, acht Geschichten von betroffenen Mädchen und »Lebenszeichen«, ein Film über selbstverletzendes und selbstschädigendes Verhalten.

Die Filme werden als DVD und Videoband zum Kauf und zur Ausleihe angeboten. Über Preise und weitere Projekte informiert das Medienprojekt unter anderem in einer 52-seitigen Broschüre.

Information und Vertrieb:

Andreas von Hören
Medienprojekt Wuppertal e.V.
Hofaue 59
42103 Wuppertal
Telefon 0202 95632647
Telefax 0202 4468691
info@medienprojekt-wuppertal.de
www.medienprojekt-wuppertal.de

Theater

Teenagerschwangerschaften

Das theaterpädagogische Team Duo Q-Rage aus Ludwigsburg hat in Kooperation mit sexualpädagogischen Beraterinnen und Beratern ein Theaterstück entwickelt, das für die Prävention von Teenagerschwangerschaften eingesetzt werden kann.

Das Konzept des Präventionsprojektes besteht aus drei Teilen:

- Theaterstück (ca. 40 Min.),
- anschließende Kleingruppenarbeit mit Expertinnen und Experten von Schwangerschaftsberatungsstellen (ca. 60 Min.),
- Arbeitshilfe für die weitere Nachbearbeitung vor Ort.

Insgesamt gab es bisher mehr als 40 Aufführungen in Baden-Württemberg mit anschließender Nacharbeit. Das Stück kommt nach Auskunft der Veranstalter bei den Jugendlichen sehr gut an und bietet einen Einstieg in den Themenkomplex »Liebe, Partnerschaft, Sexualität«. In der anschließenden Kleingruppenarbeit besteht die Möglichkeit, die Botschaften des Stückes inhaltlich zu vertiefen. Für das Fachpersonal vor Ort wurde eine Arbeitshilfe entwickelt, die die Themen aufgreift und methodische Vorschläge für eine weitere Nacharbeit an Schulen und in Jugendhäusern enthält.

Mehr Informationen zu dem Projekt wie Flyer, Pressestimmen und Fotos finden Interessierte auf folgender

Homepage:

www.q-rage.de/html/praeventionstheater.htm

Kontakt:

Sandra Hehrlein, Jörg Pollinger
Duo Q-Rage
Friedenstraße 36
71636 Ludwigsburg
Telefon 07141 6488765
info@q-rage.de
www.q-rage.de

wortung für die Familie mit einer beruflichen Karriere vereinbar ist.

Der Abbau geschlechterbezogener Rollenbilder ist deshalb ein zentrales Anliegen des EU-Fahrplans bis 2010 für die Gleichstellung von Frauen und Männern.

Die Wanderausstellung „Rollenbilder im Wandel“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Bundesagentur für Arbeit besteht aus kurzen Videos, in denen Frauen und Männer erzählen, wie sie sich in ihrem Alltag des Herausforderungen stellen, ihre Möglichkeiten nutzen und Rollenstereotypen begegnen. Sie wächst mit jeder Station, denn jede Frau, jeder Mann kann sich filmen lassen und so als Teil der Ausstellung Botschafter oder Botschafterin für die Gleichstellung der Geschlechter werden.

Die 12 Stationen der Ausstellung im Jahr 2008 und weitere Informationen zum Thema können im Internet abgerufen werden und es steht ein Faltblatt zur Verfügung.

Kontakt:

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Telefon 0180 5 778090
Telefax 0180 5 778094
publikationen@bundesregierung.de
www.bmfsfj.de
www.arbeitsagentur.de

Ausstellungen

Rollenbilder im Wandel

Vorurteile und Rollenbilder beeinflussen unser Zusammenleben und sind immer wieder, gerade in der Arbeitswelt, Ursache für Diskriminierungen. Frauen schaffen es weitaus seltener in Führungspositionen, Männer ernten Häme, wenn sie sich für einen „typischen Frauenberuf“ entscheiden. Männer wählen auch deshalb kaum Tätigkeiten im zukunftssträchtigen Sozialbereich, Frauen hingegen schlagen oft schon früh Wege ein, die weniger Lohn und geringere Aufstiegschancen eröffnen. Wer Kinder hat, und sich in die Erziehungsarbeit einbringen will, sieht sich in Deutschland leider noch viel zu oft vor die Frage gestellt, ob die Verant-

Berichte

- 3 Gleichstellungspolitik braucht die Männer und Männer brauchen die Gleichstellungspolitik
Christian Hoenisch
- 10 Jedes Kind braucht einen Vater
(auch wenn er nicht da ist)
Rainer Neutzling
- 17 Väter im Familienalltag.
Die Kluft zwischen Einstellungen und Verhalten
Andreas Lange, Claudia Zerle
- 21 Positive Veränderungen wahrnehmen.
Väter mit türkischem Migrationshintergrund
der zweiten Generation
Michael Tunç
- 26 Der männliche Part(ner) in der
Schwangerschaftskonfliktberatung
Jutta Franz
- 30 Väter bei der Geburt –
kulturelle Errungenschaft oder Irrweg?
Eine Zwischenbilanz
Petra Otto
- 35 Evaluation der Broschüre
»Ich bin dabei! Vater werden«
Ilona Renner

FORUM *Sexualaufklärung und Familienplanung*
Eine Schriftenreihe der Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung (BZgA),
Abteilung Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung
Ostmerheimer Straße 220
51109 Köln

www.forum.sexualaufklaerung.de

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme
Forum Sexualaufklärung: Informationsdienst
der Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung/BZgA
Bundeszentrale für gesundheitliche
Aufklärung, Abteilung Sexualaufklärung,
Verhütung und Familienplanung – Köln: BZgA
Erscheint jährlich dreimal.
Aufnahme nach 1996,1
ISSN 1431-4282

Konzeption:
Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung
und Familienplanung
Verantwortlich:
Monika Hünert
Text und Redaktion:
Heike Lauer, Frankfurt
Layout und Satz:
Dietmar Burger, Berlin
Druck: Druckhaus Koopmann, Leverkusen
Auflage: 1.14.08.08

FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung
2–2008 ist kostenlos erhältlich unter der
Bestelladresse
BZgA, 51101 Köln
Best.-Nr. 13329209
order@bzga.de
Alle Rechte vorbehalten.

Namentlich gekennzeichnete oder mit einem
Kürzel versehene Artikel geben nicht in jedem
Fall die Meinung der Herausgeberin wieder.
Diese Zeitschrift wird von der BZgA kostenlos
abgegeben. Sie ist nicht zum Weiterverkauf durch
die Empfängerin/den Empfänger oder Dritte
bestimmt.

Infothek

- 38 Broschüren, Fachheftreihe, Zeitschriften, Tagungen,
Fortbildungen, Internet, Film, Theater

♀

♂

♀

♂

♀

♂

♀

♂

♀

♂